H
2457
-3-

von Halder

N. 4994.

03700 50000 6 12

Josephs
und
seiner Väter Leben,

zur
Förderung einer heitern Frömmigkeit und der
häuslichen Glückseligkeit
für Bibelfreunde
in
Predigten entworfen
von

Johann Daniel Gotthilf Weilern,
erster Diakon der evangel. Barfüßergemeinde allhier.

Erster Theil.
Drittes Bändchen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augsburg,
bei Conrad Heinrich Stage.
1784.

Jesus Christus:

Matth. 18, 5.

spricht:

Wer sich um meinetwillen eines Kindes annimmt, der nimmt sich meiner an!

Allen
Christlichen Aeltern,
insonderheit
in Augsburg
gewidmet
von dem
Verfasser.

Allerseits
Hoch- und Werthgeschätzte Aeltern,

Weil ich durch diese bisherige und nun fortgesetzte Arbeit doch gar so gerne die Summe der häuslichen Glückseligkeit recht sehr vermehren möchte: so habe ich mich nicht nur, wie in den erstern zweyen Bändchen, also auch in diesem recht oft an Euch, Theurwehrten Aeltern gewendet; sondern eigne Euch auch dieses Bändchen meiner Familienpredigten insonderheit zu, theils mit der Bitte mein liebreiches Andenken an Euch gut aufzunehmen, theils in der Hoffnung hier, mehr in einem kurzen Ganzen, etwas zu Eurem und Eurer Kinder Segen mit Euch vertraulich reden zu können, als in den Predigten selbst nicht geschah. Und nicht wahr, das erlaubt Ihr einem Lehrer gerne, der selbst Vater ist, und aus eigner Bemerkung im Amte und Hause die Wichtigkeit derjenigen Personen in der häuslichen Gesellschaft kennt, die den Aelternnamen tragen?

Ihr selbsten wißt, ohne mein Erinnern, daß man nicht ohne Ursache über schlechte Kinderzucht in unsern Tagen klagt. Viele Kinder werden gar nicht erzogen. Man läßt sie, gleich einem wilden Baume ohne alle Wart und Pflege, ohne Aufsicht, ohne Bildung selbst heranwachsen; aber wie gerathen sie auch? Andere machen nun wol diesen Fehler nicht. Sie ziehen ihre Kinder, sie scheinen sich die Sache recht angelegen seyn zu lassen; allein, was komt am Ende heraus? Ihre jungen Leute werden wohl klug, und wenn man will, gesittet, aber — nicht tugendhaft. Die von geringerm Stande geben brauchbare Bürger ab, die von höherm Range sind artige Weltleute, aber keine Christen. An beyden ist nur das Aeußere gebessert; nicht das Inwendige, das Herz.

Wo liegt denn nun der Fehler? Man zieht sie nicht auf **in der Zucht und Vermahnung zum HErrn** (*). Vieler, vieler Aeltern Erziehung ihrer Kinder ist nicht religiös genug, wenigstens nicht christlich religiös. Saget man den Kindern immer dieß und jenes Gute zu thun sey angenehm, nützlich, wohlanständig; dieß und jenes Böse begehen schädlich, schimpflich, unanständig: so ist das zwar gut und darf gesagt werden; allein, lehrt man sie weiter nichts, gewöhnt man sie zu keinen andern Bewegungsgründen an, warum sie das eine thun, das andere fliehen sollen: so reicht das alles bey weitem nicht zu, sie tugendhaft zu machen. Kommen Zerstreuungen, sehen sie böse Beyspiele, hören sie verkehrte falsche Grundsätze, zumal wenn sie gefällig und einnehmend, kurz verführerisch ihnen vorgespiegelt werden: so sind alle jene beygebrachten, noch so wahre Lehren theils wie weggewischt, theils doch von nicht genugsamer Kraft, um darnach zu handeln. Der natürlich größere Hang des eignen Herzens zum Verbottenen, das Feuer der jugendlichen Begierden komt dazu, und nun können sie sehr leicht auf Abwege gerathen. Wenn sie aber auch dennoch nach denen blos vernünftigen Grundsätzen, die man ihnen beygebracht hat, handeln: so ists zwar gut, aber das ist noch nicht Tugend. Denn alsdann erst handelt man tugendhaft, christlich tugendhaft, wenn man um Gotteswillen das Böse meidet und Gutes thut, wenn man die Ermunterung und Stärkung zur Ausübung der Tugend, aus der Erlösung hernimmt, die durch Jesum Christum geschehen ist.

Hieraus nehmet ab, **Ihr lieben Aeltern und Erzieher der Jugend**, worauf wir es bey diesem Geschäffte vornehmlich anzutragen haben: — auf Religion, Religion wie sie Jesus gelehret hat. Ich rede

(*) Ephes. 6, 4.

rede aber nicht vom blosen Religionsunterricht, sondern von Erziehung zur Religion. Das heißt, daß die Kinder nicht nur in Kirchen, Schulen und zu Hause mit dem Kopfe, oder vielleicht gar nur mit dem Gedächtniße lernen, was man von dem Christenthum freylich wissen muß; sondern daß sie sich auch nach und nach gewöhnen, so zu **denken und zu handeln**, wie sie gelernt haben, daß es seyn soll, — nicht blos maschinenmäßig, sondern freywillig und aus innern Triebe. Unsere Kinder dürfen und sollen alle ihre Pflichten gegen Gott, sich selber und andere aus dem Grunde beobachten, weil das Gegentheil schädlich, schimpflich und unanständig ist, und ihnen sowol als andern Mißvergnügen erwecken würde; aber nur nicht aus diesen Gründen alleine. Nein auch, und zugleich mit darum, weil es Gott mißfällig ist, dessen wir ganz sind, in dessen Hand unser ganzes Schicksal steht, der uns so theuer, durch seinen Sohn zu seinem Dienste, das ist, zu unserm Glücke und Seligkeit erkauft hat. Kurz, aus Achtung, Liebe, Dankbarkeit gegen Ihn, aus Hoffnung auf Ihn. Das, **Ihr Lieben**, ist die Hauptsache. Oder um mit Worten der heiligen Schrift (*) zu sprechen: **Glaube, Liebe, Hoffnung.** Diese frühzeitig dem Kinde eingepflanzt, was müßten diese für herrliche Wirkungen hervorbringen! Die ganze Anlage der Sele des Kindes ist dazu gemacht; und die ganze Religion, zumal die Christliche führet recht eigentlich eben dahin.

Aber wie machen wirs, daß wir glaubiges Vertrauen zu Gott, kindliche Liebe für Ihn, feste zuversichtliche Hoffnung auf Ihn in sie pflanzen, und solches alles recht stark in ihnen machen? Lehret sie nur Gott und ihren Erlöser, wie er ist, lehret sie sich selbst, lehret sie die Menschen und die Welt um uns her erkennen, wie sie sind, und verbindet **Eure** Belehrungen mit Anwendung auf sie und **Euch**, und mit Gebeth. Also guten

(*) 1. Korinth. 13, 13.

ten Unterricht frommer geschickter Personen, **Eure** eigene Unterredungen mit ihnen bey schicklichen Gelegenheiten ohne Zwang, ohngesucht, recht wie sie sich selbst darbiethen, und wo **Eure** Kinder mehr als sonst offen und gerührt sind, ganz vertrauliche freundschaftsvolleste Unterredungen gerade über dasjenige, was den Kindern eben vorkommt, und diese auf Religion hingeleitet. — **Euer** eigenes frommes Exempel in allem **Eurem** Betragen, zumal vor ihren Augen — Gebeth um Gottes guten heiligen Geist, daß er ihr und **Euer** Führer seyn und bleiben wolle, für sie und mit ihnen in ihrer Gegenwart gebethet, damit sie merken, wie wichtig sie in **Euren** und Gottes Augen sind — das, das empfehle ich **Euch** über alles; darum bitte ich **Euch**, so lieb **Euch Eure** Kinder sind, bitte **Euch** so hoch ich **Euch** bitten kan!

O Ihr Lieben, unsere izige Zeitgenossen sind, sorge ich, leider schon zu sehr verdorben; aber das folgende Geschlecht, die nächst nach uns kommende Welt laßt uns, um Gottes und Jesu Christi willen retten, unsere Kinder! Wie würden sie, wie die Nachwelt uns segnen! Wie würden ihre Engel im Himmel, und unsere Kinder einst mit ihnen, sich über uns freuen! Ja, das, das hieß sich Jesu Christi selbst angenommen — das hieß; **Was Ihr gethan habt einer dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan** (*). Könnt ich **Euch** zu etwas Grösserm auffodern?

Ach Gott, ach du rechter Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, hilf das allen Aeltern, die dieß lesen, wie mir der ichs schreibe, und aus dem Innersten meiner Sele heraus wünsche! Ach laß doch auch diese geringe Arbeit dazu in Gnaden gesegnet seyn, um des mehr als väterlich und mütterlich gesinnten Kinderfreundes, deines Sohnes Jesu Christi willen. Amen.

Geschrieben im Herbstmonathe 1784.

(*) Matth. 25, 40.

Innhalt.

Predigt.

XXV. Gute Lehren aus bösen Thaten. 1 Buch Mose 34, 1 — 19. Seite 1

XXVI. Wie erstaunlich viel Liebe und Haß in ihrer Heftigkeit ausrichten, 1 B. Mose 34, 20 = Ende. S. 25

XXVII. Daß beym Familiengottesdienste, er mag schlecht oder gut beschaffen seyn, immer das Meiste am Hausvater liege. 1 B. Mose 35, 1 = 15. Seite 48

XXVIII. Spuhren der mächtigen Weisheit und Güte Gottes an der Fortpflanzung der Menschen. 1 B. Mose 35, 16 — Ende. S. 67

XXVIIII. Etwas Seltenes aus rohen Zeiten, das auch heut zu Tage noch selten ist. 1 B. Mose 36, 6 = 8. Seite 95

XXX. Geistliche Betrachtungen, über zwey irrdische Werke Gottes in der Natur. 1 B. Mose 36, 24. Seite 112

XXXI. Josephs Erziehung, eine Schule der Vorsichtigkeit für unsere Erziehung. 1 B. Mose 37, 1 = 3. Seite 133

XXXII. Joseph ein Bild der Frommen, die in der Welt Liebe und Haß erfahren. 1 B. Mose 37, 3. 4. Seite 154

XXXIII. Was vernünftige Christen von Träumen halten dörfen. 1 B. Mose 37, 5 — 11. S. 170

XXXIIII. Josephs kindlicher Gehorsam gegen seinen Vater, ein Bild unseres Gehorsams gegen Gott. 1 B. Mose 37, 12 — 17, S. 190

XXXV. Lauter böse Anschläge gegen den guten Joseph. 1 B. Mose 37, 18 = 27. S. 206

XXXVI. Joseph ein Exempel der Gottseligen, die der HErr aus der Noth zu erretten weiß. 1 B. Mose 37, 28. S. 230

XXXVII. Weise Lehren aus dem Herzeleid, das ungerathne Kinder ihren Aeltern machen können. 1 B. Mose 37, 29 = Ende. S. 243

XXV. Pre=

XXV. Predigt.

Gute Lehren aus bösen Thaten.

Text: 1. Buch Mose 34, 1 = = 19.

Es giebt hie und da nicht nur redliche Liebhaber des Wortes Gottes, sondern auch manche überkluge Leute unter uns Menschen, welchen es nicht gut dünkt, sondern vielmehr Gott unanständig scheint, daß in der heiligen Schrift neben so vielen frommen, erbaulichen Geschichten und göttlichen Religionslehren, auch manche dergleichen Schandthaten beschrieben und ihnen mit einverleibet sind, als in unserm Textkapitel stehen.

Allein, Meine Theureste und Geliebteste Freunde, wenn wir auch weiter nichts von Gott wüßten, als daß Er das allerheiligste, allerweiseste Wesen ist: so sollten wir dieses doch schon leichtlich glauben können, und es Ihm zutrauen, daß Er seine guten Ursachen gehabt haben müsse, warum Er so etwas diesen heiligen Büchern hat einverleiben lassen. Denken wir aber nun vollends der Sache mit unbefangenen Herzen und mit ruhiger Ueberlegung tiefer nach: so können auch wir, die wir übrigens so kurzsichtige Menschen sind, dennoch

Gründe genug auffinden, welche die anbethungswürdige Weisheit und Heiligkeit Gottes in diesem Stücke rechtfertigen. Und, thun wir es, so wird die Kraft der Wahrheit uns dringen, dasjenige ehrerbiethig zu bewundern, was wir vorher, ehe wir die Wahrheit, wie sie ist, erkannten, zu tadeln Lust hatten.

Diese Geschichts-Erzählungen des Alten Testamentes, mit deren Betrachtung wir izt wieder fortfahren uns zu beschäftigen, haben den Nachkommen Jakobs und uns Nutzen stiften sollen. Dem israelitischen Volke sollten sie ihre Stammväter bekannt machen. Wäre aber dieß wol eine getreue Nachricht von ihnen gewesen, wenn nichts anders, als lauter Gutes bey ihren Handlungen vorkäme? — So aber, da Gutes und Böses, beydes wie sichs an ihnen fand, aufgezeichnet ist: so hat die Bibel das Gepräg der reinen, freyen Wahrheit. — Ihr wendet vielleicht hier ein, Meine Freunde, muß denn alles geschrieben und gesagt werden, was wahr ist? Nein, ich weis es wohl; aber doch dasjenige hievon, was nach der Absicht, weswegen es geschrieben und auf die Nachwelt aufbehalten wird, Nutzen schaft. Gerade dieß ist hier bey den Patriarchen der Fall. Ihre Nachkommen sollten und konnten aus diesen Urkunden, wie sie izt sind, lernen, daß sie und ihr ganzes Volk gar nicht gegründete Ursache hätten, sich stolz über andre Völker zu erheben; ob gleich Gott der HErr sie hoch über andre Nationen erhöhet, und gleich als wären sie seine Lieblingsnation, vor allen andern Völkern auf Erden mit unerhörten

Vor-

Vorzügen ausgezeichnet hatte: denn ihre Vorältern, das sagt dadurch Moses, waren ja keine Leute, die Gott um ihrer ganz untadelhaften Rechtschaffenheit willen vor allem Menschenvolk des Erdbodens vorgezogen hat, sondern aus Gottes freyer Gnade wurden sie, was sie waren. Sie sollten aus solchen Erzählungen der Sünden ihrer Stammväter ferner lernen, daß der HErr zwar mit den, auch großen, Fehltritten seiner Heiligen Gedult trage; aber darum dennoch nicht das Böse an ihnen gut heiße, oder verschweige. Sie sollten sich durch jener Beyspiel warnen, und vor solchen Sünden verwahren lassen, damit sie sich nicht auch änliches gerechtes Mißfallen zuzögen.

Ueberdieß sind auch dem ganzen menschlichen Geschlechte Beschreibungen von dergleichen verübten Schandthaten desto nützlicher, je mehr wir uns auf die Nachrichten der Bibel, die sie davon gegeben hat, verlassen können, und je weniger verführerisch solche eingekleidet seyn müssen, eben weil ihre Aufzeichnung Gott selbst veranstaltet hat, und weil dieselbe unter seiner Leitung geschah. Oder, Lieben Freunde, ists nicht großer Nutze, das menschliche Herz kennen, wie verderbt es sey, die Tiefen seines Verderbens einsehen, und daraus lernen, wessen es fähig sey, wenn es ohne Gottes Erleuchtung und sich allein überlassen ist? Ists nicht nützlicher, wenn wir durch solche Nachrichten erweckt werden, Gott zu danken, daß, wenn wir auch schon auf dem Wege des Verderbens etwa wandeln, wir doch nicht schon noch tiefer gesunken sind? Ists

nicht nützlich, wenn uns solche schreckliche, schändliche Thaten vor uns selbst erschrecken und vorsichtiger seyn lernen? Und das alles will Gott doch wol dadurch befördern. Sollte es uns keine Vortheile bringen, die Schärfe, Listigkeit und Erfindsamkeit des menschlichen Verstandes erkennen lernen, welche sich so strebsam beweisen, wenn einmal das Herz etwas heftig begehret, und durchsetzen will? Wissen wir aus solchen zuverläßigen Geschichten, wie böse und betrügliche Menschen Menschen behandeln können: so können uns solche Exempel verwahren, vor manchem Schaden, wenn wir je das Unglück haben, und den verschlagensten Bösewichtern in die Hände gerathen sollten. Wir lernen Lehren der Klugheit und Vorsichtigkeit daraus, und der übrige Theil der biblischen Geschichte, und dererjenigen Menschen überhaupt, die unschuldig und unsträflich handeln, wird uns desto werther; wie ein Reisender den Werth der europäischen Gesetze erst recht schätzen lernt, nachdem er die ungezähmten Streifereyen arabischer Horden aus Reisebeschreibungen, oder gar aus Erfahrung hat kennen gelernt.

Es sind also Schandthaten in einer Sammlung von Menschengeschichten gerade dasjenige, was der Schatten in den Gemälden ist. Außerdem daß er Abwechßlung verschaffet, wird auch durch ihn der lichte Theil erhoben, und annehmlicher gemacht. Haben doch auch die Klügsten unter menschlichen Schriftstellern ganze Lebensbeschreibungen von Dieben, Mördern, Straßenräu-

ßenräubern geliefert, wenn sie ihr Diebs- und Mordhandwerk bis zur Kunst getrieben, und dabey viel Witz, Scharfsinn, Muth, Verschlagenheit und Erfindsamkeit, freylich aber auf eine unselige Art, bewiesen haben.

Bey menschlichen Schriften dieser Art wird sichs niemand einfallen lassen, sie seyn deswegen da, um die Leute mit Manier stehlen, rauben und morden zu lehren; sondern man wird sagen: Ey, daraus lernt man, gegen die verschmitzte Bosheit und listige Gewaltthätigkeit der Teufel von Menschen, sich hüten und verwahren. Kein Mensch mißbilligt, so viel ich weis, dergleichen Historienbücher, man ließt, ja, möchte wol sagen, man verschlingt und lobt vielmehr auch sogar Lebensbeschreibungen von ausgezeichneten Bösewichtern gierigst. Nun warum, ich will wenig sagen, warum läßt man denn dieses nicht ungetadelt, wenn Gott in der Bibel verübte Frevelthaten beschreiben läßt? Es ist doch so etwas wahrlich ja auch nicht dazu in der heiligen Schrift, um Böses daraus zu ziehen, sondern zur Förderung des Guten. Und das kann wol geschehen. Es ist zwar wahr, man kann aus solchen Stücken der biblischen Geschichten Nahrung für seine böse Lüste, Ränke und Betrügereyen lernen, wenn man sie mißbrauchen will; allein, ein Mensch, der auf solche Art die Bibel zu mißbrauchen Lust hat, würde auch aus einer Bibel, worinn dergleichen gar nicht stünde, doch Anlaß nehmen, sein Herz noch mehr zu verschlimmern. — Die Spinne bereitet aus eben der Blume Gift, woraus die

Biene Honig saugt. — Ein Mensch, der Wahrheit, Belehrung, Erbauung sucht, wird gewiß aus den schändlichsten Sündenfällen Gutes lernen. Denn (*) den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber und Unglaubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beydes ihr Sinn und Gewissen.

Einen Beweis, wie wahr die erste Helfte dieses Ausspruches Paulli sey, will ich izt geben, und

Gute Lehren aus bösen Thaten

ziehen. Böse Thaten finden wir in unserm Texte theils auf Seiten der **Tochter Jakobs**, Dina Vers 1 — 6. theils auf Seiten **seiner Söhne**, Vers 7 — 19. Aus beyden wollen wir gute Lehren nehmen.

Erster Theil.

Als dasjenige vorgieng, was unser Textkapitel erzählt, mag Jakob schon etliche Jahre in den Gefilden des Städtchens Sichem gewohnt haben, und also Dina 16 bis 18, Simeon 21, Levi 20 Jahre alt gewesen seyn. Es ist sehr wahrscheinlich, ob es gleich nicht im Texte steht, daß damals die Einwohner eben ein Fest feyerten, und daß bey diesem öffentlichen Anlasse junge Leute, beyder Geschlechte, sich versammelten. Jakobs Tochter, von der Lea, hatte entweder schon in Sichem Bekanntschaft und wurde dazu geladen, oder sie hörete nur

(*) Tit. 1, 15.

nur davon und wollte erst Bekanntschaft suchen. Genug, sie gieng unter sie, in der Absicht und mit der Begierde die Töchter dieses Landes, ihre Sitten, Tracht und Kleiderpracht zu sehen, und sich zu ergeßen. Dieses Ausgehen aus dem mütterlichen Zelte geschah wohl nicht ohne Begleitung einer, oder der andern Sklavin ihrer Aeltern. Bey dieser Gelegenheit nun, wo Jünglinge und Jungfrauen zusammenkamen, ward Jakobs Tochter um ihrer Schönheit willen hervorgezogen. Hemors, des Landesfürsten Sohn, macht sich mit ihr bekannt, und gewinnt sie heftig lieb. Nach der rohen Gewaltthätigkeit jener Zeiten, denkt er sogleich darauf sie wegzunehmen. Er nahm sie auch wirklich, und zwar, — wie die Grundworte und die Umstände der Geschichte geben, — mit Gewalt für sich hinweg, beschlief sie und entehrete sie.

Einige Anmerkungen und gute Lehren, ehe ich weiter gehe. — Wie züchtig, wie vorsichtig redet doch die heilige Schrift in Sachen, die nun einmal gesagt werden sollen und müssen, aber frey zu sagen fast so schändlich sind, als sie zu verüben. Möchten wir doch diese weise Zurückhaltung bey ähnlichen Vorfällen, zumal vor den Ohren junger Christenkinder, nachahmen. Da können manche Erwachsene klagen, daß heutiges Tages die Jugend um mehrere Dinge wisse, die man zur Zeit unsrer Väter dem mannbaren Alter allein vorbehalten glaubte, und nicht ungerne gäben manche den Schulen die Schuld. Aber möchten solche Erwachsene

nur genauer auf ihre Reden achten, die oft sie, oft ihr leichtsinniges Gesind vor jungen Kindern führen, und dieses darum so frey und unverholen, weil man in dem Wahne steht: Sie verstehens noch nicht. Achteten Erwachsene mehr darauf, was sie oft vor Kindern reden: so würden sie bald erfahren, wo, von wem und wie die Kinder so etwas lernen. Ich habe schon das traurige Glück gehabt, Aeltern auf der That davon zu überführen. Aber was ists? — Da heißt es dann: Man denkt nicht allemal an die Affen. Wer wird sich genug vor denen in Acht nehmen? — Ey, so wißt ihr doch nun, woher Eure Kinder solche Dinge hören, und wissen, dergleichen ihr in jener ihrem Alter noch nicht wußtet. Man war zu Eurer Aeltern Zeiten eingezogener, schamhaftiger, vorsichtiger; darum waren es auch ihre Kinder damals. Weil man es auf Seiten der izigen Aeltern nicht mehr ist, so wundert Euch auch ja nicht über das izige unglücklich weise Kinderalter. Wälzet die Schuld nicht auf die Schulen. Von Mitschülern und Mitschülerinnen können sie, ihrem Alter unanständige Dinge, schändliche Dinge hören und lernen; allein, daran ist weder die heutige Lehrart, noch Einrichtung und Anordnung der Schulen, sondern die Hauszucht Ursache. Rede nur kein Erwachsener nichts in Gegenwart der Kinder, das sie nicht verstehen dürfen; und wenn ihr davon reden müßt, so entfernet Euch oder sie mit guter Art, ohne daß sie es merken, warum es geschieht, sonst möchten sie nur neugierig gemacht werden, und Euch belauschen.

Uebri=

Uebrigens ists, um eine andre gute Lehre anzubringen, nach dem Urtheile erfahrner Kindererzieher, sehr schädlich, junge Leute bey jungen Leuten zur Zeit ihrer Spiele, Erholungen und Ergetzlichkeiten alleine und sich selbsten zu überlassen, ohne daß man ihnen eine verständige Aufsicht giebt. So eine Gesellschaft war, wie ich den Umständen nach vermuthen darf, bey Dina eine Gelegenheit zu ihrem und eines Fürstensohnes schändlichen Falle; ja, wie der übrige Theil des Textkapitels lehrt, war sie der erste Anfang zum Untergang seiner selbst, seines Vaters, Geschlechtes, Hofes, des Städtchens und Volkes. — Und doch ists, leider, so gar sehr unter uns gewöhnlich, daß sich Kinder und Kinder, Jünglinge und Jünglinge, Jungfrauen und Jungfrauen, oder Jungfrauen und Jünglinge bey ihren Ergetzlichkeiten zusammen gesellen; meistens ohne irgend eine — oder doch nur mit einer einzigen erwachsenen Person, die noch dazu oft eben so leichtsinnig und unchristlich denkt, als diejenige, auf die sie ein wachsames Auge haben soll. Saget, von wem sollen Kinder wie Jünglinge und Jungfrauen, die sie doch allmählig werden, — von wem Jünglinge männlich — Jungfrauen wie Frauen gesetzt, nach und nach denken, reden, handeln lernen, wenn sie nur um ihres Gleichen untereinander sind, und wenn sie nicht in der Gesellschaft der Erwachsenen an dieser ihrem Vergnügen Antheil nehmen dörfen? Viele vermeiden zwar diesen Fehler, fallen aber darüber in den entgegenstehenden, und nehmen ihre jungen Leute gar zu allen Gelegenheiten,

ohne Auswahl, mit. Merket wohl, Liebe Aeltern, die Ihr nicht Selenmörder an der weichgeschaffenen Jugend werden wollet, merket: **Nur dahin gehören Eure Kinder mit Euch, wo es ganz, oder doch so ziemlich bey Euch steht, die ganze Gesellschaft und das, was man dabey thut und redet, zu lenken und zu mäßigen, wie Ihr wollt!** Sind junge Leute nur unter sich und ihres Gleichen, und begehen noch so lose Streiche: so bleiben diese Leichtfertigkeiten, wenn sie nur von der Art sind, daß sie verschwiegen bleiben können, gewiß vertuscht, und Erwachsene kommen mein Tage nicht dahinter. Dieser Umstand hat schon manchen jungen Menschen seine Gesundheit, seine geraden Glieder, ja sein Leben gekostet; weil eben seine Kameraden einen gefährlichen Streich vor Erwachsenen, unverständiger Weise, verheimlichen wollten, und, da sie ohne Aufsicht waren, auch verhelen konnten.

Noch ein Umstand ist in der Geschichte der Dina lehrreich. Dieser nämlich: Sie mag aus welch einer Ursache es auch geschehen seyn wolle, das mütterliche Zelt verlassen, und sich nach Sichem begeben haben: so war doch immer der Hauptgrund von allem diesem, die Neugier, die liebe Neugier. **Sie gieng aus, um die Töchter des Landes zu sehen.** Neugier ists offenbar, was ihrer Ehre nachtheilig, so sehr nachtheilig wurde. Wie vieles ließ sich hiebey von dieser unmäßigen Begierde, da man meynt, man müsse alles

alles sehen, was sich unter Tags und des Nachts von öffentlichen Auftritten in der Stadt sehen läßt, anmerken. Doch weiter! — theils weil Ihr, Meine Freunde, die Anwendung auf unsre fürwitzige jungen Leute, zumal vom andern Geschlechte selbst machen könnet, wenn Ihr wollt; theils weil ich gerne Eurer schonen will, so viel ich kan. Den Klugen ists genug, wenn ich sage, daß die so gar viele Zuschauer, und noch mehr Zuschauerinnen bey öffentlichen Umzügen, — bey kirchlichen Auftritten, die man ja alle 8 Tage sieht, ich meine die hochzeitlichen Kirchgänge, — bey nächtlichen Leichenbegängnissen ꝛc. eben kein Beweis von der Arbeitsamkeit, christlichen Eingezogenheit und Wohlanständigkeit sind. Gar oft geht mancher und manche bey solchen Gelegenheiten nur aus, um die Töchter des Landes zu sehen, sieht sie, und — es geht ihnen, wie der Dina und dem Sichem. Denn Müssiggang lehrt viel Böses. Und dieser ist doch meistens damit verbunden, wenn man nur darauf gerichtet ist und ausgeht, etwas Neues zu sehen, oder zu hören. Die neugierige Dina gieng müssig, und so fiel sie und lud auf sich, auf ihre Brüder, und die Sichemiten großes Unglück. Glauben denn aber das unsere jungen Leute? Und doch sind viele derselben selbst schon lebendige Beweise davon geworden.

Bey dem Sichem war, was er an Dina wollte, nicht blos Befriedigung einer plötzlichen wilden Leidenschaft. Eine solche Leidenschaft wird zuweilen erstickt, wenn

wenn ihr ein Genüge geschehen ist; zuweilen aber dient die Sättigung derselben zu weiter nichts, als dazu, sie noch mehr zu reitzen, und aus dem Funken ein Feuer zu machen. Sichems Leidenschaft gegen Dina war zwar gewissermaßen allerdings von der letztern Art; doch aber liebte er Jakobs Tochter wahrhaftig. Es war seine Liebe zu ihm keine bloße auflodernde Hitze, die eben so geschwinde wieder verlodert. Denn er wünschte das Unrecht, das er ihr anthat, wieder gut zu machen. Er entschloß sich, durch eine eheliche Verbindung die an ihr verübte Gewaltthätigkeit wieder zu ersetzen. Deswegen redete er ihr so freundlich ans Herz, d. i. er tröstete sie in ihrer Betrübnis über die geraubte Unschuld und verscherzte Ehre, und da sie ihm mochte Vorwürfe über seine Mißhandlung machen: so redete er ihr liebreich zu, theils sie zu besänftigen, theils sie zu bewegen, damit sie sich möchte eine Heurath mit ihm gefallen lassen. Wie sehr beschämt doch dieser junge Heide manchen christlich genannten Jüngling, der schlechter und niederträchtiger handelt, denn dieser, wenn er nämlich zwar eine Person des schwächern Geschlechtes durch Sättigung seiner Wohllüste in Fall und Verderben stürzet; hernach aber bittern Haß an die Stelle der unzüchtigen Liebe treten läßt, und die geschändete Person ohne alle, oder doch ohne genugsame Schadloshaltung ihrem Elende überläßt. Sind das Menschenherzen?

Dina scheint sich eine Verehelichung mit Sichem gefallen zu lassen, wenn er nur die Einwilligung und

Beyhülfe seines — und durch seinen auch ihres Vaters erhielt, und bleibt deswegen auch noch für izt bey ihm. Diesem, dem Sichem wars nunmehr darum zu thun, ihren Vater und ihre Brüder zu begütigen, und ihre Einwilligung zur Heurath zu suchen. Dieß hoft er durch seines Vaters Hemors Fürwort zu erlangen. Deswegen bat er diesen: **Verschaffe mir dieß Mädchen doch zur Gattin.** Es kam nämlich damals noch weit mehr als izt, alles bey den Verheurathungen der jungen Leute, auf ihre Aeltern an. Ein vorläufiges Gerücht, von dem Unglücke, das Jakobs Tochter widerfahren sey, kam vermuthlich in dieses sein Gezelt, durch eine seiner Sklavinnen, welche die Tochter vom Hause mochte begleitet haben, und die, da sie sah und hörete, was vorgieng, heimlief, und es ihrem Herrn anzeigete, indem sie der Gewalt nicht widerstehen konnte. Die Sache macht Jakob zwar zornig und verlegen; doch trägt er es ruhig, schweigt dazu, und wartet auf die Heimkunft seiner ältern Söhne, besonders ihrer vollbürtigen Brüder, welche eben auf dem Felde bey den Heerden waren.

Unterdessen macht sich Sichems Vater, der Fürst Hemor, auf den Weg zu Jakob hinaus in sein Zelt, um ihn um seine Tochter anzusprechen. Jakob will erst hören, was ihre Brüder dazu sagen, läßt diesen Nachricht von dem Vorfalle geben, und sie heimrufen. Er, für seine Person, scheint nicht ungeneigt, zu einer geschehenen Sache das Beste zu reden, und dem Ansuchen Platz zu geben. Konnte Hemor denken, wenn je

der

der Hirte Jakob seine einzige Tochter einem Landeseinwohner zur Ehe giebt, wem eher, als dem Sohn des Landesfürsten; so hatte es für Jakob, für einen Hirten, der sich im Lande angekauft hatte, doch auch seine Vortheile, mit dem Fürsten des Orts in Verwandschaft zu stehen, zumal da man vermuthen durfte, Sichem würde seinem Vater Hemor in der Regierung folgen. Aber noch schweigt Jakob, und wartet erst auf seine ältern Söhne. Ein Beweis dessen, was ich schon ein andermal von Jakobs Gemüthsart angemerkt habe. Wo er nämlich nicht höhere Hülfe vor sich sahe, noch mit List durchzukommen hoffet, da ist er verlegen und weis sich nicht zu rathen. Dieß ist nun sein Temperament. Wir lernen hieraus aber, daß man nicht immer nach seinem Temperamente handeln dörfe. Die Folgen seines Schweigens und Wartens beweisen es. Ohne Zweifel hätte er, wenn er nach seiner Erfahrung, und nach väterlichem Ansehen mit Entschlossenheit fortgeschritten wäre, und seine Einwilligung gegeben hätte, ohne das Gutachten seiner Söhne zu erwarten, ein schändliches und grausames Blutbald verhindern können, dessen Angedenken ihn noch auf seinem Todenbette schmerzete (*). Die Entschließung eines gesetzten Alten würde doch wohl nicht so verwegen gewesen seyn, als der Rath seiner jungen hitzigen Söhne. So aber entsteht, durch sein Schweigen und Warten, kränkender Verdruß und Kummer. Die vorläufige Anstalt zu jenem Blutbade machen, wie der

Zweyte

(*) 1. B. Mos. 49, 5. 6. 7.

Zweyte Theil

lehrt, Jakobs Söhne dadurch, daß sie unter dem Vorwande der Religion sehr betrüglich handeln. Als sie von der Weide kamen, war Dina, ihre Schwester, noch in den Händen der Sichemiten. Was vorgefallen war, verdroß und entrüstete sie alle, besonders die Söhne der Lea, als der Dina vollbürtige Brüder, aufs Höchste, und vornämlich den Simeon und Levi. Im Oriente vornämlich sind, wie damals schon, also noch heutiges Tages, Brüder auf die Ehre ihrer Schwestern und Anverwandtinnen sehr eifersüchtig. So sahen denn auch Jakobs Söhne die Entehrung ihrer Schwester, als eine sehr große Beschimpfung der Familie des Israels an, und als ein Verbrechen, das nicht nur in ihrer Familie nicht, sondern auch bey gesitteten Heiden damaliger Zeit mit einer fremden Frauensperson nicht vorgefallen seyn sollte. Ja als eine Beschimpfung sahen sie die Unthat an, die sie selbst beleidigt hätte, und die sie zur Rache verbinde. Hier kam also Familienstolz noch hinzu.

Hemor suchte sie, vorher noch, ehe sein Sohn in Person erscheint, zu begütigen. Meines Sohnes Herz, sagt er zu Jakob und dessen Söhnen, hängt an der Tochter eures Hauses. Lieber, gebt sie ihm zur Frau. Verschwägert euch mit uns, gebt uns eure Töchter — und nehmt ihr unsere Töchter zur Ehe. Laßt uns bey einander wohnen. Unser Land soll euch für diese Gefälligkeit

offen stehen. Ihr sollt darinnen frey wohnen, mit euren Viehlagern umherziehen, Ländereyen und Güter anschaffen. — Dieß war gewiß kein geringes Anerbiethen, und es scheint noch dazu recht treuherzig zu seyn.

Nun kam auch Sichem selbst, Dinas Liebhaber, in Jakobs Zelt nach, und hielt um seine Tochter an, in der Hoffnung, daß seines Vaters vorläufiges Fürwort und gütliche Vorschläge den Jakob und der Dina Brüder besänftigt haben würden. Sehr herabgelassen und in dem demüthigsten Tone eines Bittenden spricht er: **Möchtet ihr doch euch mir günstig beweisen. Ich will euch ja geben, was ihr nur wollet. Bestimmt über mich, wie euch beliebt — die Morgengabe und das Geschenk so hoch es euch gefällt, ich werde alles einwilligen. Laßt mir nur eure Schwester zur Frau.**

Es ist hiebey zu wissen, daß nach morgenländischer Sitte ein Bräutigam doppelte Geschenke zu machen hatte. Ein beträchtliches der Braut, welches ihr auch als ein besonders Eigenthum blieb. Dieses heißt hier, und öfters im A. T. die Morgengabe. Ein anders den Aeltern und Geschwistern, dieß heißt schlechthin das Geschenk (*).

Freylich wird hier viel versprochen; allein Sichem spricht auch als der Erbe seines Vaters, der schon zahlen

(*) Solcher Morgengabe wird auch 2. B. Mose 22, 16. 17. und der Geschenke dieser Art 1. B. Mose 24, 53. Erwähnung gethan.

len konnte, was er versprach, und dem der Vater, als seinem Lieblinge, nichts abschlagen konnte. Eben dieses Letztere kan des jungen Sichems Verderben gewesen seyn; oder wenn seine Ausschweifung auch bey ihm nicht gerade von der allzugroßen Nachsicht seines Vaters herkam: so ist doch bey unsern jungen Leuten vielfältig dieses der Grund all ihres Unglücks, wenn Väter, und noch mehr wenn Mütter, dergestalt in ihre Söhne hineinsehen, daß sie nichts, nichts ihnen abschlagen können. Ich weis es wohl, Meine Freunde, daß eine unvernünftige Strenge in der Zucht schon manchen Sohn ins Elend getrieben hat, der ein braver, brauchbarer Mann geworden seyn würde, wenn der Vater Liebe mit Ernst mehr und weislicher zu verbinden gewußt hätte; aber viel mehrere solche Söhne laufen in unsrer Stadt und in der Fremde herum, welche die Affenliebe einer einfältigen Mutter, oder die verderbliche Bewunderung eines unverständigen, schwachköpfigen Vaters verdorben, auf lebenslang verdorben hat. Das, Lieben Freunde, geschieht, wenn man nicht mit Verstand Lehren und Ermahnungen, Belohnungen und Bestrafungen einrichtet — wenn man nicht seine schönen Tugendregeln mit eigenem Beyspiele sichtbar darstellt — wenn man nicht um Segen zu dem allen, und um göttliche Leitung des guten Geistes jene Mittel der Erziehung unterstützet — wenn Vater und Mutter nicht gleiche einmüthige Zucht führen. Das Unglück also erzogener Kinder, und das Herzeleid ihrer Aeltern läßt sich, wenn jene einmal schon erwachsen sind, schlech-

terdings nicht mehr von Grund aus heben. Was man indessen noch thun kan, ist dieses, daß man Gott solche in der Erziehung gemachte schwere Fehler fußfällig abbittet; den Söhnen, wenn sie erwachsen sind, treuherzig gesteht, daß man die Sache izt aus Erfahrung anders einzusehen gelernt habe, sie so und so, kurz, vernünftiger und christlicher behandeln wolle; sich von ihnen mehr Liebe und Folgsamkeit versprechen läßt, und solche auch durch bessere Zucht zu verdienen sucht. Selbst der fromme Jakob war in der Erziehung seiner Söhne nicht ohne große Fehler. Seine Lebensgeschichte wird es in der Folge von selbsten beweisen.

So vortheilhaft Hemors und seines Sohnes Sichems Anerbiethen war, welches sie vor Jakobs und seiner Söhne Ohren thaten: so sprach doch aus den Brüdern der unglücklich gewordenen Dina izt der Eigennuz nicht so laut, als der Ehrgeiz und die Rachgier. Sie glauben, es wäre niederträchtig gehandelt, wenn sie den Schimpf ungerochen, und sich durch Geschenke begütigen ließen. Den Hemor und Sichem sahen sie als erklärte Feinde an, gegen welche ihnen alles erlaubt sey; weil dieselben das Nachbarschafts- und Gastrecht dadurch verlezt hätten, daß Sichem ihre Schwester mißhandelte, die sich ihnen und ihrem Volke, als eine Fremde anvertrauete, ohne was Böses zu befürchten. Sie wünschen sich zu rächen, nur dörfen sie die Rache nicht auf der Stelle vollziehen. List aber brauchen sie, und diese muß ihnen zu ihrer Absicht verhelfen. Der

allzugütige Vater, Jakob, überläßt den Brüdern Ruben, Simeon, Levi und Juda die Sache, sie zu schlichten. Und nach damaliger Zeit, Sitte und Landesgewohnheit hatten sie freylich hiezu einiges Recht. Daher führen sie izt das Wort; sprechen aber, als sie Sichem darüber anredeten, daß er ihre Schwester geschändet hatte, nicht wie es ihnen um das Herz war, sondern betrüglich und tückisch. Was das Kläglichste ist, so muß die Religion der Deckmantel ihrer gottlosen Absichten seyn. Sie antworten, der Vater aber schweigt: Das können und dörfen wir nicht thun, daß wir unsre Schwester einem unbeschnittenen Manne geben. Es wäre eine Schande! Doch wollen wir euch willfahren, wenn ihr uns gleich werdet, das heißt, wenn alle Mannspersonen unter euch beschnitten werden. In diesem Falle wollen wir unsre Töchter euch zur Ehe geben, und hinwieder eure Töchter heurathen. Wir wollen bey euch wohnen, und ein Volk mit euch werden. Laßt ihr euch aber die Beschneidung nicht gefallen: so nehmen wir euch die Tochter unsers Hauses wieder weg, und ziehen weiter von euch fort. Weil der Vater ihre böse versteckte Absicht nicht weis, noch merkt: so willigt er stilleschweigend ein.

Die Beschneidung müssen wir zwar damals schon für eine Religionshandlung, und nicht blos für eine Familiensitte ansehen; denn es war ja schon unter dem Geschlechte Abrahams eine göttliche Verheißung damit verbunden. Indessen aber war es ihnen eben nicht ver-

botten, sich mit Unbeschnittenen zu verheurathen, nur mußten alle aus solchen Ehen erzeugten männliche Kinder beschnitten werden. Aber so machen es, noch auf den heutigen Tag, Betrüger, die die Religion zu ihren Betrügereyen mißbrauchen wollen. Sie dehnen Religionsgebräuche und Gesetze aus, und nehmen sie schärfer, als Gott der HErr selbst. Ein andermal schränken sie solche ein, und deuten sie leichter; beydes je nachdem es ihnen taugt. Darum ist auch kein Betrüger schändlicher, verabscheuungswürdiger, sträflicher, als derjenige, welcher sich die Larve der Frömmigkeit vorhält, um dahinter seine gottlosen Absichten zu verstecken. Selbst der Sanftmüthigste unter allen Menschen, Jesus, hat nie gegen jemand so hart geredet, nie ein so gehäuftes Wehe! ausgesprochen, als gegen diese Brut der Hölle — die Heuchler.

So beschwerlich, schmerzlich und unangenehm die Bedingung war, welche Jakobs Söhne vorschrieben, die Beschneidung, zumal für erwachsene Männer: so ließen sich doch Hemor und sein Sohn dieselbe gefallen. Am schnellesten willigte der letztere ein, er, der sich schon erklärt hatte, sich unbedingt alles gefallen zu lassen, was ihn zum Ziele seines Wunsches führen konnte. Er hatte einmal Belieben an der Tochter Jakobs, war der Liebling seines Vaters, und stund bey den Hofleuten und bey den Einwohnern in Ansehen. Denn das wollen die Worte unsers Textes sagen: **Er hatte Lust zu der Tochter Jakobs, und war herrlich gehalten über alle in seines Vaters Hause.**

Was kan nicht ein geliebter Sohn bey einem zärtlichen Vater ausrichten? Nichts dünkete dem alten Hemor zu schwer und zu viel, wenn es nur zum Vergnügen seines Sohns dienete. — Und giebt es nicht noch solche Hemors, die, um den zu sehr geliebten Sohn bald zu einem Herrn oder Ehemann erhoben zu sehen, sich auf ihr eignes ganzes übriges Leben hinein wehe thun? Sie helfen dem Liebling, mit aller glimpflichen Nachsicht, über, wenn er auch auf den schändlichsten Wegen in den Ehestand kommen sollte. Schon recht, daß bey dergleichen Mißtritten der Kinder das Vater- das Mutterherz doch bleibt, doch schlägt — schon recht, daß man aus dem Elend, worein sich Kinder gestürzt haben, heraus hilft; aber hülfe man nur, daß es geholfen ist, das ist, daß man dabey auch auf die heilsame Demüthigung und gründliche Besserung ihres Herzens sähe. Wenn diese vorher unverdächtig wären, dann erst sollte man helfen, dann erst unter dieser Bedingung der fortdaurenden Besserung, auch fürs Künftige Hülfe und Unterstützung versprechen.

Was kan aber nicht auch heftige Leidenschaft über einen jungen Menschen vermögen, wozu ihn bringen, wenn er sich ihr überläßt, und sie nicht zu zähmen sucht? Alles, alles will Sichem ohne Ausnahme sich gefallen lassen, wenn er nur Dina besitzen darf. Wie sehr Ernst es ihm darum war, beweißt auch die Anmerkung in der Erzählung Mosis Vers 19. Der Jüngling verzog nicht, solches zu thun; denn er hatte Lust zu der

Tochter Jakobs. Auch das Schmerzlichste, auch das, was von den Volkssitten seiner Nation noch so weit entfernt war, ließ er sich nicht alleine für sich gefallen, sondern übernahm es auch, mit seinem Vater sein ganzes Volk zu bereden, sichs gleich ihnen gefallen zu lassen.

Ein solcher Jüngling, der sich so gränzenlos alles, um einer Person willen vom andern Geschlechte, gefallen läßt, was man deßhalb fodert und ihm zumuthet, macht in meinen Augen, und ich glaube in den Augen aller Vernünftigen, eine recht lächerliche, erbärmliche Figur. Ein Jüngling, der wie Sichem da steht, in der demüthigsten Stellung, denn das gehört dazu, und alles, alles verspricht, alles anerbeut, alles hingiebt, oder hingeben will, wenn man es annehmen mag, um nur eine Person des andern Geschlechts von nun an sein nennen zu können, — eine Person, die er, weil er sie mit Leidenschaft ansieht, schöner, vortrefflicher und liebenswürdiger findet, als andre Menschenkinder sie nicht halten, die doch auch ein gesundes Urtheil fällen können. Urtheilet doch selbst, Ihr lieben Jünglinge, ob solch ein Betragen männlich, vernünftig, christlich ist?

Männlich scheint mirs nicht; sondern vielmehr kindisch. Denn Männer, und diejenige, die eben an dem Puncte sind, Männer werden zu wollen, sollen gesetzt und bedachtsam handeln. Wer will der künftigen Gattin einer solchen Mannsgestallt Bürge dafür seyn, daß ihm nicht einmal wieder ein schönes Gesicht vor Augen komt, ihn eben so bezaubert und einnimmt, daß

er wieder alles, alles, und zwar auch die Treue und Liebe gegen seine bisherige Gattin, aufopfert, um nur izt dieser Person theilhaftig zu werden? Oder haben wir keine Beyspiele dieser Art?

Solche unmännliche Selen werden in der Schule der Romanen gebildet, die Ihr so gierig und so ganz ohne Wahl leset; nicht in der Schule der Vernunft. Dieß wird kein vernünftiger Sittenlehrer des Evangeliums mißbilligen, daß Ihr verständige, tugendhafte, gefällige Personen des andern Geschlechtes schäzet, ja höher schäzet als diejenige, die es nur zu seyn vermeynen, — und daß Ihr solchen Zierden ihres Geschlechtes diejenige Liebe und Achtung bezeiget, die ihnen gebühret; aber bey keinem einzigen Gegenstande in der ganzen Welt, also auch hier nicht, muß unsre Zuneigung zur Leidenschaft werden. Nie muß sie uns, sondern wir sie beherrschen und lenken. Nie muß ein Vernünftiger um ein vermeyntes irrdisches Gut alles andre hingeben wollen. Laßt es seyn, daß in dem Umgange verständiger, gutgesitteter Christinnen, welche mit Recht auf unsre Liebe und Achtung Anspruch machen dörfen, sehr viel Süßes liegt: so müssen wir es doch nie so weit kommen lassen, daß wir meynen, wir könnten ohne sie nicht seyn, ohne sie uns nicht glücklich wissen. Nein, Theureste, wie in dieser, so in keiner Sache muß das Angenehme uns hinreißen, so oder so zu handeln; sondern die Pflicht unsers Berufs, wenn wir anders, um wenig zu sagen, Leute von Vernunft seyn wollen.

Und wie stimmete erst jene unvernünftige Liebe und unbegränzte Achtung mit dem Christenthum überein? Mit dem Verhältnisse, darinnen wir gegen Gott stehen? Lassen wir unsre Begierden zu ungestümmen Leidenschaften werden, die uns bereitwillig machen, alles aufzuopfern, um nur eine herrschende Neigung zu befriedigen: so ist nur noch ein kleiner Schritt dahin, auch Gottes Gnade und Freundschaft in die Schanze zu schlagen. Gott, nur Gott alleine, sonst nichts, soll uns über alles gehen; denn nur Er ist das vollkommenste, beständigste, ewig bleibende Gut; aber — das Wesen dieser Welt vergehet (*).

Die Sache, davon ich geredet habe, ist sehr wichtig, wenigstens weit wichtiger, als manche sie dafür ansehen möchten; denn das Glück vieler Familien beruhet darauf. Um sie auch Euch, Lieben Freunde, als wichtig zu empfehlen, und mit Segen zu empfehlen, bitte ich für Euch unsern HErrn, daß sein Geist mit unauslöschlicher Schrift dasjenige in unser aller, und zumal junge Herzen einschreibe, was Er durch seinen Apostel (**) so weislich schreiben ließ: Die da Weiber haben, sollen seyn, als hätten sie keine; die sich freuen, als freueten sie sich nicht; die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; wer ledig ist, der sorge, was dem HErrn angehört, wie er dem gefalle. Amen.

XXVI.

(*) 1. Kor. 7, 31. (**) Vers 29. ꝛc.

XXVI. Predigt.

Wie erstaunlich viel Liebe und Haß in ihrer Heftigkeit ausrichten.

Text: 1. B. Mose 34, 20 = = Ende.

Theureste und Geliebteste Freunde!

Es ist dieses eine ganz besondere Einrichtung, welche der Schöpfer unsrer Sele gegeben hat, daß sie gewisser Gemüthsbewegungen fähig ist, die man insgemein Affecten zu nennen pfleget. Gleichwie nun alles in der Welt auf den rechten Gebrauch dessen, was Gott gegeben hat, und was nun einmal da ist, oder auf den Mißbrauch der Dinge ankommt, so ists denn auch mit diesen Affecten. An sich sind sie, als Gaben Gottes, gut. Wenn man sie aber in Ansehung dessen, was sie in der Welt ausrichten, betrachtet: so kann man so allgemein eben nicht sagen, daß sie gut, oder daß sie böse seyen. Es komt auf die Anwendung an, die wir davon machen.

Das ist wahr, was in der Welt von Menschen Großes, Auffallendes, Besonderes geschieht, davon haben die Affecten der Menschen den größesten Antheil; oder sie geben doch demjenigen, was geschieht, Lebhaftigkeit, Wärme, Nachdruck. Sie sind im Reiche der Sitten das, was im Reiche der Kunst die Farben sind. Eine Zeichnung kan, auch ohne die Schminke der Far-

ben, vortrefflich seyn; allein sie erhält, über alle ihre eigenthümliche Vortrefflichkeit, doch durch die Farben, wenn eine Meisterhand sie aufträgt, noch eine Vollkommenheit mehr, — mehr Reitze, Leben und Deutlichkeit. Stellet Euch, M. Z., einmal die Handlung der Menschen als affectenlos vor, so daß dabey nie keiner im Zorn, in Liebe, Furcht, Freude, Hoffnung aufträte: so ist, dünkt mich, alles, wo nicht tod und leblos, doch so träumend und träge, wie der Gang einer Schnecke. Aber freylich, wenn die Affecten nicht mehr von Vernunft und Christenthum geleitet werden, sondern Herren über uns werden und uns befehlen: so stiften sie auch destomehr Unheil an, und machen nicht nur andre unglücklich, sondern vornämlich diejenige selbst, die sich von ihnen bestürmen und hinreissen ließen. Im Sturme derselben merken sie es freylich nicht; aber er darf sich nur legen, und sie wieder zu sich selbst kommen lassen: so können sie oft kaum glauben, daß sie solcher schwarzen Thaten sollten fähig gewesen seyn, wenn nicht augenscheinliche Beweise sie davon überführeten.

Was ich, M. Z., da von allen Gemüthsbewegungen überhaupt anführe, das gilt auch von jeden einzelnen insbesondere. Und da sind keine so fruchtbar an den erstaunlichsten Thaten, als — Liebe und Haß, sie mögen nun in ihren Schranken bleiben, oder in wildes Feuer ausarten und sündlich werden. Die erhitzte Liebe wünscht nicht nur das Glück ihres geliebten Gegenstandes heftig, sondern thut auch alles,

waget, übernimmt, dultet alles, was dieses Glück befördern und bauen kan. Sie scheuet nichts, wenn sie nur dessen habhaft werden kan, keine Gefahr, keinen Schaden, keine Feinde, keine Schande noch Ehre. Der erregte Haß deßgleichen, ob er schon gerade das Gegentheil von der Liebe ist. Dasjenige, worauf er verfällt, verabscheuet er, er wünschet und suchet den Untergang, oder doch die nachdrücklichste Beschädigung seines gehaßten Gegenstandes.

Menschen, die sich einer heftigen Liebe, oder einem heftigen Hasse überlassen, sind im Stande, mit diesem Feuer sich selbst und alles um sich her zu verzehren, und so die gräulichsten Verwüstungen anzurichten.

Außer der Leidensgeschichte unsers HErrn habe ich seit langer Zeit in der heiligen Schrift kein Beyspiel gefunden, wo man diese eben gemachte Bemerkung mehr bestättiget fände, als in der Begebenheit, welche unser Text erzählet. Fürwahr, da kan man sehen,

Wie erstaunlich vieles Liebe und Haß in ihrer Heftigkeit ausrichten.

Was heftige Liebe vermag? an den Sichemiten, nach dem 20. bis 24. Vers. Wie sehr der aufgebrachte Haß würget, plündert und trotzet? an Jakobs Söhnen, Vers 25. bis zum letzten.

Erster Theil.

Aus der erstern Hälfte unsers Textkapitels und meinem

nem vor achttägigen Vortrage darüber, habt Ihr, Theureste Freunde, vernommen, daß der Dina Brüder gegen Hemor und seinen Sohn vorgegeben haben, sie wollten ihre einmal nun doch verunglückte Schwester dem Sichem, der sie lieb gewonnen hatte, zur Ehe lassen; wenn er und sein Volk auch die Beschneidung annähmen, wie sie. Ihr habt ferner vernommen, daß dieser alte Landesfürst und sein Sohn die schmerzliche Bedingung sich haben gefallen lassen. Durch ihr Beyspiel und Ueberredung hoffen der Vater und Sohn auch die Bürger des Städtchens, ihre Untergebenen, dahin zu vermögen, daß sie den neuen Gebrauch annehmen.

Sie befehlen ihnen, sich am Thore von Sichem zu versammeln, welches bey den Alten die gewöhnliche Plätze öffentlicher gerichtlicher Verhandlung war. Es geschah. Und hier tragen sie ihnen die Sache so vor, daß ihre Unterthanen aus ihrer Vorstellung die Billigkeit ihres Vorschlages sowol, als auch die Möglichkeit und Nutzbarkeit der Sache sollten einsehen können. „Es „sind, sprechen sie, diese Leute, Jakob nämlich und seine „Söhne, die sich bey uns niedergelassen haben, bisher „friedliebend gewesen, und sie wollen es ferner seyn — „sie wollen sogar mit uns einen Friedens- und Freundschaftsvertrag errichten, — möchten unter uns wohnen bleiben, und Gewerb treiben. So billig es ist, „daß wir sie aufnehmen, um ihrer Friedsamkeit willen; „so leicht ists auch möglich; denn unser Land kan auch „sie noch wohl fassen. Thun wirs, so muß es uns

„Vor-

„Vortheil bringen. Wir können ihre Töchter heurathen, und bey ihnen die unsern anbringen. Doch „aber wollen sie nur unter diesem Bedinge unter uns „wohnen, und Ein Volk mit uns werden, wenn wir „uns sämtlich, so wie sie auch die Zerimonie unter sich „haben, beschneiden lassen. Allein, weil wir Sichemiten unsrer mehrere sind, denn ihrer ist: so wird da ihr „klein und großes Vieh, ihre ganze Habe, unser seyn. „Wir werdens über eine Weile mehr benützen und genießen, denn sie. Willfahren wir ihnen nur hierinne, „so sind sie gewiß geneigt, sich mit uns zu verbinden.„

Diese vorgeschützten Vortheile nicht nur, sondern auch Hemors und Sichems Ansehen, machten den Vorschlag bey allen denen annehmlich, die zum Thore aus- und eingiengen, d. h. bey allen Einwohnern. Diese Bürger Sichems hatten auch wohl ihr Vieh, ihre Weiden, ihre Handthierung; allein, ihr Vermögen reichte gewiß nicht an das Vermögen eines Hirtenfürsten. Hemor und Sichem waren reich, wie man aus ihrer obberührten Anerbietung (*) abnehmen kan, und sie scheinen das meiste Land um Sichem her besessen zu haben; allein, wie konnte der junge Sichem bey allem dem sich glücklich schätzen, ohne Dina zu besitzen, auf welche izt einmal seine passionirte Liebe verfallen war? Wie konnte Hemor sein Glück fühlen, und sich dessen freuen, so lange sein Liebling nicht beruhigt, nicht vergnügt war? Die übrigen Sichemiten aber konnten es für ein Glück halten,

(*) Siehe die vorhergehende Predigt, Seite 15. 16.

halten, eine so reiche Hirtenfamilie, wie Jakobs war, unter sich aufzunehmen, und ihrem Stamme einverleibt zu sehen. Eben deßwegen fand der Vorschlag wegen der Beschneidung, welche ihnen eine schon bekannte Sache gewesen seyn muß, vor der also auch der Abscheu nicht groß war, keinen Widerstand. Hemor und sein Sohn machen den Anfang, diese schmerzliche Zerimonie an sich vornehmen zu lassen, die Hofleute folgen dem Exempel ihres Fürsten, diesen machen es alle und jede Bürger der Stadt nach. Alle, wie es scheint (*), an ein und eben demselbigen Tage. Eine in der That sonderbare Entschließung, — ein Vornehmen ohne seines Gleichen!

Und was war denn nun die eigentliche Ursache und Quelle von alle diesem? — Nichts anders, als eine große Liebe, oder doch eine große Anhänglichkeit der Sichemiten gegen ihren Fürsten, — eine große, zu große Liebe Hemors gegen seinen Sohn, — eine heftige Liebe Sichems für Dina. Diesen machte sie beredt in Eröffnung dieses Geheimnisses seines Herzens gegen seinen und der Dina Vater; kühn und freygebig im Anerbieten großer Geschenke und Gaben für Dina, für ihre Brüder und für ihren Vater; willig, sich nicht nur selbsten einem unnöthigen Schmerzen zu unterwerfen, sondern auch den ganzen Hof, das ganze Volk dazu zu bewegen; aber — diese heftige Liebe war es auch, was ihm

(*) Nach dem Umstande, der Vers 25. gemeldet, und weiter unten, Seite 33. erläutert wird.

ihm, und diesen iztgenannten Leuten allen, den Tod und Untergang brachte. Eben so war Liebe, auf Seiten Hemors, die ursprüngliche Quelle alles dessen, was auch er that und litt; daß er selbst in Person heraus zu Jakob ins Zelt kam, mit ihm und seinen Söhnen sich besprach, das Verbrechen seines Sohnes gar nicht nannte, sondern es verbarg, oder doch leichtweg drüber hin gieng, um Dina selbst warb für seinen Sohn, in die schmerzhafte Bedingung für sich und sein ganzes Volk willigte, die Erlaubnis ertheilete, unter seinem Volke zu wohnen, es unternahm, die Bürger seiner Stadt alle zur Beschneidung zu überreden; — daß er vor diesen auch die wahre Ursache verschwieg, und nur Vortheile davon zu haben vorspiegelte; — daß er endlich, um nur seinem wohllüstigen Sohne zur Erfüllung seiner Wünsche zu verhelfen, in seinen alten Tagen sich selbst der Zerimonie der Beschneidung willig unterwarf. — Alles dieses rührete von dem herrschenden Triebe der Liebe her; aber sie war es auch, die ihn, seinen Prinzen, sein Volk und Stadt in Unglück und Verderben stürzeten.

So hat denn wol Salomo, dieser Kenner der Wirkungen der Liebe, recht, wenn er (*) schreibt: **Die Liebe ist stark, wie der Tod** ꝛc. Ja, Meine Zuhörer, dieß ist in jeder Rücksicht wahr, Ihr mögt des königlichen Dichters Ausspruch von einer unerlaubten oder erlaubten Liebe verstehen. Deßfalls ists eins: Liebe ist Liebe! So viel Böses eine unreine Liebe nothwendig

(*) Hohe Lied 8, 6.

wendig stiften muß, weil aus einer schändlichen Quelle nichts Gutes herausfließen kann; so viel Gutes stiftet sicherlich eine reine Liebe, wenn sie einmal einen sehr hohen Grad erreicht.

Ist es nun aber eine so mächtige Sache um die Liebe: so sehen wir daraus, wie nothwendig es sey, darüber zu wachen, damit wir mit diesem Affecte nicht auf verbottene Gegenstände verfallen, nie aus bloßem Affecte blindlings handeln, sondern immer auch Vernunft, Religion und Gewissen hören, und uns nicht nur unsre heftige Neigungen leiten lassen. Wie wohlthätig und weise verfährt aber auch Gott und unser Heiland Jesus Christus mit uns, indem Er in der heiligen Schrift die Liebe, beydes zu Ihm und dem Nächsten, so sehr einschärfet. Gott, spricht Er, sollst du über alles — deinen Nächsten als dich selbst lieben! — Dieß nennt sein Wort das königliche Gesetz! dieß, das Band der Vollkommenheit! O Christen, schon glücklich, daß Ihr dieß wißt; aber dreymal glücklich, wenn Ihrs so recht von Herzen hieltet! Durch solche Liebe würdet Ihr des größten Vergnügens, der edelsten, schönsten Handlungen fähig. Ihr würdet Gott, der die Liebe ist, und Eurem Heilande ähnlich seyn. Das Schwerste würde Euch möglich, und sogar leicht werden. Denn die Liebe ist stark, wie der Tod! Die Liebe hoffet, verträgt, dultet alles (*). So erstaunlich vieles vermag Liebe in ihrer Heftigkeit.

An

(*) 1. Kor. 13, 7.

An den Söhnen Jakobs können wir hergegen, nach der übrigen Hälfte unsers Textes, bemerken, was aufgebrachter Haß zu bewirken im Stande ist. Davon belehrt uns der

Zweyte Theil.

Da alle Mannspersonen zu Sichem sich auf gleiche Zeit hatten beschneiden lassen: so waren sie denn auf einige Tage, besonders am dritten (*), Schmerzens wegen untüchtig, die Waffen zu führen. Die Wunde war noch zu neu, in ihren Gemüthern aber kein Argwohn wegen irgend einer Gefahr, obgleich ihr Leib, ihre Weiber und Kinder, Güter und ganze Stadt izt ohne Vertheidigung war. Und gerade das war es, was die Brüder einer Dina, Simeon und Levi wollten, und zur Absicht hatten.

Sie bedieneten sich dieses Umstandes meisterlich, griffen zu den Waffen, sie selbst und so viele ihrer Hirtensklaven, als zur Ausführung des mörderischen Anschlages nöthig waren; denn hier redet die heilige Schrift

(*) Selbst jüdische Schriftsteller merken in ihren Schriften an, daß der Schmerz von der Beschneidung am dritten Tage am heftigsten sey. Dieß ist um destomehr zu glauben, theils da bey allen Verwundungen, wegen der Schwärung, der dritte Tag kritisch zu seyn pflegt, theils da jene jüdischen Verfasser diese Art Verwundung und ihre Folgen genauer wissen können. Vornämlich muß dieses von Erwachsenen gelten.

Schrift wie öfter, wenn sie nämlich nur die Hauptpersonen nennt, und die doch auch dabey befindlichen Nebenpersonen unbenannt mit darunter versteht. So gerüstet giengen sie in ihrem Haß und in ihrer Rachsucht ganz sicher (*) und kühn, eben weil sie wußten, daß sich kein Mann wehren konnte, in das Städtchen Sichem, bemächtigten sich desselben, brachten das sämtliche Mannsvolk, Erwachsene und Knaben, ums Leben, welche eben ihrer Wunden pflegten, und sich nichts Böses besorgten. Vornämlich und am ersten machen sie sich an die Anführer des Volkes, Hemor und Sichem, nahmen aus ihrem Hause ihre Schwester Dina weg, und zogen im Triumphe, als hätten sie Heldenthaten verrichtet, in ihre Zelten zurücke, ehe Jakob nur einmal etwas davon wußte; wie er dann auch die mörderische Absicht ihres Vorschlags nicht einmal gemerkt hat.

Jakobs

(*) Dieses drückt Luther mit dem veraltet teutschen Worte dürstiglich oder thürstiglich aus. Das änliche dürstig komt auch Phil. 1, 14. und sonsten vor. Es darf dieß Wort nicht von Durst hergeleitet, und hier im Text für eben so viel als blutdürstig gehalten werden; sondern es komt vom alten aus dem Gebrauche gekommenen dürsten her, welches eben so viel war als dürfen, sich erkühnen. So saget einmal Luther in der Warnung an seine liebe Teutschen: Trotz sey ihnen gebothen, daß sie thürsten von Herzen zu Gott sagen ꝛc. In den verwandten Sprachen, im Holländischen und Engelländischen ist dieses Wort noch izt in der angegebenen Bedeutung gewöhnlich. Dürstiglich heißt also kühn, trotzig, unbesorgt. Die Staatenbibel giebt es stoutelick.

Jakobs übrige Söhne müssen noch vor vollbrachter That schon davon gewußt, jedoch weiter keinen Theil daran genommen haben, theils weil es nicht ihre vollbürtige Schwester betraf, theils weil sie sich eben deswegen auch nicht für verbunden erachteten, die geschändete Ehre der Dina so hoch zu rächen; izt aber nahmen sie doch, nach dem 27sten und folgenden Versen, auch gerne an der Beute Antheil, sahen die Stadt, und was darinnen war, für ihr Eigenthum an, fielen über die Erschlagenen her, zogen sie aus, und plünderten, was sie nur in Häusern antrafen. Weil sie sich als rechtmäßige Ueberwinder ansahen, so machen sie, nach jenem alten Kriegsrechte, Frauen und weibliche Kinder zu Sklavinnen, führen das klein und große Vieh als Beute weg, sowol was sie in der Stadt, als auf dem Felde finden, und ruhen nicht, bis daß sie die vermeynte Pflicht der Rache im ganzen Umfange ausgeübt haben.

So tyrannisch grausam haben wir Abrahams Nachkommen noch nie handeln sehen. Es ist zwar an dem, daß die Denkungsart der damaligen Welt, daß Ort und Zeit, manches hieran entschuldigen; allein, es bleibt doch eine gräßliche Unthat, die von vieler Rohigkeit, Wildheit und Unbarmherzigkeit zeuget. Ich weis wohl, daß Judith dorten (*) diese That lobet; allein mit welchem Grunde? Gott hatte einmal nicht befohlen, daß der, welcher die Tochter eines Beschnitte-

(*) Kap. 9, 2.

nen zur Ehe haben wolle, sich müsse beschneiden lassen. **Sodann** haben diese Brüder ihre Schwester dem Sichem zur Ehe zu lassen, unter dieser Bedingnis, wenn er sich beschneiden ließ, versprochen, und dennoch nicht gehalten, sondern nur deßhalb so geredet, um ihn und sein Volk wehrlos zu machen, und sie erwürgen zu können; mithin eine Religionshandlung zur Decke ihrer mörderischen Anschläge mißbraucht. **Ferner** haben sie diejenigen getödet, welche an der Missethat Sichems nicht Theil hatten, welchen sie durch die Beschneidung Schmerzen verursachet, und die sich zu wehren nicht im Stande waren. **Endlich** so thaten sie das alles nach ihrem Kopfe, und setzten dadurch Vater und Brüder zugleich in die größeste Gefahr vor den übrigen Landeseinwohnern.

Jakob selbst verwieß es ihnen izt, aber freylich zu späte: „Ihr habt mir die Ruhe meines Lebens, die ich „bisher unter diesen Einwohnern genoß, geraubet — „mich in Kummer und Verlegenheit gesetzt, daß ich nicht „weis, was ich thun soll; denn indem ihr mich den „andern Einwohnern des Landes, den Kanaanitern und „und Pheresitern, zum Abscheu und meinen Ruf ver„haßt gemacht habt: so werden sie nun, je ruchtbarer „eure Schandthat seyn und werden muß, sich gegen „mich versammeln; und weil meine Mannschaft gegen „sie alle wenig ist, werden sie mich schlagen, so kan ich „und mein Haus bald ausgerottet seyn.„ Seine Söhne, gleich als hätten sie nach Recht gehandelt, geben

ihm zur Antwort: „Sollten sie denn mit unserer Schwester ungestraft umgehen dörfen, als mit einer Hure?„

Seht da, Meine Freunde, den Ursprung ihres Hasses. Er ist da zu finden, woher seit dieser schändlichen That schon so vieles Unglück entstanden ist, und noch oft entsteht. Falschverstandene Beleidigung ihrer vermeynten Ehre. Sichem hatte ihre Schwester geschändet, und sich durch Gewaltthätigkeit anfänglich ihrer bemächtiget; allein eben darum, weil er Gewalt gebrauchete, konnten sie, ihre Brüder, nichts davor. Es war ihnen keine eigentliche Schande; indessen hielten sie es dafür. Und dieß erregete ihnen Haß, aus Haß sannen sie auf Rache, auf eine Rache von der schändlichsten Art. Denn zu geschweigen, daß sie ihr gehässiges Vorhaben mit dem Schein der Religion bemänteln, als wäre es ihnen verbotten, sich mit Unbeschnittenen zu befreunden: so hatte das freylich sträfliche Vergehen Sichems doch keine so große Strafe verdienet, — sie brachten Unschuldige mit dem Schuldigen um, und rotteten ein ganzes Städtchen aus, das noch dazu durch ihre List wehrlos war. So etwas thun Männer von Ehre nicht. Wie weit kan also Haß verführen, wenn man ihm nachhängt! Wie oft ist er schon Ursache gewesen von den ehrlosesten Herausfoderungen, Zweykämpfen, Todschlägen! Wo er in Familien einwurzelt, wird er die Quelle der bittersten, herznagendsten Feindschaften, ja des leiblich- und geistlichen Verderbens ganzer Häuser. Dergleichen Haß

würde nicht so lange dauren, wenn man nicht in dem Wahn dabey stünde, man handle erlaubt und thue recht daran, daß man nichts auf sich sitzen lasse, daß man seinen Gegner kränke, verfolge und beschädige. Simeon und Levi hielten dafür, sie hätten ein Werk der Gerechtigkeit gethan, daß sie Leute getödtet haben, die, nach ihrer Meynung, des Todes würdig gewesen seyn, weil sie eine That verstatteten, die ihnen und ihrer Schwester zur Schande gereichete. — Sobald man die Handlung des andern mit gehässigen Augen ansieht: so ists eben, als wenn man durch schwarzes Glas sieht. In diesem Falle scheint uns alles schwarz, und in jenem alles hassenswerth, strafwürdig zu seyn, alles verdient Rache. — O Christen, wo bleibt das Andenken an jenen zentnerschweren Ausspruch des Lieblingsapostels Eures HErrn (*): **Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger; und ihr wisset, daß ein Todschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleiben.** Wie kan man doch bey diesem Angedenken einen Augenblick ruhig seyn? Gott erbarme sich solcher Elenden in unsrer Gemeinde, die der Haß entzweyt, und erwecke doch irgend einen rechtschaffen gesinnten Mann, der mit Muth und Weisheit, mit Christussinn ausgerüstet, an der Wiedervereinigung solcher getrennten Unglücklichen arbeite, und nicht ruhe, bis ihre Herzen wieder zusammengebracht werden.

Daß

(*) 1. Joh. 3, 15.

Daß die Brüder der Dina so schrecklich von Haß entbrannten, und sich so barbarisch rächeten, davon mag auch die Art ihrer Erziehung einige Schuld gehabt haben. Bey den Patriarchen gieng die Hauptsorge dahin, daß das zu den Jahren des Verstandes gekommene Kind für den Hirtenstand zubereitet, und dabey vor abgöttischer Denkungsart verwahret wurde. Ihren Unterricht von Gott nahmen sie aus den Führungen, die der HErr mit ihren Voraltern gegangen war, und der bestund in Wenigem. Die Bildung des jungen Herzens erwartete man vom älterlichen Beyspiele. Hierinn hatten Jakobs Söhne schon ein schwächeres Muster der Nachahmung. Sie selbst waren Kinder verschiedener Mütter, und zwo von diesen sind Sklavinnen gewesen, die sich oft mit den beyden andern Frauen entzweyten, und im Streite lagen. Das Hirtenleben brachte es mit sich, daß Jünglinge nicht viel zu Hause bey den Aeltern, sondern meistens auf dem Felde beym Gesinde waren, und mit den verdorbenen Einwohnern Umgang pflegten. Uiber das alles war Jakob viel zu sanft, und so bösen Söhnen viel zu gut; aber seine zu große Gelindigkeit brachte ihm auch dieß Herzeleid, das ihn noch bis nahe an seine Grube hin kränkete (*).

Ich bedaure immer diejenige Kinder, deren Aeltern auch nur einige dieser, einer guten Erziehung schädliche, Umstände fühlen müssen, nämlich wenn sie

(*) 1. B. Mose 49, 5 — 7.

Kinder aus verschiedenen Ehen haben, oder sie meistens unter den Händen des Gesindes lassen, oder zu wenig um sich haben, oder wenn Eines von den Aeltern zu gelinde und gemächlich ist; aber ich nehme es auch denen Aeltern sehr übel, wenn sie bey einem oder dem andern dieser Umstände, wofern sie auch nicht ganz abzuändern wären, nicht gleichwol thun, so viel sie können, um ihnen abzuhelfen, oder sie doch unschädlich zu machen. Denn so werden Kinder ganz gewiß verdorben, oder sie werden doch lange nicht das, was sie hätten werden können. **Wer aber weis Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ists Sünde (*).** Und so stund es gewiß, gewiß bey dem sonst frommen Jakob. Man sieht aus dem ganzen Verlaufe, daß keine Furcht, kein Respect vor dem Vater in den Söhnen war. Was ist das auch für ein frostiger Verweis, den er den Bösewichtern wegen einer so schrecklichen Unthat giebt: **Ihr habt mir die Ruhe meines Lebens geraubet** ꝛc.? Es wäre besser gewesen, Jakob hätte vorher der Ruhe weniger nachgehängt, hätte sie weniger gesucht: so würde er sie izt gefunden haben; denn einmal, Meine Zuhörer, wer Kinder gut erziehen will, der muß nicht viel von seiner Ruhe schwatzen, bis er mit diesem schweren unruhvollen Geschäfte erst fertig ist, und seine Arbeit mit Ehren niederlegen kan. Liebe Aeltern, um Gottes willen! da ist keine Zeit zu ruhen, so lange noch etwas geschehen muß, das den Grund des körperlichen oder geistlichen Glückes Eurer Kinder

(*) Jakobi 4, 17.

Kinder befestigen kan; oder so lange man noch etwas abhalten und hintertreiben muß, das ihn, wenn wir ruhen wollten, untergraben könnte. Das sind, zum Beyspiele, keine treuen Mütter, die immer in ihren wohlgepuzten Zimmern hinsitzen, und sich mehr nur mit einer Beschäftigung, als mit einer Arbeit abgeben; die Kinder aber, die ihres Fleisches und Gebeins sind, zum Gesinde in die oft ziemlich ungesunde dumpfichte Kinderstube sperren. Denn, denkt man, dafür hält man ja seine Leute, um der Kinder zu warten. Das ist das edelste Geschäft, das der Mutter, der Mutter gebührt, und dieß hängt man an um Lohn gedungene, oft eißkalte und selbst übelerzogene Herzen. Das sind *keine treuen* Mütter, die ihre schwachen Kinder zu Hause verlassen, ihren Ergetzlichkeiten nacheilen, mag ihrer pflegen, wer da will, mag ihnen gut oder schlecht gewartet werden; oder die nur ihrem Gewerb außer Haus, nicht aber ihren Kindern nachgehen, und — kommen jene oder diese nach Hause, und man brauchte ihres Nachsehens, Raths, ihrer Sorgfalt, kurz, man brauchte eine Mutter, — sprechen: Ich will meine Ruhe haben!

Das sind keine treuen Väter, die zwar ihre Geschäfte, Bücher, Schriften in Ordnung haben, ihre Thaler zählen, und wissen wo mit hinaus; aber den ganzen Tag nicht wissen, wo ihre Kinder sind, noch was sie thun, Böses oder Gutes. Und dann, wann es zu Tisch geht, oder wann sie des Abends manchmal je unter ihre Familie kommen, wieder die Kinder ent-

 fernen,

fernen, damit der Mann seine Ruhe hat, gleich als ob es nicht für ein Vaterherz das edelste Vergnügen wäre, zu denken und zu handeln, wie Gott: **Ich will mich meiner Heerde selbst annehmen (*), und sie suchen!**

O lieben Leute, Gott weis es, die meisten unter uns thun in der Kinderzucht noch lange nicht, was sie sollten! Sie können etwa nicht? Gott weis, was sie sie könnten, wenn sie möchten; wie viel sie könnten, wenn sie wahre, starke Liebe zu ihren Kindern hätten! Doch hierüber kan ich mich izt nicht weiter ausbreiten. Es wird manchem ohnehin schon das Angeführte als zuviel gesagt vorkommen. So viel glaube ich, genug wird es seyn für diejenige, so darüber nachdenken wollen; ich empfehle also nebst diesem Nachdenken nur noch jenen gedoppelten Ausspruch des größten Kinderfreundes (**), es liegt nur an Euch, was hievon Euch treffen soll: **Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben,** so redet der Heiland, der sanfteste Lehrer selbsten, **dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist. Wer aber sich eines solchen Kindes annimmt um meinet willen, der nimmt sich meiner an.** Amen.

(*) Ezech. 34, 11. (**) Matth. 18, 6. 5.

XXVII. Predigt.

Daß beym Familiengottesdienste, er mag schlecht oder gut beschaffen seyn, immer das Meiste am Hausvater liege.

Text: 1. B. Mose 35, 1 = = 15.

Obgleich wir Christen häufig zum öffentlichen Gottesdienste unter Anführung der ordentlichen dazu aufgestellten Lehrer angehalten werden: so ist darum doch der Hausgottesdienst nicht überflüßig, noch unnöthig. Man darf nicht denken: Kan man sich doch in den Kirchen genug Gottes Wort hören und lesen, genug bethen und singen, was soll man es auch noch zu Hause thun. Wenn beydes auf die rechte Art, und so wie es der Endzweck erfodert geschieht: so ist zwischen beyden diesen Andachtübungen ein großer Unterscheid, und eine hebt die andre nicht auf.

Was den öffentlichen Gottesdienst betrift, so ist bey demselbigen im Grunde betrachtet eine Anweisung, wie wir in unserm häuslichen Leben, unter den Geschäften und im Umgange mit andern, unser ganzes Leben zum Gottesdienste machen sollen; die Lehrvorträge sind allgemein auf die ganze Versammlung eingerichtet; das Gesang wird eben darnach ausgewählet, und man kan sich nicht nach der Gemüthslage und Bedürfniß einzelner

zelner Selen und Familien richten; das Gebeth geht wieder dem größten Theile nach auf alle Stände unsrer Stadt, ja, auf die ganze Christenheit. Beym Hausgottesdienste hergegen kan und soll theils aus dem, was man öffentlich angehöret hat, dasjenige besonders herausgehoben, nochmals betrachtet und eingeschärft werden, was izt gerade für diese Familie, oder einzelne Glieder derselben am nöthigsten ist; theils sollen solche Gebethe und Lieder gewählet werden, welche das Haus nach der itzigen Lage, worinn es sich befindet, vonnöthen hat. Dieser Familiengottesdienst besteht also nicht nur darinn, daß der Hausvater täglich sein Haus zum Gebeth Morgens, Mittags und Abends um sich her versammle; sondern daß er auch wochentlich durch Gottes Wort die Erkänntnis Christi unter den Seinen zu befördern, auszubreiten, und zu berichtigen suche, so viel er kan. Dieser Privatgottesdienst einzelner Häuser ist eine genauere Zueignung desjenigen, was öffentlich beym Predigen, und in der Bibel im Allgemeinen vorkommt — eine Zueignung, sage ich, auf sich und die Seinen, wie sie es itzt gerade brauchen.

Nebst dem daß die Beschaffenheit, beyde des Haus- und öffentlichen Gottesdienstes, wenn sie auch genau so sind, wie sie seyn sollen, schon beweißt, daß es Christen zur Pflicht gemacht werden müsse, sich auch untereinander zu erbauen: so gebeut es auch der HErr, und seine Befehle hierüber beweisen es ebenfalls, daß Christen zu diesem besondern Gottesdienste verbunden seyn.

Niemand

Niemand wird dieß bezweifeln, der die Aussprüche und Befehle der Apostel, ja nur die Befehle des einzigen Paullus bedenket. Denn ob er gleich (*) schreibt: **Laßt uns nicht verlassen unsre Versammlung** 2c. so gebeut er doch auch (**): **Laßt uns untereinander unsrer selbst warnehmen** 2c. Desgleichen (***): **Ermahnet euch untereinander, und bauet einer den andern.**

So ungezweifelt gewiß nun der häusliche Gottesdienst eine heilige Pflicht der Christen ist: so fleißig sollte er auch von uns, Liebe Christen, getrieben werden. Er sollte! — Ich weiß, daß es Gott Lob, in manchen Haushaltungen geschieht, was desfalls geschehen soll; aber in gar zu vielen, sorge ich, möchte es auch nicht geschehen, und in vielen, wo dessen etwas geschieht, möchte es nicht immer mit Verstand, mit Wärme des Herzens, mit Eifer, noch auf die obenbeschriebene zweckmäßige Weise geschehen. Die Ursache davon, daß der Hausgottesdienst gar unterlassen, oder doch nicht recht betrieben wird, kan in verschiedenen Dingen, auch wohl an mehr, als an einer Person vom Hause liegen; doch wird immer das meiste dabey auf dem Hauspriester, dem Hausvater, beruhen.

Wir haben zum Beweise dessen einen solchen Fall an Jakob zu Bethel in unserm Texte, welchen wir izt miteinander in dieser Absicht durchgehen wollen, um uns davon zu überzeugen,

Daß

(*) Hebr. 10, 25. (**) Vers 24. (***) Theſſ. 5, 11.

Daß beym Familiengottesdienste, er mag schlecht oder gut beschaffen seyn, immer das Meiste am Hausvater liege.

Dieses aber werden wir erkennen, wenn wir bey unserm Texte auf folgende drey Stücke acht haben wollen, darauf nämlich,

I. wie Gott den Familiengottesdienst hier befohlen —
II. wie Jakob diesem Befehle gehorchet, und
III. Gott ihn dafür gesegnet hat.

Erster Theil.

Es scheint, Jakob war in seiner Hauszucht kein Abraham, ob ers gleich wegen seiner mehrerer Kinder nöthiger noch, als sein Großvater, gehabt hätte, scharf aufzusehen, und es genauer zu nehmen. Dieß sollten Hausväter großer Familien thun. Er aber überließ seine Leute viel zu sehr sich selbst. Daher war es auch seinen Söhnen möglich, das erschreckliche Blutbad im Städtchen Sichem anzurichten, ehe noch der Vater etwas davon wußte. Jzt mußte er aber auch die schlimmsten Folgen davon fühlen und büßen. Er hatte nämlich alle Ursache, die Rache derer Stämme zu fürchten, welche den Einwohnern Sichems theils verwandt, theils ihre Nachbarn und Bundsfreunde waren. Denn was war unleidlicher, als daß die Söhne eines Fremdlings, der seinen Aufenthalt im Lande selbst nur der Vergünstigung der Eingebohrnen zu verdanken zu haben

ben schien, einen Theil der Einwohner so arglistig, falsch, heimtückisch und mörderisch behandelten? Nicht nur schändlich, sondern auch unbesonnen war ihre That. Dieß empfand izt Jakob wohl, glaubete sich daher bey Sichem nicht mehr sicher, nach dem lezten Verse des vorigen Kapitels, und, vermöge seiner natürlichen Furchtsamkeit, getrauete er sich doch auch ohne göttlichen Befehl, eben so wenig aufzubrechen, um nicht selbst auf dem Zuge von den Kanaanitern, wenn sie ihm etwa nachsezen wollten, verfolgt und überfallen zu werden.

Das war wirklich die äußerste Verlegenheit. Bleiben war gefährlich, und Fortziehen auch. Und was stürzte ihn darein, als — Unterlassung der nöthigen Hauszucht, wie es noch heutzutage vielen nachlässigen Hausvätern geht. Wenn sie nicht selbst fleißig nachsehen, und einen kleinen Nachtheil nicht bemerken, oder doch hingehen lassen: so wird ein großer Schaden daraus. Diesen sehen und fühlen sie nun freylich, aber oft wenn es schon zu späte ist, um abhelfen zu können, und sinken dann samt ihrer Familie in große Gefahr und Verlegenheit, welcher nicht selten keine menschliche Macht mehr steuren kan.

Bedächten doch Hausväter oft, daß sie im Bezirke ihrer Familien im Kleinen eben das seyn und vorstellen sollen, was Gott im Großen in seiner Haushaltung, in der Welt, ist. Das ist eine ehrenvolle Würde, Meine Brüder, Ihr sollt an Eurem Theile Gottes

tes Bild, Gottes Stellvertreter bey den Eurigen seyn. Wahrhaftig nichts anders. Gott, der HErr über alles, will unsre Häuser zur Erkäntnis des Heils, zu dem Glücke, das die Religion geben kan, führen, will die Unsern ernähren, speisen, kleiden, schützen, beglücken, regieren; aber nicht unmittelbar, nicht ohne Zuthun des menschlichen Fleißes, der Arbeit, Wachsamkeit, Sorgfalt. Und diese nun soll theils der Hausvater selbst anwenden, theils soll er die Seinen hiezu durch Worte und Exempel anhalten und angewöhnen. Freylich ein lästiger Posten, wer ihn recht behaupten will; aber wo ist eine Würde ohne Bürde? Und — welche Bürde kan man sich nicht durch ernsthafte Strebsamkeit, durch Nichtnachlassen, durch Ordnung und Uibung erleichtern? Welche Bürde wird uns nicht endlich zur Quelle der Freude, wenn wir an dem Erfolge unsrer Berufstreue sehen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem HErrn? Es ist wahrhaftig unter irdischen Glückseligkeiten nichts Schöners, nichts Erfreulichers, als ein wohlbestelltes Hauswesen. Gutgeartete Kinder, getreue Dienstbothen, eine emsige Hausmutter, und mitten unter diesen allen ein bedächtlicher sorgfältiger Hausvater, von allen gefürchtet und doch geliebet, immer voll Arbeit, aber doch voll heitern Muthes. Dieß Glück sollte uns Hausväter reitzen, unsre Bürde mit Würde zu tragen, und dadurch unsre Frömmigkeit zu beweisen. Denn es kan einer, der Hauptsache nach, fromm gegen Gott seyn, und doch kein ganz guter Hausvater, wie man von Jakob offen-

bar sieht; aber dafür erlebt er auch diese Freude damals nicht ganz, nicht zur Hälfte, sondern geräth in die angeführte Verlegenheit. Doch aber, weil er übrigens in seinen andern Pflichten fromm handelte; so kam ihm der HErr, nach seinem gnädigen Aufsehen auf seine Auserwählten, zu Hülfe, und führete ihn aus jener Verlegenheit durch einen ausdrücklichen Befehl.

Auf, sprach Gott zu ihm, zeuch nach Bethel, dort laß dich nieder, und baue einen Altar dem Gott, der dir erschien, als du vor deinem Bruder Esau flohest. Daß ihm gerade eben Bethel, ein Ort, den er ehemals (*) selber also, das heißt, Gotteshaus, genannt hatte, zur Zuflucht angewiesen wurde, war wirklich eine große Gnade und Wohlthat Gottes, und geschah um vieler Ursachen wegen. Außer dem, daß er durch diesen Befehl aus seiner rathlosen Unentschlossenheit, in welcher er nicht wußte, ob er aufbrechen soll oder nicht, herausgerissen worden ist: so mußte es ihm auch zu einer großen Beruhigung dienen, weil ihm auf einmal jener Traum, der ihm damals so viel Muth einflösete, hiedurch wieder in den Sinn gebracht wurde. Nichts konnte ihn auch izt, da er in größter Verlegenheit nicht wußte, wo aus noch ein, mehr aufrichten, als jener Traum zu Bethel, welcher ihm den göttlichen Schuz so nahe, so empfindbar darstellete. Dieser neue Befehl erinnerte ihn denn, mit Fleiß, an seine

(*) Siehe erstes Bändchen Seite 226.

seine Flucht vor Esau, welche mit der izigen Lage viel Aehnliches hatte, und an die tröstliche Erscheinung, die er damals sah, aber auch zugleich an das Gelübd, welches er damals gethan, allein noch nicht erfüllt hatte. „Wenn Gott, versprach er damals (*), mit mir in „Gnaden ist ꝛc.: dann soll der Stein, den ich zum „Denkmaal aufrichte mir Bethel, ein Gotteshaus seyn, „wo ich meine Gaben darbringe.“ Obgleich Jakob seitdem schon mehrere Jahre im Lande war, so fand er doch in dieser Wanderzeit in Bethel, als einem Orte, der nicht sein war, weder Recht noch Gelegenheit sein Gelübd dem HErrn zu bezahlen. Izt aber giebt ihm Gott durch diesen Befehl beydes, verheißt ihm noch dazu sein Geleit und seinen Schuß, eben indem er ihm nach Bethel zu ziehen gebeut. So konnte er nun sicher und ohne etwas zu wagen dahin reisen, und sein Gelübd entrichten.

Solch ein gnädiger, weiser, guter Vater ist Gott.

Der Vater der uns ewig liebt
Macht gut, was wir verwirren;
Erfreut, wo wir uns selbst betrübt,
Und führt uns, wo wir irren.
Und dazu treibt ihn sein Gemüth,
Und die so reine Vatergüt'
In der uns, arme Sünder,
Er trägt als seine Kinder.

Aber darum müssen wir eben nicht mit Fleiß verwirren, damit der himmlische Vater wieder was gut

(*) 1. B. Mos. 28, 20 ꝛc.

zu machen habe — müssen nicht uns und die Unsern betrüben, damit er erfreuen könne — müssen nicht auf Irrwege ausweichen noch verführen, damit er uns wieder zurecht bringen könne. Nein, dann man muß nie Böses thun, auf daß Gutes daraus erfolge.

Sollte so etwas aber schon von euch, Meine Freunde, geschehen seyn, wodurch ihr Schaden und Nachtheil über eure Häuser gebracht habt: so lernet an Jakob, daß man sich und den Seinen schlechterdings nicht zurechthelfen könne, außer dadurch, wenn man sich an Gottes Wort und Befehle, an seine schon so oft und viel empfangene Wohlthaten, an seinen erfahrnen Schutz und Beystand erinnert, und dadurch sich und die Seinen ermuntert, zum Gehorsam gegen die Religion zurück zu kehren. Gewiß wo ein Hauswesen, ohne äußerliches Unglück gehabt zu haben, blos in sich und für sich selbst herab komt, und in Verlegenheit geräth: da hats wol schon vorher an Religion und Eifer darinn gefehlt; soll es wieder in Aufnahme kommen, so muß da auch der Familiengottesdienst und die häusliche Frömmigkeit erst wieder in Aufnahme und empor kommen. Eben deswegen hat Gott im Texte einem Jakob den häuslichen Gottesdienst befohlen, wie wir bisher gehöret und betrachtet haben. Laßt uns nun im

Zweyten Theile

hören,

Wie Jakob diesem Befehle gehorchet habe.

Jetzt sollte er dem Gottesdienst in seiner Familie wieder aufhelfen, und sein ehemaliges Gelübd zu dieser Absicht vollziehen; deswegen schauete er auch einmal in seinem Hause genau nach. Diejenigen, welche an dem Gottesdienste Theil nehmen sollten, bestunden nicht nur aus seinem Hause, ich meyne darunter, und Moses wol auch, Jakobs Frauen, Kinder und Gesind, sondern auch, wie der Geschichtschreiber anmerket, aus solchen, die bey ihm waren, das ist, aus Sichemitischen Frauen und Töchtern. Alle diese mustert Jakob so zu reden, findet sie aber zu dem vorhabenden feyerlichen Geschäffte gar schlecht vorbereitet.

Rahel hatte es ihm, bey der Abreise aus Haran und auch unterwegs verhelet, daß sie ihres Vaters Götzenbilder mitgenommen habe; izt aber, da er thut, was er schon lange hätte thun sollen — izt da er einen schärfern Blick auf den religiosen Zustand der Seinen wirft, wird er sowol als andre diesen Aberglauben gewahr, besonders beym Gesinde, welches er aus Mesopotanien mitgebracht hatte. Denn hat Rahel dergleichen fremde Götzen, das ist vermeynte Götterbilder andrer Völker, aus ihrer Heimath mitgenommen: so können es auch die andern Personen in Jakobs Familie, welche daher stammten, gethan haben. Ja, da sie die Stadt Sichem rein ausgeplündert hatten: so werden sie nicht nur dem Sichemitischen Frauenvolke erlaubet haben, Götzen mitzunehmen, sondern werden auch selbst, was dergleichen sie vorfanden, an

sich

sich genommen haben. Nebst diesen fremden Götterbildern, wird im Texte auch der Ohrengehänge gedacht. Weil Jakob im Verfolge solche auch wegschaft, so müssen sie gleichfalls den Aberglauben begünstigt haben. Und die alte Geschichten sagen es uns, daß die Syrer, Phönizier und Afrikaner es von einander gelernt haben, um ihre Ohren entweder Bildnisse ihrer vermeynten Gottheiten, oder doch solche Geschmeide zu tragen, welche ihnen gewidmet, oder auf welche allerhand abgöttische Zeichen der Gestirne eingegraben waren. Man hielt diese Angehänge für geheime Mittel gegen Zaubereyen, Krankheiten, Geister, und Unglücksfälle. Dergleichen Albernheiten glaubten von jeher Leute, die eine schlechte Erkänntniß der Natur, und noch eine schlechtere Erkänntniß Gottes haben, wie es eine zeitlang mit den Skapulieren, Schutzpatronen und Amuleten bey den katholischen Christen gieng, welchen Aberglauben Verständige unter ihnen, die gleichwol gesetzt und religios sind, eben nicht verlachen; aber doch verdientermaßen, zur Ehre des menschlichen Verstandes, abthun, bey andern abstellen und den Ungrund solcher Mittel aufdecken.

Eben dergleichen abergläubisches Unwesen hat Jakob an seiner Familie bisher nicht gewußt, oder, doch geduldet. Es scheint, er habe noch keinen reinen und richtigen Begriff von der Allgegenwart Gottes gehabt, und sey nicht ganz frey von jener Meynung des sinnlichen Alterthums gewesen, als wäre die Verehrung

irgend einer Gottheit an gewisse Ort und Stelle gebunden, außer welchen man sie nicht feyerlich anbethen dörfe; darum machte er izt erst in Bethel, welchen Ort der HErr selbst schon ehemals durch seine Erscheinung geheiliget hatte, Anstalten zum förmlichen Gottesdienste.

Freylich durften in einer Familie, die so ausschließend dem Gott Abrahams geweyhet war, keine Werkzeuge des Aberglaubens geduldet werden; denn diese hätten, mit der Zeit, gar jenen alten chaldäischen Dienst, von dem sich Abraham loßgerissen hatte, wieder einführen können. Da nun Jakobs Familie izt eben an einen Ort hinzuziehen im Begriff stund, wo dem Gott Abrahams für geleisteten Schutz, und für die Verheißung des Landes, feyerlich sollte gedanket und geopfert werden: so schickte sich zu diesem Vorhaben nichts weniger, als jener Bilderdienst, ob er gleich eben nicht herrschend war, und nur im Stillen und Finstern umher schlich. Darum befahl Jakob seinen Frauen und Hausgenossen: „Schaffet sie „fort, die ausländischen Götter, die ich nicht für „meinen Schutzgott erkennen kann. Reiniget euch „durch Waschen, wechselt eure Kleider um, und dann „erst wollen wir miteinander nach Bethel hinauf ziehen. „Dort will ich euch den wahren Gott bekannter ma„chen, indem ich ihm, der mich erhöret hat, zur Zeit, „da ich mich ängstigte, einen Altar aufrichten werde, „zum Danke dafür, daß er mich auf der Reise behütet

„hat.

„hat." Wenn man sinnliche Menschen vor sich hat, so muß man ihrer Schwachheit durch sinnliche Vorstellungen zu Hülfe kommen. Das ist hier der Fall. Jakobs Hausgenossen müssen sich waschen, und statt der alltäglichen Kleider schönere, reinere, feyerliche Kleider anziehen, theils zu einem sinnlichen Ausdrucke ihres Abscheues vor religiosen Verunreinigungen, theils zu einem Zeichen, daß sie nun vom Dienste fremder Götter rein und frey seyn wollten, theils sollte und konnte ihnen hiedurch Ehrfurcht und Hochachtung gegen den großen Gott Jakobs, und gegen den Dienst eingeflößt werden, den man ihm izt zu Bethel verrichten wollte.

Sogleich wurden nunmehr die Götterbilder, und die zum Aberglauben gemißbrauchten Ohrengehänge eingeliefert, und von Jakob selbsten, ganz oder zerstümmelt, sämtlich unter eine im Teutschen sogenannte Eiche, oder Terebinthe (*), bey Sichem in die Erde vergraben.

(*) Daß der Baum ein Terebinthenbaum gewesen seyn muß, weis man aus den alten Uebersetzungen der Morgenländer. Dieser Baum wird in Kanaan häufig gefunden. Er hat lange Blätter, eine schwärzliche Rinde, und trägt eine Frucht, welche blau und angenehm zu essen ist. Auch wird er sehr hoch und alt, so daß er viele hundert, ja bis tausend Jahre stehen kan, daher er sehr gut zu lebendigen Denkmalen tauget. Er muß viel Aenliches mit unserm Lerchenbaume haben. Dieser nämlichen Terebinthe wird auch noch unten Josua 24, 26. gedacht, wo es ebenfalls um ein Denkmaal zu thun war.

Nach diesen bisher erläuterten Anstalten und Vorbereitungen brach Jakob mit seinem Volke von der Lagerstätte bey Sichem, und von dem anerkauften Stücke Landes auf. Gott aber schickte über die Einwohner der um Sichem herliegenden Städte solchen durchgängigen Schrecken, daß es niemand wagete, Jakobs Söhnen nachzujagen. — Ein gnädiger und weiser Gott! Die Angst, in welche Jakob durch seiner Söhne Unthat versezet wurde, hatte den Nutzen, daß Jakob in seinem Hause und unter denen, die bey ihm waren, der Abgötterey steuerte, und sich izt öffentlich und mit mehrerer Lauterkeit zu dem höchsten Gott bekannte. So wecket der HErr durch Angst und Noth auf, so lenket er das Herz durch Züchtigungen ein, daß es wieder zum Gehorsam solcher Pflichten zurückkehret, die es vorher, da es uns wohlgieng, übersah. Thut das izt Jakob, oder da er es vielmehr nur noch erst thun wollte: so belohnt der gnädige und barmherzige HErr, der Vergelter derer, die ihn suchen, seinen frommen neuerwachten Eifer schon, durch Zurückhaltung der Kanaaniter, daß sie seiner Familie kein Leid thun dörfen.

Also kam Jakob, samt dem ganzen Volke, das bey ihm war, unbeschädigt zu der alten Stadt Lus, welche nachmals eben Bethel genannt zu werden pflegete. Hier sucht er den Plaz wieder auf, den er vormals, zum Angedenken jenes Traumgesichtes, mit einem Steine bezeichnet hatte. Damals war er so ganz und

gar

gar allein, izt sah er ein Volk von Kindern um sich her, recht wie es ihm im Traume versprochen war. Um diesen Platz her schlägt er seine Zelten auf, und bauet an dem Orte einen Altar, welchen Ort er damals aus der Ursache Bethel genannt hatte, weil Gott ihm hier zu der Zeit erschienen war, als er vor seinem Bruder hatte flüchtig werden müssen. Jenen Altar weyhet er sogleich in Beyseyn seines ganzen Hauses, seiner Frauen, Kinder, seines Hirten: und übrigen Volkes mit gottesdienstlichen Opfern so ein, wie es sein ehemaliges Gelübd mit sich brachte. So feyert er das Angedenken des ihm hier erschienenen Gottes, und besonders das Andenken an die Verheißung des Landes Kanaan, deren Erfüllung er izt desto näher und lebhafter vor sich sieht, weil bereits ein Heer von Söhnen um ihn her steht, welche Stammväter der Nation abgeben können und sollen. Feyrt das Andenken jener Rettung aus der Hand Esaus, und weyhet sich und seine Familie aufs neue der Verehrung, und dem Dienste des höchsten Gottes Himmels und der Erden, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Hier gedenket Moses im Vorbeygehen eines Vorfalles, der an sich betrachtet eine Begebenheit von geringem Belange war, nämlich des Todes und der Beerdigung der Debora; aber ganz wollte ihn Moses darum nicht übergehen, damit die Israeliten späterer Zeiten doch auch wüßten, warum eine gewisse Eiche

unterhalb Bethel den Namen, Thräneneiche, bekommen habe; nämlich deswegen, weil Jakobs Haus daselbst, eine in seinem und seiner Mutter Dienste grau gewordene fromm und treue Matrone, beweinet hat. Wann, wo und wie sie unter Jakobs Gefolg gekommen sey, läßt sich gar nicht mit Gewißheit bestimmen, würde auch der Geschichte wenig oder kein Licht geben.

Genug, daß wir aus der übrigen Nachricht Mosis wissen, was wir nach unserm zweyten Theile wissen wollten, nämlich wie schleunig und genau Jakob Gottes Befehl befolgt habe. Dafür aber, wie uns

der dritte Theil

sagen wird,

hat Gott ihn auch gesegnet.

Auf das feyerliche Familienopfer erfolgt, nach dem 9ten und folgenden Versen, eine neue göttliche Erscheinung. Diese war also, seitdem er aus Mesopotamien wieder zurücke kam, schon die zwote Erscheinung, deren ihn der HErr würdigte. Die erste ist oben (*) schon beschrieben worden. Was der HErr dorten that, daß er ihm nämlich in Beziehung auf sein Ringen und Kämpfen am Jabokflusse, den Namen Israel beylegete, das wird hier wiederholet, nicht nur in der Absicht, damit Jakob in der Sache vergewissert würde, sondern damit Gott auch ihm entdeckete,

wer

(*) 1. Mose 32, 28. Siehe zweytes Bändchen Seite 128 rc.

wer der sey, der ihm hier erschien; nämlich eben der Gott, der ihm damals schon den Namen Israel beygelegt hatte. Damals fragete Jakob: Wie heissest du? Und erhielt zur Antwort, er könne es ja schon aus dem eben gegebenen Namen abnehmen, wer er sey (*)? So fährt also der gütige Menschenvater bey dieser Erscheinung da fort, Jakob zu belehren, wo er es damals gelassen hatte. Dein Name soll dir nicht mehr eigen seyn, nicht nur Jakob, sondern auch Israel sollst du heißen. Und das ist die Ursache, sagt Moses, daß er Israel genennet wird. Es scheint die Absicht Gottes, bey diesem Namenwechsel, diese gewesen zu seyn: Es sollte dem Erzvater folgender Gedanke recht geläufig werden. „Es ist immer eine „starke Macht bey dir gegenwärtig, die alle Hindernisse, sogar Hindernisse höherer Mächte durchkämpfen „hilft; — eine starke Macht ist bey dir, welche, es „mag im Wege liegen, was da will, die große Verheißung zu Stande bringen kan und wird.“ Diesen Gedanken soll er durch Hülfe des neuen Namens Israel stäts bey sich bewahren, soll sich dadurch ermannen, und Muth fassen.

Ueberdieß fuhr die Stimme fort: Ich bin dein Gott, der Allerhöchste. Eine Benennung, welche die Patriarchen nicht nur von Gott belehren sollte, wer er sey, und daß er ihr Schutzgott seyn wolle; sondern sie sollte auch statt einer starken Betheurung des

(*) Siehe zweytes Bändchen Seite 133.

des Folgenden dienen. „So gewiß ich der Allerhöchste „bin, so gewiß wirst du fruchtbar seyn, und dich ver„mehren. Völker, ja zusamenhaltende Nationen sollen „aus dir entstehen. Nicht einer nur, nein mehrere „Könige werden aus deinen Lenden entspringen!„ Noch folget eine fernere gnädige Verheißung: **Das Land, das ich Abraham und Isaak gegeben habe, will ich dir geben; und will es deinem Samen nach dir geben.** Ihr denket vielleicht, Meine Zuhörer, wie Gott hier sagen könne: Ich will das Land, das ich Abraham und Isaak gegeben habe, dir geben; da es ja diese Erzväter nicht bekommen hatten, so wenig als Jakob. Allein so drückt sich der HErr öfter aus, wenn Er seine Freunde von der unausbleiblichen Gewißheit seiner Verheißungen überzeugen will. Wenn Er zusagt, ihnen etwas zu geben: so hat Er es nicht nur seiner Bewilligung nach schon gegeben, sondern es ist auch ihnen selbst so gewiß, als ob sie es schon hätten. So sicher sollen und dörfen sie sich darauf verlassen. Aus dieser kleinen Anmerkung können manche Stellen der heiligen Schrift, und auch der 12te Vers unsers Textes Licht erhalten. Der Sinn desselben ist dieser: **Das Land, welches ich Abraham und Isaak verheißen habe, das werde ich dir, das ist deinen Nachkommen schenken: Oder, dir schenke ichs durch Verheißung, und deine Nachkommen werden es von dir erben, und besitzen.** Diese Erscheinung

geschah

geschah nicht im Traume, oder im Gesichte, sondern in angenommener sichtbarer Gestalt, wie damals als Gott mit Jakob rang, welches man aus der Erzählung des 13ten Verses ersehen kan: Hierauf erhub sich Gott auf von ihm, und von dem Orte, wo Er mit ihm geredet hatte. Er fuhr also von ihm auf, daß er nicht mehr in sichtbarer Gestalt bey ihm da war.

Schon diese Erscheinung war ein wahrer Segen, den Jakob durch seinen Gehorsam gegen Gottes Befehl, oder welches eben so viel ist, vermittelst seines Familiengottesdienstes, erhielt. Der HErr wiederholt jene Verheißung, damit er nicht besorgen soll, sie würden um der Niederlage willen, die seine Söhne unter den Sichemiten gemacht hatten, etwa zurücke genommen werden. Er konnte auch durch diese göttliche Anrede, ja er mußte, was noch etwa von Furcht vor Sichems Nachbarn übrig war, verliehren. Klagete er nach jener Unthat, er und die Seinen seyn wenig; so betheuert ihm der HErr, er werde sehr fruchtbar seyn, und sich sehr vermehren. Besorgte er, sein guter Name werde den benachbarten Völkern verhaßt werden: so erhält er hier die Versicherung, daß angesehene Könige unter seinen Nachkommen seyn würden. Fürchtete er, die Einwohner um Sichem her möchten ihn und sein Völklein aus Kanaan vertreiben: so saget hier Gott gerade das Gegentheil doch zu: „Dir und deinem Samen will ich dieß Land geben. Welch ein Segen!

Und

Und, Theureste Liebe Freunde, der Gott Jakobs lebet noch! Der HErr Zebaoth ist auch mit uns, der Gott Jakob ist auch unser Schutz (*). Auch von uns läßt Er sich nicht umsonst dienen. Jakob, der izt wieder seinem häußlichen Gottesdienste aufhilft, weil es Gott befohlen hat, erhält einen Zuwachs seiner Gotteserkänntniß. Der Gedanke an den allmächtigen, ihm überall nahen Gott wird befestigt bey ihm und den Seinen, und bey den andern erweckt. Gott sorget selber dafür, daß er dieß nimmer vergesse, daß er immer daraus Trost und Muth schöpfe.

So ists bey uns Christen auch, Lieben Brüder. Einen jeglichen, der da Frucht bringt, wird der Vater reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Wer in unserm HErrn bleibt, und Er in ihm, der bringt viel Frucht (**). Thun wir erst einen seiner göttlichen Befehle genau und gerne, so komt schon Segen auf uns, und der nächste Befehl wird uns schon leichter zu vollbringen. Durch fleißige Abwartung des Gottesdienstes, zumal des häuslichen, gehen wir öfter mit Gott, und mit Gedanken an Ihn um. Dieses macht uns allmählich das Andenken an Ihn zur Gewohnheit, machts uns geläufig. Und wer hat den Nutzen davon, als wir? Kommen wir in Noth und Verlegenheit: so darf man uns nicht erst erinnern, woher wir uns beruhigen sollen; sondern Gott selbst ruft uns, durch Hülfe dieses unsers stäten An-

(*) Psalm 46, 8. (**) Joh. 15, 2. 5.

Andenkens an Ihn, aus seinem Worte (*) zu? Ich bin bey dir in der Noth, ich will dich heraus reissen und zu Ehren machen. Warum? Er kennet meinen Namen, **darum** will ich ihn schützen.

Nun richtet Jakob noch an diesem Orte, an welchem der HErr abermals mit ihm geredet, und jene Verheißungen bestättiget hatte, eine Gedächtnißsäule auf. Er läßt einen großen Stein herbey wälzen, mit andern Steinen umher feste unterstützen, geußt über denselben Trankopfer aus, und salbet ihn mit Oehle ein. Dieß muß man sich also vorstellen. Vorher schon hatte Jakob einen Altar gebauet (**), auf und bey demselben Gottesdienst gehalten. Nachdem dieß schon geschehen war, erschien ihm Gott abermals und segnete ihn aufs Neue. Dieses Ortes, wo der HErr mit ihm dießmal redete, wird merklich im Texte nicht nur einmal gedacht. Auf diesem nämlichen Platze errichtete er, wie ehemals schon (***) eine andre, auch dießmal wieder eine Säule. Diese beschüttete er nicht nur, wie die damalige, mit Oehle, sondern goß auch ein Trankopfer von Wein darüber aus, den er izt, da seine Haushaltung bey ihm war, bey dieser leicht haben konnte. Dieß war also nicht sowol ein eigentliches Opfer, als vielmehr jener Gebrauch des Weins und

Oehls,

(*) Psalm 91, 15. 14.
(**) Siehe oben Seite 57. dieser Predigt.
(***) 1. Mose 28.

Oehls, wodurch die alten Völker, auch sogar Heiden, heilige und unverletzliche Dinge von den gemeinen auszeichneten und absonderten.

Diesem Platze, der ihm, durch wiederholte Erscheinungen der Gottheit, heilig geworden ist, gab er aufs neue den damaligen Namen Bethel, weil diese Benennung bisher noch nicht gewöhnlich genug geworden war. Dieser erneurte Name war also ein Beweis, daß dieser Ort verdiene, also benannt zu werden, und daß Jakob diese ehmals schon gegebene Benennung nicht gereuet habe.

So war izt in Jakobs Familie nicht nur der häusliche Gottesdienst hergestellt, sondern auch ein gottesdienstlicher Ort bestimmt, feyerlich eingeweyhet, und das Andenken daran tief in die anwesenden Herzen eingedrückt, ja auch für die Nachkommenschaft der Vergessenheit entrissen. Bisher sah es um den Hausgottesdienst bey Jakob schlecht aus, und er war mit Aberglauben vermengt; warum? weil sich der Hausvater zu wenig darum annahm. Izt stehts gut damit; warum? weil er sich ihn besser angelegen seyn lies. Da seht Ihr, Meine Lieben, daß in Ansehung des Familiengottesdienstes beynahe alles, auf den Hausvater ankommt. Eben darum, weil so viel deßfalls am Hausvater liegt, hat sich Gott der HErr auch an Jakob, und nicht an Rahel gewendet, ob diese gleich noch Götzenbilder mit sich führete, und nicht Jakob; als der solches nicht einmal wußte. Für Hausväter warlich keine unbedeutende Anmerkung!

Hiebey muß ich mich einer dringenden Erinnerung entledigen, die mir auf dem Herzen liegt; mit der Bitte: Nehmet dieß Wort mit Sanftmuth auf, das in Euch gepflanzet wird (*). Ob nämlich gleich bey der Anordnung, Betreibung und Aufrechthaltung unsrer Familiengottesdienste das Meiste auf den Hausvater, als der der Hauspriester ist, ankommt, und jeder, wie ein Jakob im Texte, nach seiner Mase, es seyn sollte: so muß dennoch auch die Hausmutter, die Gattin, die Gehülfin des Hauspriesters eine Rahel seyn, welche die Anordnungen des Hausvaters zum Privatgottesdienste befolgt, wenn es anders mit dem Eifer im häuslichen Dienste des HErrn vor sich gehen soll. Was hilft es zum Beyspiel, wenn sie schön von Angesicht ist, wie Rahel, aber ein häßliches bösgeartetes Herz hat, das einen Eckel an Gott und seinem Worte, an gemeinschaftlicher häuslicher Andacht, Gesang und Gebeth findet, und statt jenen Umgang mit Gott zu befördern, überall Hindernisse weiß, nie mehrers zu thun hat, als wenn der Hausvater seine Leute zur Hausandacht versammeln will. — Doch muß ich auch zur Ehre mancher unsrer christlichen Hausmütter, und zur Schande unsers Geschlechtes gestehen, daß der Fall leider oft umgekehrt ist, — daß der Mann geht, wenn die Frau nach der Bibel greift, — wol gar flucht und schilt, wenn sie

(*) Jakobi 1, 21.

sie bethen und singen will, — mit Heucheley und Scheinheiligkeit um sich wirft ꝛc. — Ists darnach in beyden Fällen ein Wunder, wenn das Haus dem Manne nicht den Gehorsam bezeigt, wie Jakobs Haus im Texte ihm bewies? Ists Wunder, wenn kein Segen vom HErrn auf solchen Familien ruht? oder wenn der vermeynte Segen, vor dem dritten Erben schon, wieder zerstäubt?

O Christen, das gehört zusamen Gottes Befehl, unser Gehorsam gegen Ihn, und — Gottes Segen. Wer eines will, der muß, der muß das andre auch wollen; oder er sage nicht, daß es ihm um jenes ernstlich zu thun sey. Befohlen ists den Christen schon, auf häusliche Erbauung zu sehen, wie obiger Eingang beweißt; wir dörfen auf keine Erscheinung warten, wobey Gott der HErr es uns erst, wie einen Jakob, hieße. Wollt Ihr nun, lieben Freunde, Segen, wahren Segen für Euch, für Eure Seel und Leib, für Gatten, Kinder und Nachkommen haben und gewiß erwarten: so gehorchet diesem Befehl des göttlichen Gesandten (*) Eures HErrn: Lasset das Wort Christi reichlich unter Euch wohnen. — Lehret und vermahnet Euch selbst. Amen.

XXVIII.

(*) Kol. 3, 16.

XXVIII. Predigt.

Spuhren der mächtigen Weisheit und Güte Gottes an der Fortpflanzung der Menschen.

Text: 1. Mose 35, 16 = = Ende.

Allertheureste und Geliebteste Freunde!

Wenn ich nicht bemerkete, daß ich bey meinen Vorträgen an diesem Wochentage so ziemlich immer eine und eben dieselbe Zuhörer habe: so würde ich mich vor allen Dingen rechtfertigen, warum ich in der Ordnung der Geschichten Mosis dergleichen Texte auch zu Grundlagen meiner Wochenpredigten aufnehme, als derjenige ist, welchen ich eben vorlaß. Allein, weil diese liebe Versammlung sich wenig verändert, und weil ich Anmerkungen dieser Art schon öfter (*) angebracht, und gezeigt habe, warum solche Sachen auch in der Bibel stehen: so kan ich dieß hier umgehen, und die Zeit zu etwas Nöthigerm anwenden.

Das Einzige erlaubet mir hier anzubringen: Es ist wahr, Leute, welche so gar gerne alles tadeln, was Gott thut, oder welche unbesonnen genug sind, um

 sich

(*) Siehe die erste Predigt dieses dritten Bändchens, im Eingange. Desgleichen im Eingange der 5ten Predigt des ersten Bändchens.

sich bey allen Gelegenheiten über die Bibel aufzuhalten, können sich an dergleichen Geschichterzählungen, als im Texte etliche vorkommen, ärgern. Gemüther, die schon mit wohllüstigen, unzüchtigen Gedanken und Begierden an solche Stellen heiliger Schrift kommen, die können freylich Böses daraus schöpfen, und den Zunder ihrer geilen Lüste anfachen. Aber, saget mir, ist an allem diesem Gott und sein Wort Schuld? oder solche Leute und der Mißbrauch, den sie von der Bibel machen? Ist auch wohl das Heiligste vor Mißbrauch und Entehrung sicher? Ist nicht die ganze Bibel ein Wort der Wahrheit zur Gottseligkeit (*)? Werden nicht wahre Verehrer Gottes den allzeit weisen, gütigen, mächtigen Vater aller Menschen auch in solchen ältesten Geschichten der Welt finden, dafür erkennen, bewundern, anbethen und preisen können? Und — wessen Pflicht ist es eher, und mehr, als der Lehrer des göttlichen Wortes, zu zeigen, wie man solche anstößig scheinende Stellen im Zusammenhange der ganzen Geschichte ansehen, und der Absicht der heiligen Schrift nach, das ist, zur nützlichen Erbauung, gebrauchen soll?

Da haben wir Gelegenheit zu unsern Lieben Zuhörern von Dingen zu reden, die freylich zum gemeinen menschlichen Leben gehören; aber warhaftig nicht außer dem Gebiethe der Religion liegen, ob dieß gleich manche meynen; von Dingen, an welchen die Weisheit, Güte und Macht Gottes bey weitem nicht genug bedacht

(*) Tit. 1, 1.

dacht und erkannt wird. Und einmal, Theureste Freunde, hierüber müssen wir bey allen Geschichten nachzudenken uns angewöhnen. Hernach merket, unsre Religion ist keine Sache blos für den Kopf, ist nicht dazu, damit wir nur lernen gute Gedanken zu haben, sondern sie ist für das Leben. Dieses, dieses soll die Religion, zu unserm und anderm Glücke, regieren. Da eben in gemeinem täglichen Leben muß sie sich zeigen, — da muß das Wissen angewendet werden. Ists nun nicht höchst nützlich, wenn Lehrer, durch biblische Texte, Gelegenheit bekommen und nehmen, ihre Mitchristen zu unterweisen, wie? — wie jenes geschehen soll und kan in mancherley menschlichen Auftritten unsers Lebens und unsrer Häuser? Nebst dem ist man oft in manchen natürlichen Dingen leichtsinnig, Pflicht- und Gottesvergessen, blos weil man nicht einsieht und bedenkt, daß Gott der HErr auch den natürlichen Begebenheiten Spuhren seiner väterlichen Liebe und Sorgfalt eingedrückt hat.

Doch Meine Zuhörer sind selbst aus Erfahrung überzeugt, wie viele Erbauung und Licht für manche selten vorkommende Auftritte des menschlichen Lebens man aus dergleichen Texten ziehen kan, und sind schon oft gütig genug gewesen, mirs selbst zu Gottes Preis und zu meiner Freude anzurühmen. Desto getroster rede ich auch izt zu Euch, Meine Brüder, da ich Euch auf

Spuhren der mächtigen Weisheit und Güte Gottes, an der Fortpflanzung der Menschen

aufmerksam machen will. Solche Spuhren werden wir bey Gelegenheit

I. Der Reise Jakobs zu seinem Vater —

II. Des Registers der Familie Jakobs finden.

Erster Theil.

Jakobs Reise zu seinem Vater,

Wird samt demjenigen, was darauf vorfiel vom 16ten Verse an bis zum 22ten im heutigen Texte beschrieben. Nachdem er, laut unsers vorhergehenden Textes, sein Gelübd Gott abgestattet hatte: so setzete er mit der ganzen Haushaltung seinen Zug fort, um endlich sein Verlangen zu stillen, und den noch lebenden Vater Isaak zu besuchen. Dieses wäre unstreitig früher geschehen, wenn er nicht, gleich nach seiner Rückkunft, eine Lagerstätte für seine zahlreiche Heerde und für sein Hausvolk hätte aufsuchen müssen. Denn man muß nicht glauben, daß dergleichen Hirtenfürsten, wie Jakob einer war, gleich überall sich hätten niederlassen, und allenthalben Nothdurft und Bequemlichkeit so leicht finden können — daß Jakob, mit seinem so großen Gefolge, ohne weitere Vorkehrungen, nur gleich zu seinem Vater, nach dem Hayne Mamre, hätte

ziehen,

ziehen, und daselbst Platz genug finden können. Isaaks Heerden bedurften allen Platz alleine.

Nun von Bethel hatte er zwar bis Hebron, oder Mamre, nicht mehr völlig 12 Stunden Wegs; allein da er auf diesem Zuge schon begriffen war, noch ein gut Stück Weges bis nach Ephrata, welches nachher Bethlehem genannt worden ist, zu machen hatte, und also von Hebron fast um die Hälfte des Wegs entfernt war: so nöthigte ihn ein neuer Vorfall, mit seinem Gefolge stille zu halten. Denn Rahel, von welcher Jakob erst einen einzigen Sohn, den Joseph hatte, kam hier nach vielen Geburtsschmerzen nieder. Mitten in ihrer harten Arbeit kam ihr die Wehemutter mit dem Troste zu Hülfe: **Du bist des Kindes genesen, und es ist auch dießmal ein Sohn.** Die fromme Gebährerin scheint nicht sowol um ihr, als um ihres Kindes Leben besorgt gewesen zu seyn, weil die Geburtshelferin sie also zu trösten suchte. Die Mutter mochte besorgen, daß ihr Kind samt ihr, das Leben einbüßen möchte, darum spricht die Hebamme ihr zu, auch bey ihrem Sterben getrost zu seyn, da sie nicht nur einen Sohn, sondern auch die Hofnung habe, ihn frisch und gesund zu hinterlassen. Noch mit sterbenden Lippen giebt sie ihm den Namen Benoni, Sohn der mir viel Schmerzen gemacht hat. Tröstet die Wehemutter die Gebährerin, und diese hat doch noch so traurige Gedanken, daß sie ihrem neugebohrnen Sohne auch sogar einen traurigen Namen geben und ihn einen Schmerzenssohn heißen kan:

so ist Jakob vom zärtlichen Mitleide gedrungen, seiner so sehr lieben Rahel liebreich zu widersprechen, und dem Sohn dafür den Namen einer bessern Bedeutung, Benjamin, beyzulegen. Dieser Name bedeutet einen Sohn der Rechten, nämlich Hand. Aber auf wessen rechte Hand zielt wohl Jakob? Diesem natürlichen Zusammenhange nach, ohne Zweifel auf die rechte Hand des HErrn, die alles ändern kan. Denn er will sie ja trösten, und dazu war diese Benennung wohl recht schicklich. Rahel hatte sich ehemals Kinder gewünscht, und war doch lange unfruchtbar. Aber die Rechte des HErrn änderte es. Er schenkte ihr einen Joseph nicht nur, sondern that, wie jener Name Joseph (*) sie erinnern sollte, noch ein Kind hinzu. Fühlt sie dießmal die Last der Geburtsarbeit mehr als damals, die Rechte des HErrn änderte es; sie genas nicht nur des Kindes, sondern eines gesunden Kindes, und dazu wieder eines Sohnes, welches der Stolz der patriarchalischen Frauen aus vielen Ursachen war. Diesen hat die Rechte des HErrn, in der harten und höchstgefährlichen Geburt, doch bey Leben erhalten; vielleicht erhält Er auch seine Mutter. Stirbt aber Rahel, so lehrt sie die Erfüllung ihres Wunsches, den sie durch den Namen Joseph geäußert, und den der HErr hiemit erfüllt hat, auch im Tode, auf Gottes rechte Hand, daß ist, auf seine allmächtige Güte, hoffen, — so soll Benjamin der seiner allerliebsten Gat-

(*) 1 B. Mose 30, 24.

Gattin das Leben gekostet hat, ein Benjamin, ein Sohn der rechten Hand Gottes bleiben, ein stätes Andenken an seine Mutter, und an die an ihr bewiesene Güte und Macht, soll ihm ein Liebling seyn. Und dieß war, dieß blieb er auch (*) ein Liebling, in welchem er noch seine liebste Gattin verehrte, und den er nie, oder nicht gerne von der Seite lies. Ich nenne Rahel Jakobs liebste Gattin; und das war sie auch, und blieb es noch bis an ihr Ende, ja noch über ihren Tod hinaus.

Man sieht hieraus, was eine Verheurathung nach Neigung thut. Gern hätte Rahel auch, wie Lea, Jakobs Haus vermehrt; da sie nun aber, an der Geburt des zweyten Sohns, den Geist aufgeben muß: so macht dieß ihrem zärtlichen Gatten ihr Andenken gedoppelt theur, und ihre beyden Söhne Joseph und Benjamin blieben stäts seine Lieblinge. Auch das Denkmaal, welches Jakob ihr errichtete, ist ein Beweis, wie lieb sie ihm gewesen sey. Es bestund wahrscheinlicher Weise nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten (**) aus einem länglichten Steine, den er über ihrer Grabstätte am Wege bey Bethlehem aufrichten, und zur Befestigung mehrere, vielleicht so viel Steine, als Söhne waren, zusammen häufen lies. Dieß that er um dieß Denkmaal auf seinen

(*) 1. Mos. 42, 36. 38. Kap. 43, 6.
(**) 1. Mos. 28, 18.

Hirtenzügen allemal wieder vor Augen zu haben. Der Name Rahels Grab, erhielt sich samt dem Denkmaale selber bis weit über Mosis Zeiten hinaus (*).

Beyde Rahel und Jakob lehren uns, Meine Zuhörer und Zuhörerinn, beyderseits viel Gutes. Was Rahel that und redete, ist ein merkwürdiges Muster für das andre Geschlecht, welches gemächliche Gebährerinnen zu ihrem und ihrer Kinder Schaden, leider allzuoft, unnachgeahmt lassen. Doch ich muß die Sache in der Ordnung fassen. Sie ist wichtig genug, um diese Mühe dran zu wenden.

Die Entstehung des ersten Keims eines menschlichen Körpers ist, so gar für die gelehrtesten Naturforscher und Aerzte, ein tiefes Geheimniß, für diejenige, sage ich, welche den männlichen und weiblichen Leib von innen, alle seine Glieder und die Verrichtungen derselben so gut und wohl noch besser kennen, als wir unsern Körper von außen. Ein eben so großes und vielleicht noch unergründlicheres Natur-Geheimniß ist die Vereinigung einer menschlichen Sele mit jenem Keime eines menschlichen Körpers, — die Zeit wann, — die Art und Weise wie diese Vereinigung geschieht ꝛc. alles ist ein Geheimniß, welches zu durchdringen der Menschenvater seiner Macht vorbehalten hat. Ein Umstand der das reine Herz eines jeden Menschen, der

(*) Man schließt es theils aus dem 20ten Verse unsers Textes, theils aus der Vergleichung desselben mit 1. Sam. 10, 20.

der es hat, zur demüthigen Bewunderung und dankbaren Anbethung des wunderbaren Schöpfers bey ernsten Nachdenken hinreissen muß, wie einen Hiob, David 2c. (*): Ich danke dir Gott darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Wunderbarlich sind deine Werke, und das (daß sie wunderbarlich sind, nicht wie sie sind) erkennet meine Sele wohl. O es ist fromme Herzenslust, dergleichen Werke Gottes in der Natur zu betrachten, wozu man in unsern Tagen, mehr als je, ich kan nicht sagen Gelegenheit genug, sondern einen Schaz und Reichthum von Anweisung für Leser von allerhand Fähigkeit, finden kan. Das ist doch ein Etwas, ist Thatsache, ist Wahrheit. Man kan sich daher nicht genug wundern, theils wie der Mensch mit allen mehr sich bekannt machen kan, als mit sich selber; theils wie man doch Romanen zu lesen, Schauspiele zu lesen und zu sehen lieber hat, als die so reinen, feinen, nüzlichen Känntnisse der Natur nach ihrer innern Werkstätte. Lieben Herren, wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gerne (**). Und das sind doch, der Einbildung und dem Vortrage nach, immer und allezeit jene Schriften und Spiele, schöne Lügen! Doch wieder zur Sache.

Weil man aus der Erfahrung weiß, daß sich sehr oft, und gewöhnlich die Gemüths- und Leibesbeschaf-

---

(*) Psalm 139, 14. Hiob. 10, 10. 11.
(**) Psalm. 4, 3.

beschaffenheit der Aeltern, sonderlich einer Mutter auf das Kind forterbet: so sollten Christinnen zu der Zeit, da sich der zarte Keim eines künftigen Weltbürgers und Erben der Unsterblichkeit in ihrem mütterlichen Schoose entwickelt, die genaueste Mäsigkeit im Essen, Trinken, Arbeiten und Schlafen, — die strengste Mäßigung ihrer Affecten, Einbildungskraft und Begierden, — die frömmsten und tugendhaftesten Gesinnungen und Empfindungen höchstens empfohlen seyn lassen. Und dieses destomehr, da das, was sie unter ihrem mütterlichen Herzen tragen, eine theure Beylage des Schöpfers nicht nur, sondern auch ein theuererkauftes Eigenthum Jesu Christi ist. Ja, welcher Christinn diese Bewegungsgründe zu sein sind, die bedenke, daß ihre Leibesfrucht eben sowohl auch ein Theil von ihr selbst sey, als es ihr eigenes Herz, und alle übrige edlere Theile ihrer selbst sind. — Eine Christinn, welche so erhaben denken kan, wie es diejenige Religion sie lehrt, nach welcher sie sich nennt, so erhaben, wie es die Wahrheit der Sache erfodert, sollte nun auch während dieser Zeit, da sie eine so gesegnete Werkstätte ist, fromm handeln, frömmer als je. Sie ist von der väterlichen Fürsehung gewürdiget worden, ein Wesen durch ihre edelsten Säfte zu ernähren, und durch ihre Mühsamkeit zu beschützen, zu dessen Bildung sich so viele Wunder vereinigen, — ein Wesen das zu den größten Pflichten, Aussichten, Endzwecken und Hoffnungen der Religion bestimmt ist. Sollte sie, diese Christin, nicht ferne von aller kindischen Weichlichkeit

und

und abergläubischen Furcht, ihren Geist durch eine außerordentliche Frölichkeit beständig heiter erhalten? — Sollte sie sich nicht, als ein besonderes Ziel und Augenmerk des großen Vaters der Menschen betrachten? — Sollte sie nicht den in ihr werdenden Menschen, den sie izt noch unsichtbar umschließt, in einsamer und vertraulicher Andacht, seinem HErrn und Vater mit brünstigem Flehen und mit mütterlichen Thränen, unter lauter unnennbar zärtlichen Empfindungen, aufopfern? — Sollte sie nicht, in dieser ihrer stillen frommen Andachtsübung, um eine gute Bildung, um gesunde, vollständige, gerade Glieder, und schlichte, edle Selenkräfte, um eine künftige glückliche Geburt bitten? nicht bethend ihn dem Erlöser empfehlen, daß Er ihr Kind, das sein erkauftes Eigenthum ist, izt schon durch sein heiliges Verdienst entsündige, und das noch unschuldige Herz zum Tempel des heiligen Geistes einweihe. Welch ein ehrwürdiger Anblick, für Gottes heilige Engel, wäre eine solche bethende Mutter! Für die Engel des HErrn, sage ich, die gewiß, solch ein Werkzeug der göttlichen Fürsehung, auf all ihren Wegen bewahren. Eine Christinn, die sich so beträgt, während der Zeit, daß die Natur, auf Geheis ihres HErrn, an der Ausbildung des allerzartesten, weichesten und künstlichsten Geschöpfes in ihrem Innwendigen arbeitet, hat dann auch wahren Muth und Trost bey der Geburt, gehe es auch, wie es wolle; ja wenns bey der Entbindung auch gieng, wie bey Rahel.

Sie

Sie war keine gemächliche Gebährerin, wies doch oft unter Christinnen welche giebt, die bey einer Arbeit, wo zweener Menschen Leben in Gefahr sind, fast nicht mehr thun wollen, als was die Natur von sich selbst verrichtet. Eine solche unsinnige, unverzeihliche Faulheit und Gemächlichkeit ist weit gefährlicher für Mutter und Kind, als man insgemein glaubet. Und gesetzt, daß es endlich durch Beyhülfe der menschlichen Kunst, wo man sie herbeyrufen kan, noch glücklich geht: so ist doch immer mehr Gefahr dabey, als bey den recht verarbeiteten Verrichtungen der Natur, vorausgesetzt daß wirklich alles den natürlichen Weg gehen kan, und es also nur an der Mitwirkung der Mutter liegt. Läßt es eine Mutter bey einer vorstehenden natürlichen Geburt, aus Gemächlichkeit, an Anstrengung zu rechter Zeit fehlen, und man nimmt die Zuflucht zu der Kunst ohne Noth; oder, wenn Noth vorhanden ist, zu späte: so ist da schon manche Mutter, oder Kind, oder beyde, um ihre vollständige Glieder, und den gesunden Körper gekommen.

Rahel giebt ihrem Sohne einen Namen, der nicht nur die Empfindung vieler Schmerzen bezeichnet, sondern auch die Aufopferung all ihrer Kräfte bedeuten kan. Und so, Meine Lieben Freundinnen, so soll es seyn. In solchem Falle gilts auch, was Gottes Geist durch Salomon (*) gebeut: **Alles, was dir vorhanden komt zu thun, das thue frisch.** Auch hier,

(*) Pred. Sal. 9, 10.

hier, wenn Euch der Schöpfer in diesen Beruf führet, werbet um das Lob, das der HErr in einem andern Falle (*) einer Eurer Mitschwestern gab: Sie hat gethan, was sie konnte! Wozu aber so viel Anstrengung? Rahel muß es ja demungeachtet mit dem Leben bezahlen? — Es ist wahr; aber stirbt sichs in einem dergleichen Falle nicht doch leichter bey dem Bewußtseyn, man habe seine Schuldigkeit gethan, und seine Mutterpflicht beobachtet, wenn einen der HErr auch auf diesem Wege sterben heißt, und vor seinen Richterstuhl fodert; als wenn das Gewissen, oder dort der Richter sagt, Gemächlichkeit und Weichlichkeit sey die Mörderin Eines — und vielleicht zweyer Leben? Alles gethan haben, was eine christliche Gebährerin thun kan und soll, und doch sterben müssen, ist freylich ein mitleidwürdiger Fall, an dem jedes fühlende Menschenherz innigen Antheil nehmen wird; allein Liebe Mitchristinnen, es trift Euch doch dieses schwere Schicksal nicht von ungefähr. Der Urheber Eures Lebens, der die Tage aller Menschen in seiner Hand hat, und jeden sterben läßt nach seinem Willen, hat gewiß diese Art und Zeit Eures Todes Euch nach seiner Weisheit und Güte bestimmt. Zudem sterbet Ihr ja doch auch in Eurem Berufe, und wenn Ihr nur Eure Pflicht gethan habt, so muß dieses Euch immer beruhigen. Sagt ihr nicht selber von einem fleißigen Handwerksmann, der von einem hohen Gebäude, wo er arbeitete, auf die Erde herab und todt fällt,

(*) Mark. 14, 8.

fällt, — von einem tapfern Soldaten der vor dem Feinde bleibt, — von einem Arzte oder Selsorger, der an einer ansteckenden Seuche von Frau und Kindern wegstirbt, er sey in seinem Berufe gestorben, so sehr ihr jene auch bedauret? Solltet Ihr das nicht mit Recht auf Euch deuten können, wenn es Euch treffen sollte, Euer Leben, auf eine ähnliche Art wie Rahel, zu verliehren? Es ist dieß aber ein Fall, der auch nicht so oft eintrift, als Ihr wohl denket, und Euch, gewiß zur Quaal und Marter Eures Herzens vorstellet. Es giebt hundert tödtliche Krankheiten, die viel mehrere Menschen wegraffen, als die unglückliche Geburten thun. Wißt Ihr denn auch, daß die Wöchnerinnen, die da sterben, unter allen Todten nur den 500ten Theil ausmachen? Wißt Ihr, daß unter 400 Gebährenden, ordentlicher Weise, nur Eine den Geist aufgiebt? Und werdet denn Ihr gerade diese unglückliche Person seyn? Wißt Ihr das? Und wenn Ihrs, wie es ganz sicher ist, nicht wisset, warum wolltet Ihr Euch, ohne Noth mit ängstlichen Gedanken plagen. Dadurch würdet Ihr Euch leicht Eure Geburtsstunde, wo nicht wirklich gefährlicher, doch weit banger machen, als es der Schöpfer will, und als es seyn müßte.

Indessen ist und bleibt doch Gefahr dabey, wendet Ihr vielleicht ein. — Ja wohl, das hab ich schon eingestanden. Jesus selbst sagt (*) **Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit**, und ich wün-

(*) Joh. 16, 21.

wünsche Euch, es wohl zu erwägen; denn leichtsinnig sollen Euch meine eben angestellte Betrachtungen nicht machen; aber erkennet und bewundert hiebey auch die väterliche Weisheit Gottes. Eben der Beherrscher der Welt, welcher dem nämlichen Geschlechte Neigung und oft unhintertreibliche Neigung giebt einen Beruf zu wählen, der vor andern mit Leib und Lebensgefahr verbunden ist, und der wirklich schon ihrer dem hundert nach um ihre Gesundheit und Leben gebracht hat, der hat es auch in die Natur gelegt, daß das weibliche Geschlecht, Troz aller Gefahr, immer noch, immer wieder Mutter werden will. Warlich es ist ein schöpferisches Geboth, ein verehrungswürdiger Befehl des Menschenvaters, ein Befehl seiner Weisheit: **Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde!**

Aber eben weil vor, und bey, und nach der Geburt dem weiblichen Geschlechte so viele Beschwerlichkeiten, Schmerzen und Gefahren, von der Hand des Schöpfers, auferlegt sind, die man ihm nun einmal nicht abnehmen kan: so muß ein treuer, gewissenhafter Gatte zu der Zeit auch wie Jakob, seine Liebe, seine Schonung und Zärtlichkeit verdoppeln, um, was er seiner geliebten Hälfte nicht abnehmen kan, doch zu erleichtern, und um die Heiterkeit ihres Geistes zu befördern. Gleichwie den christlichen Ehemann, von dem Augenblicke an, da er es ward, eine edle Geschäfftigkeit beselen soll, um das zeitliche und geistliche Glück seiner Gattin so groß zu machen, als möglich ist, und

um sie gewiß zu versichern, sie hätte nicht glücklicher werden können, als in seinem Besitze: also ist ein solches liebevolles Betragen gegen seine Frau, in obbenannten Mutterangelegenheiten eine gedoppelte, ja eine natürliche Pflicht. Sehen wir doch sogar an unvernünftigen Thieren, zum Beyspiele an den Vögeln, eine ähnliche Sorgfalt; warum sollten Menschen, die doch Vernunft besitzen, sie vergessen und vernachläßigen? Und doch geschiehts. — Was müssen aber jene Männer für Menschen seyn, — Christen kan ich sie gar nicht nennen — was für ein ausgeartetes, tiefgesunkenes Herz müssen sie haben, sie, die sich kein Gewissen daraus machen, eine Mutter, den schwächern Theil von Menschen, zu mißhandeln und zu tyrannisiren, in Mangel zu lassen, in Kummer zu stürzen, und anders Herzeleid anzuthun; und zwar zu derjenigen Zeit, da sie eine gemeinschaftliche Bürde allein trägt, sich schwächer am Leibe und Gemüthe, als jemals fühlt, und — bisweilen gar darunter erliegt? Dieß schwache, verlassene Weib, das an ihn allein auf Erden gewiesen, und deren ganzes Glück in seine Hand gelegt ist. O was muß das für ein Gewissen geben; was für quälende Vorwürfe müssen entstehen, wenn eine unvermeidliche, plötzliche Trennung, durch den Tod, erfolget?

Jakobs Betrübniß, über die unglückliche Geburt und das Absterben seiner Rahel, war gewiß von solchen nagenden Vorwürfen frey; indem er sie nicht nur liebete, sondern auch, ob er sie gleich schwanger mit auf

die Reise nahm, schonete. — Wir haben es oben (*) von ihm gelesen, daß er die Mütter und Jungen unter Menschen und Vieh auf seinem Hirtenzuge sehr in Acht nahm, und deswegen so kleine Tagreisen machete, um sie nicht zu übertreiben. — Er liebete Rahel nicht nur thierisch, blos um ihrer Schönheit, und um seiner Lust willen; sondern auch vernünftig, um der Vorzüge ihres Herzens wegen. Mag gleich Jakob, wie es uns Männern noch heutiges Tags geht, ein wenig zu viel auf das Aeußerliche gesehen, scheint gleich Lea noch ein bessers Gemüth gehabt zu haben, als Rahel, und kennen wir diese gleich als abergläubisch sowol in der Religion, als in Liebessachen, als gar zu eifersüchtig auf ihre Schwester, hitzig, auffahrend und ungeduldig: so läßt sich darum doch ihre Gemüthsart nicht gar verwerfen. Man kan diese Fehler auf Rechnung ihres Zeitalters, der herrschenden Denkungsart, der Erziehung und des Beyspiels Labans setzen. Jakob muß doch nicht blos körperliche Schönheit an ihr, schön und begehrungswerth gefunden haben, da ihm sieben Jahre, die er um sie dienete, so angenehm dahin flossen, als wären es nur so viele Tage. Denn Schönheit des Körpers, die so bald verblüht, sie, wenn dabey Schönheit der Sele, nämlich Verstand, Tugend, Religion und Frömmigkeit fehlt, kan zwar einen jungen unbesonnenen, fladderhaften Jüngling eine Zeit lang in der Aufwallung der ersten sinnlichen Liebe fesseln; aber so lange hin einen Ehemann nicht bezaubern.

(*) Siehe im 1sten Bändchen Seite 144.

So vieles lehrt uns hier Rahel und Jakob, ja noch mehr; aber ich muß mit Gewalt abbrechen.

Von Rahelsgrab, so hieß von nun an jener Ort, zog der Patriarch bis zu dem Hirtenthurme Eder. Er lag etwa eine Viertelstunde Wegs von Ephrata, oder wie es in spätern Zeit hieß, Bethlehem, weiter weg, in einer Gegend, die viele große Hügel und graßreiche Gefilde hatte; daher hier immer manche Heerden zu weiden pflegeten, die diesem Thurme den Namen Eder, oder Heerdethurm gaben. Die alten Hirten gebrauchten dergleichen, als Warten oder Wachtthürme, von deren Höhen aus, sie die auf den Feldern und Hügeln zerstreuten Heerden übersehen, und andringende Räuber und Raubthiere von Ferne in Zeiten bemerken konnten. Sie gaben zugleich eine Art Hirtenvestung ab, wohin man im Nothfalle flüchtete.

Hier, bey so einem Thurme, schlug Jakob für dießmal seine Gezelte auf, und weidete seine Heerde eine Zeitlang, — hier war es auch, wo Ruben, sein erstgebohrner Sohn, Bilha Jakobs eine Nebenfrau, die Sklavin der Rahel, beschlief; welches dem Vater durch jemand, der von der That wußte, angezeigt worden ist. Entweder wollte er seinen Sohn allzuspäte verheurathen, oder pflegte Jakob mit dieser Nebenfrau izt keinen ehelichen Umgang mehr, nachdem der Kindermangel, welchen zu ersetzen, sie Rahel ihm beygelegt hatte, ersetzt, und auch Rahel selbst Mutter geworden war; mithin konnte Bilha glauben, nunmehr

ein Recht auf den erstgebohrnen Sohn des Mannes zu haben. Eins, oder das andre, oder beydes, mag eine Ursache mit von dieser Schandthat gewesen seyn, die Ruben zum großen Herzeleid seines Vaters begieng.

Diese Blutschande merkt Moses an, weil er den Israeliten nicht nur das Gute, sondern auch das Schlimme ihrer Stammväter erzählen wollte und sollte, und — weil sie hieraus lernen konnten, Jakob habe die gerechtesten Ursachen gehabt, einen Ruben vom Erstgeburtsrechte auszuschließen. Scheint doch Gott selbst an Rubens Nachkommen diese Schandthat noch bestraft zu haben; indem der Stamm dieses Namens immer vor andern im Dunkeln blieb, dem Namen gewissermaßen etwas Schimpfliches anklebete, und nirgend in der Schrift gefunden wird, daß etwas Merkwürdiges von seinen Nachkommen verrichtet worden wäre.

So kurz übrigens diese Erzählung im Texte ist: so giebt sie doch, auch uns noch, heilsame Lehren an die Hand. — Eine saumselige Erziehung, wobey man, wo nicht ganz nachläßig, doch auch nicht sorgfältig genug ist, bringt, je mehr die Kinder erstarken, einen großen Nachtheil und Schaden nach dem andern. Hat Jakob seinen Ruben nicht zu rechter Zeit verheurathen wollen, so war das wohl ein Fehler dieser Art. So kan es auch mit den Töchtern gehen; daher man dem Rathe des alten Weisen (*) folgen sollte: Berathe

(*) Sirach 7, 27.

deine Tochter, so hast du ein großes Werk gethan, und gieb sie einem vernünftigen Manne. Nebstdem so glaubet es doch, Lieben Freunde, welchen Schaden in Euren Familien die Vorurtheile thun, und arbeitet dagegen aus aller Macht. Selten begeht ein Mensch eine Laster- und Schandthat, die er für eine hält, sondern durch Vorspieglung seiner Vorurtheile glaubet er in dem und dem Falle Ausnahmen machen zu dörfen, Entschuldigung, ja wohl gar ein Recht zu finden. Bilha, und andre Frauen ihrer Zeit (*), hatte so seltsame Begriffe von der Ehe, als ich eben schon oben angeführt habe, und deswegen glaubt sie sich an den Erstgebohrnen des Hauses machen zu dörfen; dieser aber konnte desto eher eine Entschuldigung zu finden glauben, weil er von einer ganz andern Mutter abstamme. — So ists mit dem Betruge, den uns die Sünde spielt. Wenn das Herz sie einmal begehen will: so finden sich bald Ausflüchte, welche das noch wachende Gewissen einschläfern. Und da ist nichts so stark, als die Macht der Vorurtheile.

Um es merkbar zu machen, in was für Absicht Moses dieser Blutschande gedacht hat, erzählt er izt alle Söhne Jakobs, woraus es nicht nur von selbst erhellet, was er wollte, sondern wobey er es auch ausdrücklich hinzusetzt, nämlich daß dieser Ruben der erstgebohrne Sohn gewesen sey. Doch erst im

(*) Zum Exempel Thamar. Siehe unten im 4ten Bändchen.

Zweyten Theile
versprach ich
das Register der Familie Jakobs
durchzugehen.

Was ich im ersten Theile zu lange gewesen bin, nun das will ich in diesem zweyten desto kürzer seyn. Das Kinderregister, welches Moses seiner Geschichte vom 23sten Verse an einschaltet, bedarf gar keiner Erläuterung; denn obgleich Benjamin nicht in Mesopotamien gebohren worden ist, Moses aber allgemein im 26sten Vers schreibt, diese Söhne seyen dem Jakob in der ebenen Gegend von Mesopotamien gebohren: so weiß ja doch jedermann, daß die allgemeinen Benennungen oft nur nach den allermeisten derer, von denen man redet, zu verstehen sind. So heißt Thomas zu einer Zeit, als Judas schon nicht mehr dabey war, und also der Apostel nur Eilfe waren (*) doch noch der Zwölfen einer.

Sind nun hier Erläuterungen unnöthig: so bemerke ich dafür hiebey blos die Spuhren der mächtigen Weisheit und Güte Gottes, welche sich durch die Fortpflanzung, wie aller Menschen, also auch dieser Leute verherrlichet.

Es ist der offenbareste Beweis der schöpferischen Allmacht, Güte und Weisheit, daß durch Ihn und seinen

(*) Joh. 20, 24.

seinen Willen von eines Menschen Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden herkommen (*). Denket nur bey Euch selbst ein wenig nach. Einmal war ein einziger Mann, ein einziges Weib, die vernünftigen Bewohner auf Gottes ganzem Erdboden. Bald waren ihrer viele Hunderte. — Aber es kam eine Zeit, wo die Hunderte, ja Tausende der Menschen alle, um ihrer Lasterhaftigkeit und Unbußfertigkeit willen, durchs Wasser vertilget, und bis auf acht Selen herab vermindert wurden. Dieß waren nun alle Einwohner des Erdkreises alleine. Vier Männer und eben so viele Weiber; alle andre Menschen todt, alles wüste und leer. Dennoch kam aus ihnen, aus ihrem und ihrer Nachkommen Fleis, unter Gottes mächtigen Segen, den er verheißen hatte, nach der verheerenden Wasserfluth, eine neue Welt, ein neues Geschlecht. Dieß wuchs so zahlreich an, daß eine große Fläche sie nicht fassen konnte. Sie wollten zwar sich vertheilen, aber doch immer einen stolzen Mittelpunct halten, und unter einem Haupte, als ein Volk vereiniget und also näher beysammen bleiben, als es der HErr der Welt, der Menschenvater beschloßen und für gut befunden hatte. Er zerstreuete sie selbsten, mit allmächtigem Arme und doch mit väterlicher Hand. Es wurden mehrere abgesonderte Geschlechte, aus Geschlechten Völker. Je nachdem sich ein und das andre derselben mehr an Gott hielt, und sich von Ihm auf die Wege des wahren Glücks leiten lies, und leiten lassen

(*) Apostelgeschicht 17, 26.

lassen wollte; je nachdem hielt sich der Allerhöchste auch zu ihnen. Unter die bessern gehört, vor vielen andern, vornämlich das Geschlecht Abrahams, aus welchem Jakob herkam, und der sein Enkelsohn war. Ehemals, da dieser von dem älterlichen Hause auswanderte, empfand er sich, in Bethel, so ganz und gar allein und einsam; aber izt da er auf dem Rückwege aus Mesopotamien wieder nach Bethel gekommen war, sah er bey seinem gelobten feyerlichen Familiengottesdienste zwölf Söhne um sich her. Aus ihnen erwuchs ein Volk, welches bey seinem Auszuge aus Egypten und in der Wüste sechsmal hundert tausend Mann ausmachte; sie, die Israeliten, oder nach einem spätern Namen, die Juden. Ein Volk, das nunmehr in aller Welt bekannt, ausgebreitet und wohnhaft ist.

Freunde, reicht um dieß zu werden und zu thun, menschliche Macht und Weisheit hin? Oder ist hier nicht vielmehr Gottes Finger? Woher komts, daß so viele, schon auf dem Schauplatze der Erde aufgetretene Nationen, die ehemals groß und gefürchtet waren, nicht mehr sind; kaum dem Namen nach, und nur von Leuten gekannt werden, die die alten Weltgeschichten studieren? Warum sind unter allen ältesten Völkern die Nachkommen Jakobs, die Juden allein ein eigenes, von den übrigen abgesondertes Volk geblieben, und noch? Sie, die gleichwohl seit vielen Jahrhunderten, an keinem Orte in der Welt, ein eigenes Königreich, noch ein bestättigtes Regiment aus ihrem Volke

haben. Ist das Plan der Menschen oder Gottes, da so mancher Mächtige der Erden dieß Volk schon auszurotten beschlossen hatte? Ists nicht der HErr im Himmel, der über die Verminderung, oder Ausrottung, oder Vermehrung seiner Menschenkinder wacht?

Nun, Christen, ists wohl klug ists vernünftig, ists fromm gehandelt, wenn man tadelsüchtig und spöttisch über Aeltern loszieht, die viele Kinder zeugen; da in der stufenweisen Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes so viele Spuhren der göttlichen Weisheit, Macht und Güte sich unläugbar zeigen? Ists nicht Sünde, wenn man leichtsinnig so manche treue Mutter mit Reden kränkt, und beschämt, indem man sich wundert, daß sie Gott schon wieder würdigt, der Welt einen Mitbürger, der menschlichen Gesellschaft, der Kirche und dem Staate ein Mitglied, und dem Himmel einen Erben zu geben?

Warhaftig Jakob und schon sein Vater dachte hierüber gewiß ganz anders, gottgeziemender und edler, als manche Christen und Christinnen.

Nach langen Wanderungen kam endlich Jakob zu seinem alten Vater wieder glücklich zurück in den Hayn Mamre, woselbst Isaak, in der Gegend, wo Abrahams und Sara Grabstätte war, seine letzten Jahre zugebracht hat. Damals da Jakob von Isaak Abschied genommen hatte, hatte es gar nicht das Ansehen, daß der Sohn den Vater einst noch bey Leben antref-

antreffen werde; allein er hatte sich seither wieder erholt. Izt lebt Jakob wahrscheinlicher Weise noch einige Jahre mit ihm, und Isaak sieht in Jakobs zwölf Söhnen noch die künftigen Stammhäupter derjenigen Nachkommenschaft, welche Gott ihm verheissen hatte. O wie muß Isaaks Glaube an jene Gottes Verheißungen, sein Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit, hiedurch gestärket worden seyn!

Doch wie es mit allen irrdischen Freuden auf der Welt, wenn sie noch so edel und unschuldig sind, noch izt zu gehen pflegt, so gieng es auch hier. Isaak genoß sie nicht lange, und starb im 180sten Jahre seines Alters.

Um derjenigen Bibelfreunde willen, welche dem Leitfaden der Geschichte gerne genau nachgehen, um durch die scheinbaren Irrgänge alter Zeiten hindurch zukommen, erlaube ich mir eine kleine Anmerkung, die vieles erläutern kan. Hier ist sie. Man kan wohl nicht läugnen, daß Joseph zwölf Jahre ungefähr, vor Isaaks Tod nach Egypten verkauft worden ist. Denn zwey Jahre, nachdem Rahel Benjamin gebohren hatte, und an dessen Geburt gestorben war, ist Joseph verkauft und nach Egypten entführt worden. Damals war er 17. Jahre und sein Vater Jakob 108. Jahre, der Großvater aber 168. alt, Isaak starb 180. Jahre alt, als Jakob ein Alter von 121. Jahren erreichet hatte, und mithin Joseph 30. Jahre seines Lebens zählete. Es hat folglich Isaak noch 12. Jahre gelebet, nachdem Joseph verkauft worden war, und

starb erst ein Jahr vor seiner Erhöhung. Und doch lesen wir die Verkaufung Josephs und seine Leiden in Egypten erst im folgenden Kapitel. Wie komt das? Die Antwort hierauf folgt aus der vorigen Anmerkung, es erzählt nämlich Mose am Schlusse unsers Textes vorläufig einen Umstand, der erst später erfolgt ist. Warum thut er das, und nimmt diesen Vorfall aus dem Folgenden herauf hieher? — Ich antworte: Wie es seine folgende Beschreibung selbst lehrt, so wollte er Josephs Geschichte in ununterbrochener Ordnung erzählen; deswegen verbindet er seine Verkaufung, und was ihm in Egypten widerfahren ist miteinander. Jedoch weil Isaaks Tod nicht durfte mit Stillschweigen ganz übergangen werden: so sezt er dieß lieber hieher schon zum voraus.

Jakob war also noch zu rechter Zeit nach Hause gekommen, um seinem Vater die lezte Ehre zu bezeigen. Er thats, und beerdigte ihn in derjenigen Grabstätte bey Hebron, wo Abrahams, Sara und Rebekkens Leichname schon lagen. Zu des Vaters Leichenbestattung fand sich auch Esau ein.

Da nun durch diesen Todesfall Jakob der Erbe von allen, oder doch von dem meisten Theile der Heerden Isaaks, und des ganzen Landes Kanaan wurde: so sehen wir hieraus, wie die göttliche Macht, Weisheit und Güte wieder für Jakob und seine Familie augenscheinlich gesorget, und durch Isaaks Tod, eben zu rechter Zeit, Plaz und Raum zu seinem Unterkom-

men verschafft hat. Wäre Isaak viel früher gestorben, so wäre Jakob nicht bey der Hand gewesen, um Besitz von den Heerden und Viehtriften nehmen zu können; würde er später erst aus der Welt gegangen seyn, so würde Jakob schwerlich mit seinen gleichfalls großen Heerden, in so naher Nachbarschaft, sich lange haben behelfen können.

Und, Theureste, sollte der Gott, welcher so viele Spuhren seiner väterlichen Fürsorge an eine Familie gewendet hat, unter welcher doch böse, sehr böse Glieder waren, nicht noch für unsre Familien auch, wohl noch mehr sorgen, und Brod und Raum zu wohnen verschaffen, wenn wir unsre Kinder, noch besser als Jakob, aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn Jesu Christo? O Ihr Lieben Väter und Mütter von vielen Kindern, merket Euch das, glaubet, hoffet es. Vielleicht läßt uns der HErr einst Isaaks Glück erleben, und noch in unsern Enkeln Stammväter vieler Geschlechte vor dem Sterbebette sehen. O laßt uns keine Mühe scheuen, um durch recht gewissenhafte Erziehung, einen Saamen auf die Nachwelt zu bringen, der dem HErrn mit willigem Geiste dienet! Das, das heißt sich um die Welt Gottes verdient gemacht. Das bringt Segen vom HErrn immer und ewiglich. Wenn uns aber auch eben nicht genau ein solches Glück, wie Isaak zu Theil wird, wenn wir nicht sehen Kind und Kindes Kind, sondern wir müssen früher sterben: so ist

bey einer gewissenhaften christlichen Erziehung schon dieses Trosts genug, wenn wir aus unsrer Schuld nichts versäumt haben. Es ist immer, immer diese Versicherung für unser brechendes Vaterherz, das auf den Erlöser mit festem Glauben hoffet, gewiß und beruhigend:

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will Er auch erhalten.
Darüber wird des Weisen Rath,
Des Vaters Gnade walten.
In seinem ganzen Königreich
Ist alles recht, ist alles gleich,
Vor Ihm sinkt alles nieder. Amen.

XXVIIII. Predigt.

Etwas Seltenes aus rohen Zeiten, das doch auch heut zu Tage noch selten ist.

Text: 1. Buch Mose 36, 6 = 8.

Theureste und Geliebteste Freunde!

Schöne Künste, Wissenschaften und Religion auf der einen, und die Sitten auf der andern Seite stehen immer und von jeher in der genauesten Verbindung miteinander, also daß man gewiß glauben darf, wo die erstern in Verfall gerathen, da verwildern auch die Sitten; — wo wenig von guten Künsten, Wissenschaften und Religion ist, da sind auch die Sitten roh; — wo jene verbessert werden, und in Aufnahme kommen, da gewinnen auch diese.

Hievon kan ich Euch, Meine Zuhörer, keinen bessern gemeinverständlichern Beweis geben, als die Geschichte der christlichen Religion selbsten. Es ist nicht zu läugnen, daß durch sie die Sitten der Menschen außerordentlich viel gemildert und verbessert worden sind; aber nun, was erwählete der Stifter derselben, der allweise Sohn Gottes, für einen Zeitpunct dazu, sie der Welt zu lehren, und unter den Menschen auszubreiten? Den Zeitraum, Meine Freunde, da in dem Gebiethe der Römer, und dieses

war

war das größeste und erstreckte sich über den meisten Theil der damals bekannten Welt, Künste und Wissenschaften am schönsten blüheten. Zwar verfielen die guten und sanften Sitten nach etwa tausend Jahren von Christi Geburt an gerechnet; aber bemerket auch, wie es dazumal mit Künsten, Wissenschaften und Religion stund? Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben hatten sich eingeschlichen, und so verwilderte Eines mit dem andern; Künste, Wissenschaften und Religion mit den Sitten, und diese mit jenen. Denenjenigen unter Euch, Geliebteste, welche die Reformationsgeschichte, in Verbindung mit den übrigen Theilen der Weltgeschichte, gelesen und durchdacht haben, ist es bekannt, daß die schönen Künste und nützliche Wissenschaften der Menschen vorher, dann erst die Religion wieder empor kamen, und endlich durch beyde erst bessere Sitten. Ist nun dieses so, wie es die Geschichte offenbar lehret: so ist man berechtiget, immer am meisten gute feine Sitten und Tugenden da zu suchen, und man wird sie auch am ehesten da finden, wo nützliche gute Kenntnisse von göttlichen und menschlichen Wissenschaften wohnen; hergegen in einem rohen Zeitalter werden auch gebesserte Menschen und tugendhafte Aufführung seltener seyn.

Nun, Theureste, die Zeit, in welcher diejenigen Geschichten vorfielen, die wir bisher und noch ferner betrachten, gehört in das tiefe graue Alterthum der Welt hinaus, und niemand unter Euch wird so fremd in seiner Bibel seyn, daß er nicht wüßte, wie dürftig

und eingeschränkt damals noch die menschliche Erkänntniß von Gott, von göttlichen und irrdischen Dingen gewesen ist. Abraham, Isaak und Jakob, samt den Ihrigen, hatten zwar einige Begriffe von dem wahren Gotte; aber sie hatten solche meistens durch Bilder und in Bildersprache von Gott erlangt, und diese ist allemal dunkel, und nur dem unmündigen Alter der Welt angemessen. Noch klebete man dazumal so ganz durchaus am Sichtlichen, am Fühlbaren; Nachdenken aber und tiefe Betrachtungen über übernatürliche und unsichtbare Gegenstände, über wissenschaftliche Dinge war nicht ihre Sache.

Hieraus folget theils, daß man auch das Rauhe und Unpolierte an den damaligen Sitten entschuldigen, theils aber, wenn man jezuweilen doch in jenen Zeiten etwas Edlers, Gutes und Feines antrift, dasselbe für desto seltener halten dörfe und müsse. Und solch eine Seltenheit legt uns unser Text vor, wenn wir ihn, wie billig in Verbindung mit dem Vorhergehenden durchdenken, ich meyne

Etwas Seltenes aus einer rohen Zeit, das doch auch noch heutzutage selten ist.

I. Diese **Seltenheit selbst** ist die, daß zween Brüder sich in ein, obgleich ungleiches Erbgut, friedlich theilen. Wir wollen, wenn wir diese betrachtet haben, alsdann auch hören

II. Was wir noch heutzutage daraus lernen?

Erster Theil.

Je weiter wir, Theureste und Geliebteste Zuhörer, in die alten Zeiten der Welt zurücke gehen, desto mehr werden wir finden, daß die Menschen, wegen Rohigkeit ihrer Sitten, beynahe alles, worüber sie ungleich dachten, durch Gewalt der Waffen und durch das, was man später erst Faustrecht nannte, auszumachen pflegeten. Um desto bemerkenswerther ist es, wenn wir da und dort Ausnahmen antreffen. Unser Text zeigt uns das in einem wichtigen Beyspiele. Er beschreibt uns, wie Esau von seinem Bruder Jakob sich getrennet hat, und wie friedlich es doch dabey zugegangen ist. Je weniger wir das nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten glauben sollten; destomehr verdient jene Seltenheit unsre Aufmerksamkeit.

Nach der letztern Predigt, über den Schluß des vorigen Kapitels, haben wir beyde Brüder den Leichnam ihres Vaters Isaak in brüderlicher Eintracht beerdigen sehen. Oft ists, als nähme eine Person, die man zur Erde bestattet, alle Einigkeit aus einer Familie mit sich ins Grab; zumal wenn der Verstorbene reich gewesen ist. Allein hier nicht also. Esau hatte bisher schon von Zeit zu Zeit sich auf dem Gebirge (*) Seir aufgehalten, scheint aber noch bey seinem Vater ab und

(*) 1. B. Mos. 32, 3.

und zu gegangen zu seyn; so daß er dort sein Jagdleben, hier in des Vaters Nachbarschaft sein Hirtenleben als ein Nebengeschäfft führete. Eigentlich wohnete, während des Aufenthalts seines Bruders in Mesopotamien, Esau und seine Haushaltung noch in Kanaan, und daselbst wurden ihm (*) fünf Söhne gebohren, welche vor unserm Texte ausdrücklich genennet sind. Er hatte Mittel gefunden, sich bey des Vaters Lebzeiten, auch zu bereichern; und Jakob kam schon mit großem Vermögen ins Land. Da also Isaak starb, besassen beyde Söhne schon großes Gut. Von des Vaters hinterlassenem Reichthume ist auf Jakob der grösseste, vielleicht ein gedoppelter Antheil gefallen, so daß er zween, Esau aber nur einen Theil bekam.

Es ist dieß aus mehrern Gründen höchstwahrscheinlich. Jakob hatte das Erstgeburtsrecht. Den Erstgebohrnen aber ist durch Mosen in einem ausdrücklichen Gesetze (**) ein gedoppelter Theil des väterlichen Vermögens zugeeignet worden. Nun ist es wahr, dieß geschah erst lange nach der Zeit der Patriarchen; aber es kan doch schon zu Isaaks Zeiten, auch ohne Gesetz, gewöhnlich gewesen seyn; wie es denn oft geht, daß eine Sache erstlich nur ein Herkommen ist, und nachher durch die Gewohnheit ein Gesetz wird. — Zudem so war Jakob, durch den erschlichenen väterlichen Segen, zum Herrn seines Bru-

(*) Kap. 36, 4. 5.
(**) 5. Buch Mose 21, 15. 16. 17.

ders gesetzt, und in diesem Vorzuge, auch so gar noch nach Entdeckung seiner List, doch bestättiget. — Hernach, sollte er nach des Vaters Tode auch dessen sämtliche Triften, Waiden, Hürden und Wasserbrunnen erben: so saget selbsten, Meine Freunde, wozu hätte ihm dieß alles genützt, wenn er nicht auch ein verhältnißmäßiges Antheil an den Heerden bekommen hätte? — Endlich sagt ja auch der 6te Vers unsers Textes, daß Jakob so zahlreiche Heerden besessen habe, daß Esau nicht zugleich neben ihm im Lande Kanaan Raum gefunden hat. *Er zog*, heißt es, *in ein ander Land von seinem Bruder Jakob*, oder von wegen seines Bruders Jakob, um ihm nämlich Platz zu machen. Diese Erklärung rechtfertiget sich selbsten durch das, was am Ende des 7ten Verses steht. *Vor der Menge Viehes* konte das Land sie nicht beyde fassen, steht hier; darum trenneten sie sich. Für einen Theil der Heerden Esaus mochte das Land Kanaan wohl noch Raum gehabt haben, sie zu ernähren und einzunehmen, da es nachher, als die Kanaaniter vertrieben waren, das ganze Volk Israel fassete; aber nein, nun, nach des Vaters Tode, trat Esau dieß Land seinem Bruder völlig ab.

Esau, sagt Moses, zog mit seinen Frauen, Söhnen und Töchtern, mit allen Personen, die zu seinem Hause gehöreten, mit seinen Heerden klein und großen Viehes, und allen andern Gütern, die er im Lande Kanaan erworben und sich eigen gemacht hatte,

in ein von Jakob entferntes Land, um ihm Plaz zu machen. Dieß war das Land Seir (*). Ehemals schon hatte er sich gerne und oft da aus Liebe zur Jagd aufgehalten, — man weißt, was diese Jagdliebe für eine hinreißende Leidenschaft ist — doch seine Haushaltung war noch nicht dort aufgeschlagen; izt aber, da die Erbschaft und Besizungen auseinander giengen, ließ er sich erst auf immer in Seir nieder, und schlug nun auch seine Wohnung daselbst auf. Ganz hieher zu ziehen hatte er einiges Recht, weil er die Tochter eines der vornehmsten Einwohner, Ahalibama, eine Tochter des Ana, vormals schon geheurathet hatte. Dieser ihr Vater war ein Enkel des Seirs, von dem diese bergigten Gegenden den Namen bekommen haben. Die Leute, welche dieses und das nächst umherliegende Land bewohnten, hielten sich in Höhlen auf, waren ursprünglich Kanaaniter oder Phönizier, und zwar aus dem Stamme der Heviter, und machten kein großes Volk aus. Da nun ihrer wenig war, so konnte Esau, mit seiner Familie und mit seinen Heerden, wohl unter und neben ihnen sich ansezen. Nachher haben seine Nachkommen die vorigen Bewohner verdrungen (**), und sich dieser ganzen gebirgigten Landschaft bemächtiget. — Sie wurde daher nach Esaus Beynamen, Edom, oder nach einem in den spätern Zeiten gebräuchlichen Ausdrucke Idumäa, genannt. Deswegen merkt Moses im Texte an, daß Esau eben der sey, der auch Edom hieß. Ein Land, dessen in der

(*) Vers 8. (**) 5. B. Mos. 2, 12.

Geschichte der Israeliten oft Erwähnung geschieht. Es faßte einen ziemlichen Theil vom steinigten Arabien in sich, und erstreckte sich vom sogenannten todten Meere an bis an Egypten und das rothe Meer hin.

Dieses Esaus sowol als Jakobs Söhne wurden in der Folge Häupter ansehnlicher Stämme, und deswegen werden jene von Mose in unserm Textkapitel Fürsten genannt. Ja, von beyden Stammvätern kamen so gar Könige, nur mit dem Unterschiede, daß Esaus Nachkommen in diesen zeitlichen Ehren einen Vorzug vor den Nachkommen Jakobs hatten, wie in vielen andern Arten zeitlicher Glückseligkeit. Der Israeliten Glück wuchs langsam, wie das, was unter Dornen und Hecken wächst; aber es wuchs doch seiner Verheißung entgegen, und reifte desto schöner, war mehr ein geistliches Glück, war fest gegründet und ewig. Esaus Glück wuchs auch, denn der HErr hatte es ihm verheißen (*), es wuchs als wie an der freyen Sonne ein Gewächs schnell aufscheußt, aber desto eher verblühete es auch. Esaus Nachkommen kamen viel eher zu einer irrdischen Ruhe, und zu einer förmlich eingerichteten Staatsverfassung; anfänglich unter Fürsten (**), dann unter Königen. Moses selbst merket im 31sten Verse unsers Kapitels an, es hätten Könige in Edom regiert, ehe noch die Kinder Israel Könige gehabt haben.

Hiebey

(*) 1, B. Mos. 27, 29. 30.

(**) Diese regierten eine Zeitlang v. 29. 30.

Hiebey werden denkende Bibelfreunde geneigt seyn ein paar Fragen aufzuwerfen, die mir wenigstens aufstoßen, und welche ich zu beantworten mich verbunden erachte. Eine Frage: „Woher wußte denn damals, „als Mose dieses schrieb, dieser Mann schon, daß „einmal Könige unter seinem Volke auch entstehen „würden? Sie entstunden, es ist wahr, von Saul „an; aber er erlebete ja diese Zeit nicht. Woher „wußte er denn diesen historischen Umstand„? Moses wußte dieß daher, weil es Gott der HErr dem Jakob und seinen Nachkommen (*) verheißen hatte: Auch Könige sollen von dir — sollen aus deinen Lenden kommen! Weil er nun diese göttliche Verheissungen glaubete, ob er gleich diese Zeitumstände nicht erlebete: darum wußte und hoffte er aufs allergewisseste, daß es geschehen würde. Und weil es zu seiner Zeit noch nicht geschehen war; aber die Edomiter schon eine Reihe von acht Königen hatten, als er schrieb: darum redete er auch so, wie er wußte und glaubte. — Eine zwote Frage: „Wozu war es nöthig, „und was nutzete es, daß Mose es anmerket: Könige „regierten im Lande Edom, ehe Israel Könige „hatte„? Hieraus sollen die Israeliten damals, und wir noch, einen Beweis nehmen, daß Gott seine Verheißungen (**), um frommer Voraltern willen, auch an denen, wenigstens im Zeitlichen erfülle, die eben nicht in die richtigen Fußstapfen ihrer frommen Vor-

 ältern

(*) 1. Mos. 17, 6. Kap. 35, 11.

(**) 1. Mos. 25, 23. Kap. 27, 40. Kap. 17, 6.

ältern treten. Darnach mußten die Israeliten hievon etwas wissen, wie die Edomiter unter göttlicher Leitung zum Besitze des Gebirges Seir gekommen seyn; damit sie dieselbigen in ihrem Besitze nachher, bey ihrem Durchzuge, nicht beunruhigten (*).

Doch, damit ich über der alten Zeit die unsrige nicht vergesse: so sey hiemit genug gesprochen von einer Seltenheit des rohen Alterthums, von dieser nämlich, daß, und wie friedlich, zween Brüder sich in ihres Vaters ungleiches Erbe getheilt haben, und daß sie in bester Einigkeit voneinander gezogen sind. Dergleichen Einigkeit ist nun wol auch noch in unsern gesittetern und geschliffenern Tagen eben nicht ohne Beyspiel; aber, wo ich nicht sehr irre, doch immer etwas Seltenes. Dieses sowol wird uns unser

Zweyter Theil

lehren, als auch

Was man noch heutzutage daraus lerne?

Laßt es mich in einige Sätze, der Ordnung und Faßlichkeit wegen, einschränken.

I. Reiche Erbgüther einthun ist freylich etwas Schönes. Ich, den die dennoch gütige Fürsehung nicht zu großem Vermögen in der Welt bestimmt zu haben scheint, hab es zwar nie selbst erfahren,

(*) 5. Buch Mose 2, 8.

fahren, und kan deßfalls auch nichts aus der Erfahrung davon sprechen; aber, wenn ich mich in Gedanken an solcher glücklichen Personen ihre Stelle versetze, wie man es thun muß, um mit den Frölichen sich zu freuen: so kan ich mirs doch sehr lebhaft einbilden, es müsse was Schönes seyn, reiche Erbgüther einzunehmen. Denn auf einmal zu Geld, Kapitalien, Geldswerth, zu beweglich und unbeweglichen Güthern, zu Häusern, Kostbarkeiten und Geräthen kommen, um die man hat kaum ein Finger rühren dürfen, die einen wenig oder keine Mühe gekostet haben, um sie zu erwerben und zu erspahren, das muß in der That wohl thun? Nun hat man selbst keinen Mangel, und hatte man vorher welchen, so ist er izt ausgefüllt. Man hat vielleicht gar Ueberfluß, kan sich nicht nur die Nothdurft, sondern auch die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen. Man kan andern geben, mehr geben, als sonst, und sich die edle Wohllust verschaffen, die Gott der HErr selbst täglich im Austheilen seiner Gaben, und in Erfreuen der Dürftigen genießt.

Wie muß es Jakob zu Muthe gewesen seyn, da er, vorher schon reich, izt aufeinmal Herr über ein nicht unbeträchtliches Land durch diese Erbschaft wird, er, der fast bis auf diese Zeit her, mehr andern zu dienen gewohnt, als sein eigner Herr war; wenigstens war er dieses noch nicht gar zu lange. — Wie sehr muß es einen Esau erfreut haben, da er zu seinen in Kanaan erworbenen Güthern izt noch, wenigstens ein

Drittheil, vom Vermögen seines Vaters bekommt? Leichtlich war es noch einmal so viel, als sein schon besessenes. Izt kan er sich seiner Lieblingsbeschäfftigung, dem Jagdleben, im Vaterlande seiner Frauen nicht nur, sondern auch in ihrer Nähe überlassen.

Wären nur diejenigen, welche diesen Brüdern im Einziehen reicher Erbgüther änlich sind, ihnen auch in der lobenswürdigen Einigkeit gleich, mit welcher sie sich darein theileten! Aber so etwas Angenehmes es um das Erben ist, so sehr

II. **Verbittern sich meistens die Theilhaber das Süsse davon selbsten, durch ihre Uneinigkeit.** In diesem Stücke ist der Mensch, wie in andern Dingen, so ziemlich sich selbst gleich; aber freylich weder zu seinem Vortheile, noch zu seiner Ehre. Ich will sagen, er macht sich selber viel unnöthiger Plagen (*). Da ist Einer, der klaget über allzuviele Geschäffte, welche ihn kaum zu Othem kommen lassen; und er nimmt, wohlgemerkt unbesonnener, unberufener, unnöthiger Weise, immer mehrere über sich. Dort seufzt ein Anderer über müßige Hände und über die Qual der Langenweile; aber entweder hätte er in seinem Stande und Berufe zu thun genug, wenn er seinen Platz gewissenhaft ausfüllen wollte, oder er mag sich nicht um Arbeit umthun, oder er hätte hier eine, da eine, aber keine ist diejenige, die er wünschte zu treiben. Hier klaget einer, die Zeit entrinne ihm pfeil=

(*) Psalm 39, 7.

pfeilschnell; und vielleicht würde es ihn nicht so dünken, wenn er nicht so manche schöne Stunde verschlief oder vertändelte, oder vertändeln müßte. Da gähnt ein andrer vor Marter der Langenweile; allein er glaubt auch zum Müßiggange und Nichtsthun berufen zu seyn. Manche beschweren sich über Mangel und Armuth; allein sie mochten auch nicht arbeiten, noch das Besessene zu Rathe halten. Andre betrüben sich darüber, daß niemand ihrer achte, noch sie befördere; aber sie pflegen sich auch keine Freunde und Beförderer zu erwerben, sondern werfen sich mit jedermann ab, und lassen ihrer lieblosen Waschhaftigkeit über Hohe und Niedrige den Zügel.

Gerade eben so geht es auch vielen beym Erben. Da wäre nun ein, vielleicht lange hergeseufzter, zeitlicher Segen vor ihren Händen, der auf ihren Empfang wartet, und dessen Besitz so viel Süsses verspräche; aber scheeler Neid und Mißgunst gegen die Mittheilhaber, Habsucht, Zänkerey um Mein und Dein, Processe ꝛc. vergället alle das schon nahe gewesene Vergnügen, macht des göttlichen Gedeyhens dazu unfähig, und man ist nicht selten, da man izt etwas hat, unruhiger, mißvergnügter, leerer als da man nichts hatte. — Thörichter Mensch! — Und

III. So sollte es nicht, am allerwenigsten nicht bey Christen seyn. Jakob hatte ehemals, bevor er in die Fremde gieng seines Vaters Hirtenwesen treulich besorgt; allein während seiner Abwesenheit

mußte

mußte sich Esau mehr darum annehmen. Er that dieß nicht nur länger als vierzehen Jahre, sondern legete auch nach und nach sein eigenes Hirtenlager an. Izt, so es an ein Erben geht, soll er mit dem kleinern Theile des Vermögens zufrieden seyn, dem jüngern Bruder das Land und die Weiden räumen; ihm — der ihn durch List um das Erstgeburtsrecht, und um den väterlichen Segen des Erstgebohrnen gebracht, — soll dem, der doch selbst schon ein größeres Hirtenvermögen hatte, noch dazu den größern Theil lassen, und in ein Land unter andre Einwohner ziehen, wo er zwar seiner geliebten Jagd nachgehen konnte; aber, da die Seiriten nur in Höhlen wohnten, sich doch erst ganz neu anbauen mußte. Wäre es da Wunder gewesen, wenns bey einer so gar ungleichen Erbschaft scheele Gesichter gesetzt, — wenns Streit gegeben hätte? Allein nichts von dem allen, so roh und ungebrochen auch jener ihre Zeiten und Sitten waren.

Und Christen, so gar oft solche Christen, welche sonst bis auf die Zeit, da sie erben sollten, den Schein wenigstens von einem gottseligen Wesen behaupteten, können dann oft so schrecklich viel auf ihr Gewissen nehmen, können Dinge übers Herze bringen, davor andern nur beym Erzählen die Haut schaurt — Dinge, daraus denn freylich bey den Mittheilhabern auch nichts als heimlicher Neid, oft offenbarer Zwist, oft Gegenvervortheilung entsteht. Was ich da sage, Meine Lieben, das hat mir die Erfahrung meiner

Jüng=

Jünglingsjahre, und meines männlichen Alters in Augsburg schon oft namentlich bewiesen. Und das können Christen über das Gewissen bringen, die nicht mehr in Zeiten leben, wo man Rohheit der Sitten für Tapferkeit, und Plünderungen, Eingriffe in die Rechte eines andern, und Raubereyen für Rittertugenden hielt; — Christen, die nicht mehr durch das Wohnen in Wildnissen und Waldungen, unter Zelten, in jeder rauhen Witterung, endlich selbsten, ferne von Religionsübungen, verwildern und am Herzen verhärten müssen, wie jene. Nein, das können Christen, in Tagen, da wir bey der ruhigen Ausübung unsrer mit Recht schön gepriesenen Gottesdienste, in niedlichen Häusern und Gesellschaften einander so viel Schönes vorsagen, — da wir aus Jesus Evangelium (*) hören: Ihr seyd alle Brüder! — Das ist der Wille Gottes, daß niemand seinen Bruder vervortheile; denn der HErr ist Rächer über das alles! — Seyd fleißig zu halten die Einigkeit ꝛc. — da wir wochentlich mehrmals Gelegenheit haben, singend zu bethen:

Du süße Lieb schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben,
Und im Friede auf einem Sinne bleiben.

Es kan freylich auch seyn, daß man uns durch unbillige, oder doch durch allzu ungleiche Testamente ver-

(*) Matth. 23, 8. 1. Theſſ. 4, 6. Epheſ. 4, 3. ꝛc.

verkürzt, und zu Unwillen, Haß und Zorn gleichsam heraus fodert und so zu sagen nöthiget; — es kan seyn, daß die vormaligen guten Freunde uns, durch ihre List, um einen größern Theil des Vermächtnisses gebracht haben; allein muß es deßwegen gezankt und processirt seyn, Lieben Christen? Außerdem daß Paullus (*) es den neuen Christen zu Korinth so schön verweiset, daß sie vor heidnischen Oberkeiten rechten, — außerdem daß wir christliche Mitbrüder zu Oberkeiten haben, die uns, wofern wir meynen verkürzt zu seyn, zum Recht helfen können, ohne daß wir uns gehässig entzweyen: so dächte ich doch, wenn ein rauher Esau mit einem geringen Erbtheil gleichwol zufrieden seyn, und gütlich seinem Bruder das Land räumen konnte: so sollten es Bekenner der Religion des sanften Jesu auch können, — sollten es thun, so gar mit Aufopferung einiger Vortheile. Denn

IV. **Nur da ruht Segen auf dem Erbgute, wo man es im Friede einzeucht, mit Recht besitzt, und mit dankbarer Zufriedenheit gebrauchet.** Haben sich Jakob und Esau in des Vaters Verlassenschaft brüderlich getheilt, und einander nachgegeben: nun so ruht auch auf ihnen der väterliche Segen, der auf sie gelegt wurde, und gieng buchstäblich in seine Erfüllung; also daß es ihre Nachkommen noch spühreten, die zu Fürsten, Königen und Häuptern ganzer Völker wurden. Und, Christen, wenn man

(*) 1. Korinth. 6, 4 = = 8.

man Euch für Eure Nachkommen gleich nicht solche merkwürdige Segnungen, keine so große, hohe Ehrenstufen Euren spaten Enkeln versprechen kan; weil man keine Verheißung dazu in Gottes Worte findet: so wißt Ihr doch (*): Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Hasse. Reichthum (**) ist nur gut, wenn man es ohne Sünde braucht. Das Wenige (***), das ein Gerechter hat, ist besser, denn das grose Gut (nicht nur eines, sondern) vieler Gottlosen. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich begnügen (****). Diesen Gewinn, diesen Segen können wir alle haben, wenn wir nur diesen göttlichen Aussprüchen glauben, ob wir auch gleich nicht hinaus sehen, — nur beydes unsre Pflicht treulich in unserm Stande erfüllen, und uns an das Wort der Verheißung Gottes feste halten, — nur als solche Christen leben, die Gott als ihren reichen Vater kennen, und die Ewigkeit als ihre Heimath, als den Ort wohin sie eigentlich zu Hause gehören, betrachten. Da, o Ihr Lieben, da könnte, da würde es unser keinem fehlen; denn —

Wer nach dem Ewigen vor allen Dingen tracht,
Der wird auch wohl mit dem, was Irrdisch ist,
bedacht. Amen.

XXX. Pre-

(*) Sprüchw. 15, 17. (**) Sirach 13, 30.
(***) Psalm 37, 16. (****) 1. Tim. 6, 6.

XXX. Predigt.

Geistliche Betrachtungen über zwey irrdische Werke Gottes in der Natur.

Text: 1. Mose 36, 24.

Allertheureste und Geliebteste Freunde!

Wie ich schon zu einer andern Zeit angemerkt habe, also bin ich noch der Meynung, daß nämlich wir Lehrer in den Wochenpredigten nicht bey alltäglichen Sachen, nicht bey solchen Wahrheiten der heiligen Schrift und unsers Christenthums stehen bleiben müssen, die jedem Christen, ja jedem schon unterrichteten Kinde bekannt sind; denn dieß bringt nicht nur nicht weiter im Erkänntniß, sondern macht auch schläfrig und langweilig. Nein, billig wollen unsre lieben Zuhörer in Wochengottesdiensten ein wenig weiter geführt seyn, als sie schon sind, — weiter als sie durch eignes Lesen und Betrachten des Wortes Gottes nicht kommen können.

Die Gründe, welche sie berechtigen solches von ihren Predigern zu erwarten, sind ganz gut. Denn einmal so werden dabey die eigentlichen christlichen Religionslehren nicht versäumt, sondern, außer dem daß man an Sonntagen die gemeinesten nöthigsten Lehren in Katechisationspredigten treibt und treiben

soll,

soll, so hat man ja doch, in den Wochenpredigten von nicht gemeinem Inhalte, immer zugleich Gelegenheit sie anzutreffen, nur auf einem Wege, auf welchem man sie nicht vermuthete. Und desto lebhafter werden sie sich eben deswegen einprägen. Hernach so sollen ja unsre Christen nicht nur die Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten des Christenthums, sondern überhaupt ihre Bibel, durch Hülfe unsers Lehramts besser verstehen und kennen lernen. Wie aber, wenn wir uns immer, wenn ich so reden darf, auf dem alten Flecke umdrehen und umsehen wollten? Endlich verdienen auch die Gattung Zuhörer, welche Wochenpredigten besuchen, daß wir auf sie Rücksicht nehmen, und ihnen etwas anders, als Alletagskost vorsetzen; denn die meisten von ihnen gehören unter die fleißigen Kirchengänger, unter die vorzüglichen Liebhaber des göttlichen Worts, die da größtentheils schon eine hinlängliche Erkäntnis, von den nothwendigsten Wahrheiten der christlichen Religion, haben, und mit andern Stellen der heiligen Schrift, außer den gewöhnlichen Beweissprüchen, auch gerne bekannter wären.

Unter solche seltenere Schriftörter und Lehren nun, gehören auch diejenige, welche uns auf die Betrachtung der Werke Gottes im Reiche der Natur führen. Es ist wahr, wir Prediger des Evangeliums Jesu sind keine angestellte Naturlehrer, so wenig als unser HErr und seine Apostel selbst; sondern Lehrer, die ihren Brüdern den Rath Gottes von der Menschen

Seligkeit verkündigen sollen. Allein, sollten wir darum gar niemals nichts von natürlichen Begebenheiten und Werken auf die Kanzel bringen dörfen? O ja, Meine Brüder, Ihr dörft solches nicht nur für erlaubt, sondern vielmehr auch für nützlich, angenehm, ja nothwendig halten.

Auch hiervon will ich meine Ursachen angeben, um dem Tadel derjenigen, wo möglich, zu entgehen, welche gerne alles tadeln, was nicht ihren gewönlichen Grundsätzen, und vorgefaßten Meynungen gemäß ist. Ich will zwar nicht hoffen, noch weniger wünschen, daß ich dergleichen ungebethene Richter unter Euch, Meine Zuhörer, habe; aber es könnte nun doch seyn. Ein Weiser merket auf alles (*). Stehen Begebenheiten der Natur in der Bibel, so dächte ich dörfte ein Lehrer des göttlichen Worts auch darüber predigen. Ja, was noch mehr ist, wie? wenn ich beweisen könnte, daß Gott der HErr selbst fodere, wir sollen auf die Werke der Natur aufmerksam seyn? Und dieß fodert Er nicht nur stillschweigend schon dadurch, daß Er dergleichen einrücken lies, sondern auch ausdrücklich mit folgenden und änlichen Worten: Hebt eure Augen in die Höhe und seht: Wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus? der sie alle mit Namen ruft, sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß nicht

(*) Salomo.

nicht an Einem fehlen kan (*). Kommt her und seht an die Werke Gottes, der so wunderlich ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern. Er verwandelt das Meer ins Drockene, daß man zu Fuße über das Wasser geht (**). Schmecket und seht, wie freundlich der HErr ist (***). Danket dem HErrn — der große Wunder thut alleine — der die Himmel ordentlich gemacht hat — der die Erde aufs Wasser ausgebreitet hat — der große Lichter gemacht hat — die Sonne, dem Tage vorzustehen — den Mond und Sterne, der Nacht vorzustehen; denn seine Güte währet ewiglich (****). Und saget selbst, wie will man seine Macht, Weisheit und Güte, nach welcher Er sich aller seiner Werke erbarmet, auch sogar des Viehes, erkennen, wenn man nicht seiner Werke achtet, und nicht mehr thut, als sie blos ansehen? — Ja, das mag allenfalls für Fromme des alten Testaments gehören, kan man einwenden. Aber, Freunde, macht doch ein Lehrer, der klüger ist, denn wir alle, — ein Lehrer des Christenthums, Jesus, der Sohn Gottes selber seine Zuhörer auf die Natur mehrmals aufmerksam. Sehet an (*****) die Vögel — die Lilien — das Graß auf dem Felde ꝛc. spricht Er, und zeucht herrliche Ermunterungen und Trostgründe

(*) Jesai 40, 26. (**) Psalm 66, 5. 6.
(***) Psalm 34, 9. (****) Psalm 136, 1. 4. ; 9.
(*****) Matth. 6, 26. 28. 30.

gründe aus solchen natürlichen Vorstellungen. So prediget Er auch (*) unter dem mütterlichen Betragen einer Bruthenne, seine unermüdete Liebe neben den stärksten Warnungen. So erläutert Er mit irrdischen Naturbegebenheiten himmlisch und geistliche Dinge (**). Diesem großen Lehrmeister ähnlich, machen es auch die Apostel also. Paullus belehret die Christen zu Rom (***), daß Gottes Daseyn und unsichtbares Wesen aus den Werken der Schöpfung erkannt werde. Eben dieser weise Knecht Jesu macht sich durch den Weg der Natur einen Eingang in die Herzen seiner Zuhörer (****) zu Athen, um ihnen hernach Evangelium zu predigen.

Wenn wir nun in unsern Tagen das, was Jesus und seine Apostel geprediget haben, auch predigen, — wenn wir so wie sie von natürlichen Geschichten zu himmlischen Dingen übergehen: so ist das gewiß recht und wohl gethan. Endlich so kennen auch viele Christen Gottes herrliche Werke in der Natur meist nur ihrer Außenseite nach, wenigstens viel zu wenig, und sollten sie doch, als Mitgeschöpfe, zum Preise ihres gemeinschaftlichen Schöpfers, genauer kennen. Denn eben der Allvater, der mit uns durch die Schrift und Worte der Bibel redet, der spricht auch mit uns durch die Werke der Natur; Er, der Urheber des einen wie des andern. Gottes Naturwerke sind uns immer

nahe,

(*) Matth. 23, 37. (**) Joh. 3, 7. 8.
(***) Röm. 1, 19. 20. (****) Apostgesch. 17, 24 - 28.

nahe, sichtbar, fühlbar. Kennen wir sie nun, so vernehmen wir auch desto deutlicher seine Stimme, die aus ihnen spricht. Ist dieses, so wird auch das Andenken an den Allgegenwärtigen uns überall erleichtert, — es wird die Furcht vor Ihm lebhafter, der Gehorsam gegen Ihn williger, unser Vertrauen zu Ihm kindlicher und die Freude über Ihn empfindbarer seyn. Groß sind die Werke des HErrn (*), wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.

Doch genug, zur Vorrede für einen Vortrag, der sich von den gewönlichen Gegenständen unserer Predigten etwas entfernet. Wenn Ihr, Meine Liebsten, die izt angegebene Gründe und Erinnerungen merket: so befürchte ich nicht nur keinen Tadel von einem einzigen unter Euch, sondern schmeichle mir so gar damit, daß ich Euch eine eben so nüzliche als angenehme Unterhaltung verschaffen werde, wenn ich izt

Geistliche Betrachtungen über zwey irrdische Werke Gottes in der Natur

anstelle.

Dieß kan geschehen, wenn wir

Einmal den Text so nehmen, wie er in unsrer teutschen Ubersezung lautet:

Hernach so, wie er lauten dörfte.

(*) Psalm 111, 2.

Erster Abschnitt.

Die Gelehrten berichten uns, daß die meisten morgenländischen Uibersetzungen der Bücher Mosis und auch die jüdischen Rabbinen, welchen Luther gefolgt ist, unter dem Urworte, das er durch Maulpferde gegeben hat, auch Maulthiere verstanden haben. Wenn also unsre Uibersetzung im Texte saget: **Ana erfand in der Wüsten Maulpferde, da er seines Vaters Zibeons Esel hütete:** so wäre dann der Sinn und die Meynung, dieser Worte folgender: daß bis dahin keine Maulesel gewesen, bekannt, noch zum Dienst der Menschen gebraucht worden wären. Ana erst sey darauf verfallen, welche zu ziehen, und dieses sey bey der Gelegenheit geschehen, als er seines Vaters Esel in der Wüste weidete.

Das könnte nun seyn. Laßt uns eine Zeitlang auch annehmen, als wäre das was Mose hier erzählet, wirklich so zu verstehen, wie es Luther im Teutschen giebt. Wenn man räzelhaft sprechen wollte: so könnte man sagen, daß diese Thiere Gott der HErr nicht erschaffen habe. Denn die Naturforscher belehren uns, und die Erfahrung bezeuget es, daß sie entstehen, wenn sich entweder ein Esel mit einem Mutterpferde, oder ein Pferdehengst mit einer Eselin belaufen. Dasjenige Maulthier, das von einem Esel und von einem Mutterpferde fällt, wird ein Maulesel; das andre, so von einem Pferdehengst und von einer Eselin erzeugt

wird, wird ein Maulpferd genannt, wenn man genau und bestimmt sprechen will. Beyderley Arten sind allerdings eine nicht unbedeutende, oder unwichtige Art der Lastthiere; denn sie sind gute Lastträger, deren jeder mit dreyen, vieren und mehrern Zentnern beschwert werden darf. Sie sind daurhafter und härter, als die Pferde, werden, wie diese, zum Reiten und Ziehen in verschiedenen Ländern gebraucht, und haben dieses Vorzügliche, daß sie viel schneller und doch sicherer laufen, als die Pferde. Da sie Bastarde sind, so pflanzen sie sich nicht selber unter einander fort, wie alle andere Thiere. Eine Mauleselin mit einem Maulesel können nicht ihres Gleichen hervorbringen. Geschähe es ja, wie denn ein gewisser Naturforscher einen einzigen Fall, dieser Art, samt dem Jahre nennt: so ist es eine viel größere Seltenheit, als ein Zwerg unter den Menschen. Ob es in Syrien und Afrika Maulthiere gebe, die sich wirklich selbst untereinander fortpflanzen, das ist erst einem Soll unterworfen, und — ungewiß.

Aber genug hievon! Nun über das Geschöpf hinüber auf den Schöpfer gesehen, Meine Zuhörer. — Bemerket bey dieser sonderbaren und ganz eignen Art von Geschöpfen die Macht und Wachsamkeit Eures Allvaters. Diese Lastthiere pflanzen sich, wie wir für sicher annehmen dörfen, nicht selbst fort, und Er hat dennoch dafür zu sorgen gewußt, daß diese Art nicht ausgestorben ist, bis auf den heutigen Tag. — Bedenket

denket seine Weisheit, welche durch diesen Vorfall der Natur, diejenigen Menschen welche darauf achten, gelehret hat, änliche Versuche auch mit anderem Vieh, sonderlich mit Vögeln, ja auch mit Blumen und Bäumen zu machen. Und wirklich hat man dadurch allerhand neue Geschöpfe erzielet und gewonnen, welche das Vergnügen und den Nutzen der Menschen sehr vervielfältigen und erhöhen. — Das führe uns, Meine Freunde, auf den Gedanken, wie liebreich und gütig der himmlische Vater ist, der nicht nur will, daß seine Menschenkinder aus seinen Geschöpfen Vortheile, sondern auch Vergnügen schöpfen sollen. Er, der durch seine Gotteskraft dem Menschen die Mühe seines Lebens so sehr erleichtert, sie bequemlicher und angenehmer macht. Dabey aber verführt Er nicht zu schlaffer Unthätigkeit; sondern will wir sollten, gleich Ihm, stäts wirksam, wach, thätig seyn. Er giebt in solchen Auftritten der Natur dem Vernünftigen immer Fingerzeige, mit schöpferischem Witze, Fleiße und durch Nachahmung, seinen Werken noch mehreres hinzu zu setzen, und die Tage des Pilgerlebens zu erleichtern. **Der Vater wirket, und ich wirke auch,** (*), soll ein vernünftiger Christ, gleich seinem HErrn denken. — Warhaftig, die Natur ist eine Schule des Menschen, wo er vieles lernen kan, das seinem Hauswesen und seinen Einkünften nützt, sein Herz ergetzet und erfreuet, und seine Bedürfnisse stillet; allein nur unter der

(*) Joh. 5, 17.

der Bedingung froher Thätigkeit und aufmerksamer Strebsamkeit. — Warhaftig, ein Tempel Gottes ist die Natur für den Christen, worinnen er, bey Betrachtung eines jeden, auch des verächtlichsten Geschöpfes, wenn es anders erlaubt ist, ein einziges Geschöpf Gottes zu verachten, oder nur verächtlich zu nennen, des Urhebers Weisheit, Macht, Güte, und Wunder anzubethen Gelegenheit und Auffoderung findet.

Doch laßt uns zu etwas anderm übergehen. Man hat seit Luthers Bibelübersetzung in den heiligen Sprachen, in welchen die Bibel geschrieben ist, etwas weiter, wie billig, gelernt, als er selbst und andre Schriftforscher. Dadurch hat man nun gefunden, daß das Wort, welches dieser große und warhaftig gelehrte Mann damals, mit den jüdischen Rabbinen, durch Maulpferd verteutschet hat, wol nicht dergleichen Thiere bedeuten möchte (*), und daß mithin die Erfindung dieser Gattung Lastthiere nicht hier konnte von Mose erzählet worden seyn. Dieses wird Euch, Meine Zuhörer, desto glaublicher werden, wenn Ihr bedenket,

(*) Luther selbst bekam durch seinen stäts forschenden Fleiß und durch sein unermüdetes Nachdenken über die heilige Schrift nachher, nachdem er die Bibel schon verteutschet hatte, mehr Licht über diese Stelle; wie er selbst im zweyten Wittenbergischen Theile seiner Werke am 335. Blatte a. bekennet. Diese Anmerkung wird denen nicht zu gelehrt in einem Erbauungsbuche scheinen, welche wissen, daß manche unsrer nichtstudierten Bürger allhier alle Werke Luthers besitzen.

daß in allen Büchern des alten Testaments, mit keiner Sylbe mehr der Maulthiere und ihres Gebrauches gedacht wird, bis auf Davids Zeiten, und — daß in der Schrift selbst (*) Togarma, und nicht Kanaan, als das ursprüngliche Vaterland dieses Lastviehes angegeben wird. Sollten aber hier in unserm Texte doch diese nützliche Thiere von Mose gemeynet seyn: so müßte das Wort, welches Luther mit erfinden gegeben hat, so viel anzeigen als, etwas das noch nicht gewesen ist, hervor und zu Stande bringen; aber diese Bedeutung hat es nie, sondern es zeigt vielmehr an, etwas, das schon zuvor gewesen ist, antreffen. Endlich weil von Ana im Texte geschrieben steht, daß er blos eine Eselheerde geweidet habe, Maulthiere aber nicht aus blosen Eseln, sondern aus Eseln und Pferden ihren Ursprung nehmen: so kan auch Ana, bey dieser im Texte angegebenen Gelegenheit, nicht auf die Maulthierzucht gekommen, noch der Erfinder derselben seyn.

Izt werdet Ihr, Aufmerksame Zuhörer, zu wissen begehren, ja, was hat Ana denn erfunden, oder besser, was hat er in der Wüste angetroffen? Dieses wird der

Zweyte Abschnitt

meiner Abhandlung zeigen, wo wir den Text nehmen,

Wie er lauten sollte.

Nachdem Luther in Verteutschung der heiligen Schrift, mit

(*) Hesekiel 27, 14.

mit rühmlichem Fleiße und nie ermüdetem Eifer, das Eis gebrochen hat, und man seitdem in der Sprachkänntniß noch weiter gekommen ist: so hat man gelernet, und — so wahrscheinlich, als es möglich ist, herausgebracht, daß Mosis eigene Worte folgendes erzählen: Dieser Ana, von dem eben im Geschlechtsregister die Rede war, ist es, der **warme Bäder in der Wüste entdecket hat, als er seines Vaters Zibeons Esel weidete.**

Schon Luther gedenket, eine geraume Zeit nach seiner gemachten Uibersetzung, der Entdeckung solcher nützlichen Wasser, die durch Ana bey dieser Gelegenheit, geschehen seyn könnte. Und dieß ist auch um desto glaublicher, theils weil dergleichen Gesundwasser, auch noch in neuern Zeiten, sehr oft vom Vieh, das nicht davon saufen, oder sich nicht verbrühen will, an wüsten Orten, wo sie auf der Weide giengen, verrathen worden sind (*); theils weil die arabische Wüste wirklich mehrere dergleichen warme Bäder hat; theils weil ein angetroffenes warmes Bad noch weit eher eine Sache ist, welche in der uralten Geschichte der Menschen, in der Bibel, von einem heiligen Geschichtschreiber angemerkt zu werden verdienet.

Denn das **Wasser** überhaupt, ist wohl so gering es insgemein geachtet wird, eine göttliche Wohlthat, welche den Menschen oft darf in Erinnerung gebracht

(*) An dem oben angeführten Orte.

gebracht worden, um sie dieß Element schätzen, und es dem Urheber verdanken zu lehren. Es ist, wie alle Elemente, jedem Geschöpfe unentbehrlich. Es löschet Vieh und Menschen den Durst, erquicket und stärket uns mehr, als wir gerne glauben. Noch, nahe am Grabe, erlabet es uns meistens, wenn uns sonst nichts von Speise und Trank und Arzeney mehr schmecken will. In gesunden Tagen genießen wir es einfach, oder pur, und in wohl tausend Zusammensetzungen mit andern Getränken und Speisen. Da ist nichts im mindesten Flüssiges, nichts Feuchtes, wobey nicht Wasser wäre. Es befördert das Wachsthum der Pflanzen, erhält sie grünend, und treibt sie auseinander. Es hängt sich an feste Körper an, löset die einen auf, die andern verbindet es.

Im Kleinen sowol, als in großer Menge ist es ein Wunderwerk Gottes. Wer muß nicht erstaunen, wenn man bedenket, daß der meiste Theil unsers Erdbodens mit Wasser bedeckt ist, und dieses doch den kleinern Theil nicht überschwemmt — wenn man von den Naturforschern hört, daß die verborgenen Meere und Flüsse unten in der Erde die sichtbaren hieroben an Größe übertreffen? Der Afrikaner, wäre es auch der Nachdenklichste, würde in seinem stäts warmen Vaterlande für sich selbst nicht darauf verfallen seyn, daß das Wasser in großer und kleiner Menge, durch einen hohen Grad des Frostes ein fester Körper werden könnte, der Lastwagen trägt, und Brücken über die größesten Flüsse

bauet

bauet. Das Eis. Und wir? glauben es vielleicht nicht, daß ein Wassertropfe aus undenklich kleinen Theilen bestehe, die mit vielen andern Elementen und Geschöpfen vermischet sind, kurz daß eine kleine Welt in jedem Tropfen Wassers wohne; und doch beweiset dieses das Vergrößerungsglaß, welches uns dasjenige, was wir dadurch sehen um ein- und mehrere tausendmal vergrößert. — Die salzige Bitterkeit des Meerwassers ist noch eine Aufgabe für den menschlichen Verstand. Man soll erst noch erforschen oder errathen, woher sie entsteht, und wie sie dem Seewasser benommen werden möchte, um es trinkbar zu machen. Und doch liefert das Meer uns, aus seinem salzigen Schoose, Wolken und Regen, und Flüsse, deren Wasser wie durchgeseigt und süsse sind. Täglich erhält das Meer tausendmal tausend Millionen Eymer von dem süßen Wasser der Ströme und Flüsse, und es behält dennoch seinen pechartigen Geschmack. Mancher Schiffer mag es oft schon, in seinem helligen Durste verwünscht haben; aber wäre es so süße, wie er dann wünschet, so süße wie unser Fluß- und Brunnenwasser: so würde es nicht solche ungeheure Lasten von Schiffen tragen, deren manche schwerer, als unsre steinerne Häuser sind, welche wir auf das feste Land bauen, und mit Stolz ansehen. Und wie manchen Handlungszweig würde das Meerwasser alsdann zu uns nicht bringen, den es izt befördert und begünstigt, da es, weil es schweersalzig ist, jene Lasten trägt.

Die Bewegung des Wassers, ohne welche es faulen und verderben würde, verdient gleichfalls Eure Bewunderung, Meine Zuhörer. Hiezu müssen Sonne und Mond das Ihrige beytragen, so wie auch die Bauart des Erdballes selber. Um nämlich diese höchstnöthige Bewegung des Wassers zu bewirken, legete der Schöpfer die Oberfläche der Erde rund und uneben an. Flüsse und Ströme schlängeln sich immer niedrigern Gegenden zu. Alle unsere Flüsse zum Exempel in Teutschland, die Donau ausgenommen, strömen gegen Mitternacht oder Norden zu, um sich mit der Ostsee oder Nordsee zu vereinigen. Um diesen Ablauf in Teutschland zu bewirken ist die Mitte der festen Länder, zum Exempel Böhmen erhaben und bergigt. Von da an bis ans Meer werden die Provinzen immer ebener, niedriger und sandigter. Dieses ist aber Gottes Haushaltung mit dem Wasser noch nicht alle. Der Allmächtige hat hin und wieder, durch die Meerengen, gleichsam Schleusen, oder Zugfallen angebracht, welche die Bewegung des Wassers deswegen vermehren, weil sich das Wasser davor stemmen muß, und mithin ein stärkeres Gefäll bekommt; so, wie eine enge Oeffnung den Zugwind hervorbringt.

Und obgleich alle Arten von Wasser in Quellen, Bächen, Seen, Flüssen, Strömen und Meeren zusammenhängen, und eines das andre speiset: so ist doch ihr Geschmack und ihre Wirkung außerordentlich verschieden. Ich kan hier nichts von dem Dienste des

Wassers

Wassers in Treibung mancher Maschinen, wie zum Exempel die Mühlen sind — nichts von dem Nutzen desselben zu leichterer Hin- und Herschaffung großer Lasten — nichts von seinem Gebrauche in der Arzeney und im Haushalten — nichts von Saur- und Gesundbrunnen — nichts von Salzquellen erwähnen. So angenehm und nützlich es Euch seyn möchte: so befürchte ich doch, zu weitläuftig zu werden.

Die Wasser der **warmen Bäder** aber kan ich darum nicht überschreiten, weil unser Text davon redet. Damals waren sie eine Seltenheit erster Größe; aber izt nicht mehr, seitdem wir daran reicher geworden sind. Dennoch bleiben sie allezeit merkwürdig, wir mögen auf ihre Menge, oder auf ihre Entstehung und Beschaffenheit sehen. In Teutschland allein zählt man deren auf 120. Sie sind gleich, wie sie aus dem Boden quellen, zum Theil so heiß, daß man ihr Wasser 12. bis 18. Stunden verkühlen lassen muß, bis sie zum Bade gebraucht werden können, das ist, bis sie die natürliche Wärme unsers Körpers haben. Woher diese außerordentliche Hitze? — Von der Sonne? O da müßten die Wasser insgesamt, die unter ihren wohlthätigen Strahlen rinnen, warm seyn, — müßten mit Untergang der Sonne, oder auch im Winter ihre Hitze verliehren, und zufrieren. Das geschieht aber nicht. Eben so wenig kan man die Ursache von den natürlich warmen Wassern einem unterirrdischen Feuer zuschreiben; denn alsdann fraget

es

es sich: Woher haben warme Bäder ihre Heilkräfte? — Am wahrscheinlichsten kan man sich diese Naturerscheinung also erklären: Es gehen nämlich solche Wasser unten in der Erde durch Gegenden, wo Schwefel und Eisensteine liegen, und hievon erhalten sie ihre Hitze. Denn nimmt man Schwefel und Eisenstein zusammen, und geußt Wasser darauf: so gehts ungefähr wie beym ungelöschten Kalche, wenn man ihn in Wasser bringt, er erhitzt sich selbst und brauset so auf, daß das Wasser kochet und strudelt. Wenn nun Wasser in der Tiefe der Erde auf Kießgänge jener Art fällt: so löset es die schwefelichten und eisenmäßigen Theilchen auf, und setzt sie dergestalt in Bewegung, daß durch deren Zusammentreibung der Kieß selber heiß wird, und dem darüberfließenden Wasser eine gleichmäßige Wärme mittheilt. Was kan aber heißer werden als Stein und Eisen? So nimmt denn auch das Wasser einen desto größern, länger anhaltenden Grad von Hitze an, weil es nicht nur über so sehr erhitzte Körper lief; sondern auch selbst Eisen- und Schwefeltheile mit sich fortnahm.

Also kan man Euch, Meine Theuresten, wohl eine Sache erklären, da sie nun einmal da, nun schon so ist; aber warum sie so ist? warum Schwefel und Eisenkieß, wenn Wasser dazu komt, diese Eigenschaften haben und äußern? warum dieß von Natur warme Wasser bald wider diese, jenes wider eine andre Krankheit hilft? warum dergleichen Quellen grade hier, und nicht an andern Orten hervorkommen? Wie geht das zu?

Die

Die Antwort hierauf, so weit sie zur Erbauung gereicht, giebt uns David (*): Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen. Ich will sagen, der HErr der Erde hat es so gewollt, und weil Er wollte, so wards also. Dieses ist an sich schon der lieblichste Beweis von der göttlichen Macht unsers Vaters. Aus den nämlichen Bergen und Gründen, wo kothige Erde und Schlamm innen ist, fleußt kristallhelles Wasser. Wasser, ein Körper, der, wie alle, für sich selbst unter sich drückt, strudelt hier in die Höhe herauf. Aus den nämlichen Bergen in deren Schooße eben so wohl Gift in den verschiedenen Metallen steckt, und auf deren Rücken giftige Kräuter wachsen, kommen heilsame Gesundbrunnen. Aus den nämlichen Tiefen, wo Erden, Sand, und Steine liegen — lauter Körper, die ihrer Natur nach kalt sind — dringt ein siedheißes Bad, ohne Menschenhände, ohne Mühe erhitzt.

Und welch eine große, mehr als väterliche Güte prediget uns das Wasser überhaupt, und die Gesundwasser insonderheit? Ohne Wasser würde unsre Erde eine dürre, unfruchtbare Wüste seyn; denn es könnte ja nichts wachsen, grünen noch blühen, was Pflanze heißt. Wir selbst und alle Thiere würden das Leben und Daseyn nicht fortsetzen können. Wo blieben die Millio-

(*) Psalm 104, 10.

Millionen Geschöpfe, die ihren Aufenthalt und ihre Nahrung in Meeren, Seen, Flüssen und Bächen haben, und in und von dem Wasser leben? Wie stünde es, wenn uns das Wasser entzogen würde, um die Zubereitung aller unsrer gekochten Speisen? um die Reinlichkeit, um Handlung und Schiffahrt? Alle, alle diese und tausend andre Vortheile aber flößet der Vater aller Güte uns nun durch das Wasser zu, da Er es uns giebt und läßt. Heilsame Bäder haben schon Millionen Kranken ihre Gesundheit wieder gegeben, und andern sie wieder gestärket, wenn sie wankete. Menschen könnten dergleichen Heilwasser ja auch selbst erwärmen, wenn er sie, gleich wie andre auch, nur kalt hervorquellen ließ? aber der allliebende Vater der Menschen läßt ihnen dieselbigen gleich schon erhitzt aus der Erde zum Gebrauche daherlaufen, um seinen Menschenkindern dadurch gleichsam zu sagen: Warm, warm müßt ihr diese Art Wasser gebrauchen! Dadurch heilet Er Menschen, seine Kinder, die oft wider Ihn, ihren Schöpfer sündigten, und darum dem Arzte in die Hände fallen mußten (*). Er heilet, als der HErr ihr Arzt, die die wider Ihn sündigten, und es also warlich nicht verdienten, daß Er sie selbst wieder heilete. O ein barmherziger langmüthiger Gott! Und indem Er sie heilet, bereitet Er ihnen zugleich Freude zu; denn der Zusammenfluß von allerley Personen verschiedener Provinzen bey den Bädern, muß den Gästen mannigfaltiges Vergnügen, so wie den Städten und Dör-

(*) Sirach 38, 15.

Dörfern, wo der HErr dergleichen Bäder entstehen hieß, viel Gewerbsamkeit und erleichterte Nahrung verschaffen. Ich weis es wohl, daß Kur- und Badgäste freylich oft den eigentlichen Urheber solcher Gesundheitsquellen vergessen, und leider nicht selten nur ihren Lüsten dienen; aber, Freunde, sollten wir je solcher göttlicher Wohlthaten gebrauchen wollen: so laßt uns den allgütigen Geber ja nie vergessen, und Ihm recht dankbar und wohlgefällig das genießen, was Er mit väterlicher Hand beschieden hat. Haben wir dergleichen Gesundheitsmittel nicht vonnöthen, so laßt uns zweymal danken, danken bey jedem frischen Trunke Wassers, der uns in der Sommerhitze erlabet. Laßt uns allemal, bey jeder solchen und dergleichen Wohlthat des Wassers, an denjenigen gedenken, der HErr und Schöpfer des Wassers, und zugleich, o Ihr Lieben Christen, unser Erlöser ist! An den Mann dem Wind und Meer gehorsam sind, an den laßt uns mit tiefster Ehrfurcht gedenken und Ihn verehren. Und — saget dieß Ebenbild des Vaters der Barmherzigkeit Jesus (*): **Wer dieser Geringsten einen mit einem Becher kalten Wassers tränket: warlich ich sage Euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben:** nun so laßt uns theils im Wohlthun und Erbarmen gegen Dürftige dem Vater im Himmel ähnlich werden, theils hinterdenken, was Er erst durch sein Wohlthun um uns verdiene, wenn Er unsre so dürftigen Beweise des Wohlthuns so reichlich vergelten will. Er, der

(*) Matth. 10, 42.

nicht nur die Erde, sondern auch unser Leben so voll seiner Güther macht. Laßt uns oft mit kindlich dankbaren Herzen denken, und unsern Mitbrüdern zur Ermunterung sprechen. Wie soll ich dem HErrn vergelten, alle Wohlthat, die Er an mir thut. Jeder erquickende Trunk Wasser lehre uns so etwas, als Er selbst dort bey jenem Jakobsbrunnen die Samariterin lehrete (*), nämlich nach Ihm dürsten, und an Ihm, an Ihm ewiglich genug haben. Jeder Durst des Leibes erinnere uns an den heiligen und seligen Durst unsrer Sele, nach Ihm unsrem Gott, den David fühlete (**): Meine Sele dürstet nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue. Amen.

XXXI.

(*) Joh. 4, 14. (**) Psalm 42, 3.

XXXI. Predigt.

Josephs Erziehung, eine Schule der Vorsichtigkeit für unsre Erziehung(*).

Text: 1. Buch Mose 37, 1. 2. 3.

Theurgeachtete Freunde und Zuhörer!

In dem Namen unsers Gottes fangen wir heute die eigentliche Lebensgeschichte Josephs an, nachdem wir so vieles aus dem Leben seiner Väter, zumal Isaaks und Jakobs, erörtert haben. Josephs ganze Geschichte ist, in mehr als einem Betrachte, höchstmerkwürdig. Sie ist ein redendes Zeugnis von der Macht und Güte eines höhern Wesens, und eine so augenscheinliche Bestättigung dieser Wahrheit: Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken; und seine Wege nicht unsere Wege (**), daß schon deswegen die Schicksale dieses Jünglings unsre öftere und genauere Betrachtung verdienet. Uiberdieß ist der Ton, in welchem sie erzählet werden, wieder so wenig die Sprache der Kunst, so wenig geziert, daß man in jeder Sylbe Wahrheit höret, und so zu sagen fühlet. Der Gang, den seine Begebenheiten nehmen, ist so wunderbar und rührend, daß selbst Feinde der Bibel schon in ihren

(*) Gehalten den 14ten August 1781. gerade den Tag vor dem kleinen oder Kinderfriedenfeste.

(**) Jes. 55, 8.

ihren Schriften öffentlich haben gestehen müssen, diese Geschichte sey eines der kostbaresten Denkmaale des Alterthums, das auf unsre Zeiten gekommen sey, und rühre das Herz mehr, als die noch so sehr bewunderten Meisterstücke der Kunst. Eben darum werde ich auch, unter Erflehung göttlicher Weisheit und Leitung, allen den Fleiß auf die Bearbeitung dieser Begebenheiten verwenden, den sie verdienen, und mache izt, ob ich gleich andre Friedensfestmaterien hätte wählen können (*), destolieber den Anfang damit; weil es sich mit dem Friedensfeste unsrer Kinder gar wohl verträgt,

Dinge

(*) Um mancher Leser willen ist nöthig anzumerken, daß Augsburgs evangelische Einwohner, seit 1650. jährlich ein sogenanntes großes Friedenfest feyren, zum dankbaren Andenken der, durch den westphälischen Friedensschluß wiedererlangten Freyheiten in Kirchen- und Regimentssachen. Es ist dazu der 8te des Augusts darum anberaumt, weil an diesem Tage ehemals in den Unruhen des 30 jährigen Krieges, 1629. alle evangelischen Prediger allhier abgeschaft, die Kirchen aber versperret und weggenommen worden sind. Die nächste Mittwoche darauf aber, wird mit der Schuljugend, und ihren Freunden, das sogenannte kleine, oder Kinderfriedenfest darum gefeyret, um sie an die Wohlthat zu erinnern, welche auch die Schulen durch jenes Friedenswerk, wieder erhalten haben. Man setzt es seit der Zeit desto lieber fort, weil Gott auf das Gebeth der Kinder an diesem ihrem Feste, schon unläugbaren Segen geleget,

und

Dinge in den Gottesdiensten dieser Woche abzuhandeln, welche die Kinderzucht betreffen. Zwar könnte es scheinen, als ob bey Vorträgen dieser Art, eine große Anzahl Zuhörer nothwendig leer ausgehen müssten, die nämlich, welche weder Kinder sind, noch welche haben. Aber nein, Meine Freunde. Diese werden bald Fehler erkennen lernen, die man in der Erziehung, welche man ihnen gab, gemacht hat, und also die Uiberreste einer unrechten Erziehung, welche ihnen noch ankleben, abzulegen und zu verbessern ermuntert werden; bald werden sie Gott danken lernen, wenn sie ihren Aeltern, noch unter dem Boden, das Zeugniß geben müssen, daß sie solche Fehler glücklich vermieden haben; bald werden sie, durch Belehrungen dieser Art, in den Stand gesetzt werden, über die Erziehungsart, wie sie hie und da gewönlich ist, richtiger zu urtheilen, und mit ihren gegründeten Urtheilen andern, in einem so schweren und wichtigen Geschäffte, desto besser dienen können.

---

und also dadurch sein gnädiges Wohlgefallen, an diesem ihrem festlichen Gottesdienste bewiesen hat. Denn als es 1704. bey Höchstätt, gerade an dem Tage des Kinderfriedenfestes, den 13ten des Augusts zur Schlacht kommen sollte, und die Kinder bey ihrem nachmittäglichen Gottesdienste ermahnt und angeleitet wurden, um Sieg wider die feindlichen Waffen zu flehen: so erfolgte zur nämlichen Stunde gerade unter ihrem öffentlichen Gebethe, auch jener entscheidende Sieg, an dem den Evangelischen allhier so viel gelegen war.

In dieser guten Hoffnung trete ich meinem heutigen Texte näher, welcher, so kurz er ist, uns doch an

Josephs Erziehung, eine Schule der Vorsichtigkeit für unsre Erziehung eröffnet.

Joseph genoß eine gute Erziehung, ob sie gleich im Ganzen genommen nicht vorsichtig genug war. Hievon wird uns der eine Theil meiner Rede belehren. Er ließ das Gute seiner genossenen Erziehung aber auch nicht vergeblich seyn. Dieß lehret uns der andre Theil.

Erster Theil.

Das Hauptlager, wo Jakob, nach seines Vaters Tode, die meiste Zeit hindurch sich aufhielt, war der Hain, oder kleine Wald, Mamre bey Hebron, samt den umher liegenden Weiden (*). Die Bibel sagt uns, daß Abraham, Isaak und Jakob dieß für ihr vornehmstes Hirtenlager, besonders seitdem gehalten haben, da sie ein Familienbegräbniß daselbst angekauft hatten. Darum erwählete auch Jakob diese Gegend um destomehr, weil sie noch nicht so sehr mit Landeseinwohnern besetzt war, daß er nicht mehr sich da hätte sollen behaupten können. Neuere Reisebeschreiber erzählen als Augenzeugen, daß dieser Bezirk umher

zur

(*) 1. Mose 35, 27.

zur größern und kleinern Viehzucht vorzüglich bequem sey, weil das zärteste gewürzhafte Gras da wachse, das die Milch und das Fleisch der Thiere angenehmer und schmackhafter mache, als alle andre Weiden nicht thun. Nun dieses, Theureste Freunde, dieß war der Erziehungsort Josephs.

Jakobs Zucht, die er an ihn wendete bestund, und das war gut daran, darinnen, daß er ihm Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit angewöhnete. Dieß ist eine Anmerkung, deren Beweis ich bey unserm heutigen Texte zum Theile schuldig bleiben muß; aber künftig wird er sich aus seinem ganzen Leben, und aus seiner Art des Umganges mit seinen Brüdern von selbst darbiethen. Wenn er über die reitzendesten Lüste der Jugend, über die anhaltendesten Versuchungen eines unzüchtigen Weibes, im blühendesten Jünglingsalter den Sieg davon trägt, und eben so fromm spricht, als er handelt: **Wie sollt ich ein solch großes Uibel thun, und wider Gott sündigen?** ist das nicht Gottesfurcht, unüberwindliche Gottesfurcht, welche lange Uibung und schon feste Grundsätze erfoderte, ehe sie das wurde? Muß diese wohl nicht schon in zarter Jugend eingeprägt worden seyn? Ist das, so kam es wohl auch aus Furcht vor Gott her, daß er das Böse an andern nicht gleichgültig ansehen konnte, und daher, wenn sich seine Brüder häßliche Reden, oder schändliche Thaten erlaubten, solches dem Vater anzeigete, auch daß er sich, so jung er

gegen sie war, doch nicht durch ihre böse Beyspiele verderben ließ. Es war Gewissenhaftigkeit. Eben diese beweisen auch seine treuen Sklavendienste im Hause Potiphars.

Beyde sind immer beysamen, Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit. So bald die eine rechter Art ist, ist auch die andre gewiß da; wer kein Gewissen hat, hat auch nicht Religion, keine Gottesfurcht. Wer sich aus Religion nichts macht, dem darf man auch keine Gewissenhaftigkeit zutrauen. Vergäßen es doch die lieben Aeltern unsrer Kinder nie, was ich da sage, nämlich daß keines ohne das andre seyn kan, Gewissenhaftigkeit nicht ohne Religion; und Religion nicht ohne Gewissenhaftigkeit. Wahre christliche Gewissenhaftigkeit ist nichts anders, als das ernstliche Bestreben, über das, was nach der Lehre Jesu recht oder unrecht an uns und andern ist, je länger je richtiger zu urtheilen, und mit pünktlicher Treue nach diesem Urtheile zu handeln. Um nun so zu handeln, wie man es für recht erkennt, dazu gehört Furcht vor Gott. Diese macht, daß man auf Recht und Unrecht aufmerksam ist, daß man forschet, was da sey, des HErrn Wille; sie reicht Kräfte und Willigkeit dar, nach Erkänntnis und Einsicht zu handeln; sie beweget und treibet an, dem Unrecht zu steuren, und dem Rechte nachzujagen. Und was lehrt uns sicherer dieses alles, als — die Religion unsers HErrn Jesu Christi? Wollt Ihr also gewissenhafte Kinder haben: so schaffet ihnen von Jugend auf gute, richtige, viele Käntniß

von der christlichen Religion; aber so, daß sie auch das Herz einnimmt und rührt, präget ihnen durch Wort und That Hochachtung, aber unerzwungene, gegründete, feste Hochachtung für die Religion, und für den ein, der sie so schön lehrete und beobachtete, bis daß Er für Euch und Eure Kinder sein schönes, göttliches Leben göttlich schön endigte.

An Jakobs Erziehung, die er seinem Joseph gab, ist ferner gut und löblich, daß er ihn zur Arbeit und Ordnung angewöhnete. Manche unter meinen Theuresten Zuhörern werden sich noch erinnern, daß ich bey der Jugendgeschichte Jakobs die Bemerkung gemacht habe, er sey, wenn sein Bruder Esau Tag und Nacht, der Jagd zu gefallen, unter freyem Himmel zugebracht hat, lieber in der stillen friedsamen mütterlichen Hütte geblieben, und habe dieser ihre Geschäffte besorgen helfen, ob er gleich die Heerden seines Vaters Isaaks auch nicht versäumete. — So sehr jenes ein Beweis seiner großen Liebe zur Mutter war, so kan man doch dieß viele Daheimbleiben bey den Müttern, an den Söhnen nicht billigen. Durch den zu häufigen Umgang mit den Müttern, sollten diese auch die rechtschaffensten seyn, hängt sich doch gar zu leicht, zumal in denjenigen Jahren, wo sich die Gemüthsart des jungen Menschen festzusetzen beginnt, etwas von dem weibischen Charakter dem männlichen an. Es darf eben nichts Fehlerhaftes oder Sündliches seyn, es kan vielmehr an einer Frauensperson löblich heraus kommen;

men; aber eine Männersele schändet es doch, wie zum Beyspiel das Schüchterne und Furchtsame, das einem Jakob lebenslang anhieng. Nun kan es seyn, daß dieser Patriarch bey mehrern Jahren dieß selber erkannte, seinen Joseph davor zu verwahren suchte, und ihn deswegen von Haus entfernte. Mag aber auch dieses nicht die Ursache hievon gewesen seyn: so ists doch immer merkwürdig, daß er ihn, den er doch, vermöge des folgenden Verses, so sehr vor allen Söhnen liebete, gleichwol von Hause hinweg zu den Hirtengeschäfften that. Die Art, wie ers that, beweiset, daß in Jakobs Familie Ordnung und Arbeitsamkeit geherrschet haben muß.

Mit siebenzehen Jahren mußte Joseph sich bequemen, gleich seinen Brüdern, Hirt zu werden. So viel ihrer war, so waren sie alle Hirten, oder vielmehr Aufseher über des Vaters Hirtengesind. Den ältern Brüdern waren die jüngern, als Unterhirten, übergeben. Darum heißts im Texte: **Joseph war siebenzehen Jahre alt, da er ein Hirte des Viehes ward, mit oder bey, unter, seinen Brüdern.** Nun unter allen, oder einigen? Und unter welchen? das lehren uns die Worte: **Und der Knabe war bey den Kindern der Bilha und Silpa, seines Vaters Nebenweibern.** Den vier Söhnen dieser Sklavinnen, Dan, Naphthali, Gad und Asser wurde also Joseph zugesellet, um sich an die Hirtengeschäffte zu gewöhnen. Das war wohlgethan, daß er ihn

nicht

nicht den Söhnen der Lea unterordnete; denn diese mochten sich wohl immer etwas über die andern Brüder, auch über die Söhne der Rahel, nämlich den Joseph und Benjamin herausnehmen, theils weil sie von allen die ältesten waren, theils weil ihre Mutter die ältere Schwester und noch am Leben war, Rahel aber, Josephs Mutter nicht. Die Söhne der Mägde mochten es eher mit gelassenem Gemüthe geschehen lassen, wenn Joseph ihnen etwas vorgezogen wurde, mochten ihn gütiger behandeln.

So wie ich nun eben von der Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit behauptet habe, daß beyde beysamen seyn müssen, oder es ist mit keiner nichts: eben so ists auch mit der Arbeitsamkeit und Ordnung, diesen göttlichen Tugenden im thätigen Menschenleben. Ich mache mir kein Bedenken sie göttlich zu nennen. Es ist dieß keine Romanensprache, wo alles leicht göttlich heißt, was man als vortrefflich darstellen will. Arbeitsamkeit und Ordnung sind Tugenden unsers Vaters, der bisher stäts wirket und alles weislich ordnet, des Gottes der Ordnung. Wie aber bey Ihm beydes in schwesterlichem Bande geht, alles stäts wirksam, stäts weislich geordnet: so soll und muß es auch bey seinen Christen gehen. So seyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder (*). Aber geschiehts?

Da

(*) Ephes. 5, 1.

Da arbeitet mancher so ziemlich fleißig, aber er thut bald da einen prallenden Zug, bald dort, verrichtet was er zuletzt angreifen sollte zuerst, und das Erste zuletzt, behandelt oft Kleinigkeiten mit einem ausgesuchten Fleiße, mit pünctlicher Mühe, als wären sie das Wichtigste von der Welt. — Ein andrer macht Plane, Anstalten, Entwürfe zu seinen Geschäfften über und über; aber — dabey bleibts denn auch. Er führt kein Geschäfft ganz aus, er scheuet Anstrengung und Strebsamkeit. In beyden Fällen komt nichts heraus, man hält sich selbst auf, erschwert sich die Geschäffte, und ist nie fertig. Aber Ordnung erleichtert die Arbeit, kürzet sie ab, fördert; und Arbeit giebt der Ordnung das Leben. Ordnung ohne zu arbeiten, und arbeiten ohne Ordnung ist nicht viel besser, als müssiggegangen.

Es ist wahr, die Ordnung ist eine Art Gesetz, und alle Gesetze eine Art Einschränkung und Zwang, mithin die Ordnung auch; allein, weil sie nun doch einmal so heilsam ist: so muß man sich schon von Jugend auf an eine pünctliche Arbeitsamkeit gewöhnen, und seine Kinder mit allem Ernst dazu anhalten. Jeder Tag muß seine Geschäffte, jede Stunde die ihrigen, und die Erholung und Ergetzlichkeiten auch ihre Stunden haben. Kinder müssen nicht arbeiten und feyren dörfen, wann sie just wollen; sondern was, wann und wie die Aeltern, und die so ihre Stelle vertreten, haben wollen. Es versteht sich, daß ich nicht von unmündigen Kindern rede.

Bis-

Bisher war Jakobs Erziehung, die er an Joseph wendete, nachahmungswürdig; aber etwas war, wie mich dünkt, in seiner Kinderzucht, so weit sie Joseph betraf, nicht gut und vorsichtig genug, dieses nämlich, daß er sich von ihm alles, denn so allgemein scheint mir Moses zu schreiben, zutragen ließ und annahm, was er an seinen, wohlgemerkt, ältern Brüdern Böses sah und hörete. Er brachte, sagt Mose, vor ihren Vater, die üblen Neuigkeiten, die von ihnen herumgiengen. Josephs Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit darf man es zutrauen, daß er dieß seinem Vater nicht zutrug aus Gehäßigkeit, und in der bösen Absicht, seine Brüder anzuschwärzen; sondern entweder um dem Bösen durch väterliche Autorität zu steuren, oder doch gewiß aus Gehorsam gegen seines Vaters Befehl (*). Aber, ob Jakob eben so gut entschuldiget werden kan, daran zweifle ich. Er erlaubte hiemit doch dem fast ganz jüngsten Sohne, einer Gewohnheit nachzuhängen, die fast alle Kinder haben, wenn sie nicht frühe in ihnen, durch eine weise Erziehung unterdrückt wird, nämlich eben dieses Anklagen der andern Geschwister. Eine Gewohnheit, welche unter die Hauptfehler gehört, die bey der Bildung des Kindes verbessert werden sollten, und so selten verbessert werden. Ja, manche Aeltern achten ihn nicht einmal, wenigstens nicht für einen Fehler, oder wenn sie dessen gewahr werden, so steifen sie oft solche junge

(*) Siehe den 14ten Vers unsers Textkapitels.

junge Ankläger noch darinnen, und finden ihre Geschwätzigkeit allerliebst. Das macht denn auf der Kinder Gemüthsart unglaublich viel schädlichen Eindruck aufs ganze Leben, es wäre denn, daß ein Kind von hellem Verstande sichs in der Folge selbst wieder abgewöhnete.

Man muß diese Neigung eines Kindes nicht sogleich Laster und Bosheit nennen, ob sie wohl leicht dazu werden kan, und das Gute nicht übersehen, das gleichwohl auch dabey liegt. Es ist mit dabey angebohrne Lust, was Neues zu sagen, welches alle Kinder so sehr gerne thun, und worinn ein Geschwister immer den andern zuvor eilen will. Freylich fällt diese Lust, bey der unläugbaren Verdorbenheit unsrer Natur, schon sehr frühe eher auf das Böse, als auf das Gute. Und wie ist da zu helfen? Ich denke, man kan die Lust, etwas Neues zu sagen, gewissermaßen lassen, und sie nur auf etwas anders lenken. Man mache sie derowegen auf das Gute aufmerksam, das die verklagten Geschwister doch auch an sich haben; man bezeuge, daß man mehr Freude und Gefallen daran finde, wenn sie davon etwas erzählen, und frage sie, welches ihnen lieber wäre, wenn ihre Geschwister von ihnen die guten oder bösen Neuigkeiten den Aeltern hinterbrächten?

Ich sagte eben, gewissermaßen kan man den Trieb, was Neues zu erzählen ihnen lassen. Sollte man freylich merken, daß dieser Hang gar zu groß

werden

werden will: so muß man ihm mit aller Kraft entgegen arbeiten, sonst werden aus unsern Kindern solche unglückselige Leute wie jene Athener (*); werden Ohrenbläser, welche die Arbeit aus den Händen fallen lassen, so bald als sich ihrer Neugier eine Sättigung darbeut.

Es kan aber auch der Grund dieses Fehlers in der Begierde, sich den Aeltern gefällig zu machen, liegen. Diese Begierde wäre nun, an und vor sich, wieder nichts Schlimmes. Nur muß man in dem Falle, daß sie böses Geschrey über ihre Geschwister vor unsre Ohren bringen, kein Wohlgefallen über sie bezeugen; sondern vielmehr eine Betrübnis, theils über die Nachricht, woferne sie wahr seyn sollte, theils über sie selbst, daß sie keine gute Nachrichten von dem Wohlverhalten ihrer Geschwister sammeln und bringen.

Endlich kan es auch eine Art Vertraulichkeit seyn, welche dergleichen Kinder bey den Aeltern suchen. Sie stehen manchmal bey sich selbst an, und wissen nicht zu urtheilen, ob das, was sie an ihren Geschwistern sehen und hören, böse oder gut sey, ob sies nachmachen dörfen oder nicht; und wissen möchten sie es doch: sie gehen also, erzählen es dem Vater oder der Mutter, und wollen hören, was diese dazu sagen und daraus machen. Diese kindliche Vertraulichkeit ist eine Eigenschaft junger Selen, welche man nicht vorsichtig

(*) Apostelgesch. 17, 21.

sichtig genug behandeln kan! Sie ist desto schöner und schätzbarer je seltener sie ist. Wünschet Euch Glück, Lieben Aeltern, wenn Ihr sie bey Euren Kindern findet. Dagegen ist es recht bejammernswürdig, wie hinterhaltend, tückisch, falsch und unvertraulich manche Kinder gegen ihre Aeltern sind, sie, die doch beyderseits in dem genauesten innigsten Bande stehen, das es nur auf Gottes Erdboden geben kan. Da helfen entweder das Gesind, oder die Nachbarn, oder die liebe Mutter, seltener der Vater, meisterlich dazu an. Stünden alle diese Personen einer Familie in der Erziehung der Kinder vom Hause, wie billig, für einen Mann: so könnte solche Unvertraulichkeit unmöglich empor kommen. Aber wenn das Gesind dazu beförderlich ist, daß die Kinder ihre Jugendstreiche ausführen können, oder wenn die Mutter bey den Vergehungen der Kinder einen unvernünftigen Vater fürchten muß, der nicht anders, als mit barbarischen Schlägen zu ziehen weis, oder keinen Verweis geben kan, ohne sich krank zu ärgern — wenn die allzu gütige Mutter solche Affenliebe zu dem Söhnchen hat, daß sie ihm nichts abschlagen kan, was ihn freuet, und ihm, wenn ers nur nicht den Vater wissen läßt, alles gestattet, und wohl gar Geld dazu heimlich zusteckt: so wird keine Vertraulichkeit möglich, bevor nicht dieses alles abgestellet ist. Aber, o Theuerste, wie fein und lieblich ist eine Haushaltung, wie Gott und Menschen wohlgefällig eine Erziehung, wie leicht ist sie, wenn das Gesind mit einer gewissen Offenheit, unverholen, verlangt und

unverlangt, der Mutter oder dem Vater Gutes und Böses entdeckt, was man an den Kindern wahrnimmt — wenn die Mutter dem Vater, der Vater der Mutter ihre Bemerkungen von den gemeinschaftlichen Pfändern ihrer Liebe mittheilen, und darüber zu Rathe gehen — wenn Kinder getreue ehrliche Erzählungen von ihrer Aufführung untereinander in den älterlichen Schoos ergießen; wenn sie keinen bessern Freund wissen, als ihre Aeltern; wenn es ihnen nicht wohl ist, woferne sie nicht bey den Aeltern sind, wofern diese nicht um alle ihre Geheimnisse wissen.

Es wäre leicht das rührendeste Gemählde, über diese Vertraulichkeit der Kinder gegen die Aeltern, zu entwerfen; aber ich wünsche lieber, daß Ihr, wer es nämlich noch erfahren kan, selbst erfahret, breche ab und gehe weiter, wenn ich nur im Vorbeygehen einen Einwurf vorher werde beantwortet haben. Es ist dieser: An den übrigen Söhnen Jakobs, außer Joseph, sieht man eben nicht, daß dieses Patriarchen Erziehung so vortrefflich gewesen sey, wenn er schon den Joseph zur Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit, Ordnung und Arbeit angewöhnet hat. — Es ist möglich und glaublich, daß er auf die Auferziehung Josephs vorzüglich Sorgfalt und Mühe angewendet hat; aber ganz unbearbeitet ließ er sie gewiß nicht, nur nahmen sie die väterliche Zucht nicht so an, wie Joseph; von ihm aber wissen wir es, und davon können wir uns izt im

Zweyten Theile

überzeugen.

Er ließ das, was bey Jakobs Erziehung gut war, an sich nicht vergeblich seyn.

Aus der Größe der Gottesfurcht, zu welcher Joseph hinanwuchs, darf man jenen sichern Schluß machen, den ich oben angeführt habe, nämlich daß er sich schon müsse in der frühesten Jugend dazu haben angewöhnen lassen; sonst würde er nicht, schon als Jüngling, so feste darinnen gewesen seyn. Dieß vorausgesetzt, so dörfen wir sein Verhalten, welches uns im Texte mit wenigem beschrieben ist, also verstehen und auslegen: Fand es sein Vater für gut ihn schon mit siebenzehen Jahren ferne von Hause im Felde bey den Heerden anzustellen, und zur Hirtenarbeit anzugewöhnen: so gieng er willig; — wollte er ihn den ältern Brüdern in dieser Absicht unterordnen: so ließ auch er sichs gefallen; — that er ihn unter die Aufsicht und Anleitung der vier Söhne der beyden Mägde: so fragete er nicht lange: Warum er sich gerade den Söhnen der Sklavinnen unterwerfen solle? Sah er selbst unter ihnen Böses, oder hörete er Beschwerden der Nachbarn wider sie: so war er für sich, für sie, und für ihr Hirtenwesen darüber in Sorgen. Für sich und sie, so was möchte Gott beleidigen, und sie noch mehr verschlimmern; fürs Hirtenwesen, der Zorn

der Nachbarn könnte Nachtheil bringen. Deswegen hinterbrachte er dieß alles dem Vater, als dem Haupte und Richter der Familie. Herrliche Früchte des Guten, das der rechtschaffene Vater durch Josephs Auferziehung ausgestreuet hatte.

Glückliche Aeltern, welche von einer änlichen Aussaat eine änliche Aerndte an ihren Kindern machen! Gesegnete Kinder, die das Gute ihrer Erziehung eben so wenig, als Joseph, an sich fruchtlos seyn lassen! Soll aber das geschehen, so muß man auch recht zusammen helfen. Die Aeltern alleine, so wenig als die Jugendlehrer alleine, setzen es nicht durch. Die menschliche Sele hat eine der Allmacht änliche Macht. Wenn sie nicht will, so kann sie niemand, und Gott will sie nicht, zwingen. Manche Kinder würden freylich eine gute Erziehung herzlich gerne annehmen, allein ihre Aeltern wollen, oder können ihnen solche nicht geben; aber wollen auch die Aeltern, und das Kind will die Erziehung durchaus nicht annehmen: so ists auch mit der besten Erziehung umsonst. Die Kinder müssen auch das Ihrige beytragen. Und ja, Lieben Kinder, auf Euch selbst komt vieles, recht viel an. Ich sollte aber doch denken, Ihr werdet das Gute, was an der Erziehung Eurer Aeltern ist, die sie Euch geben, recht willig und dankbar annehmen. Wißt Ihr, warum Ihr das thun solltet? Seht doch, von Eurer izigen Erziehung hängt Euer künftiges Verhalten ab. Davon, ob Ihr Euch izt ziehen lasset; oder

nicht, kommt es her, was Ihr einst seyn werdet, obs Euch glücklich oder unglücklich gehen soll. Von dem, wie Ihr Euch izt anlasset, rührt das Schicksal Eures ganzen übrigen Lebens, ja, das Glück oder Unglück der Ewigkeit ab. Das, Ihr Lieben jungen Freunde, das bedenket!

Die Stimme Eurer rechtschaffenen Aeltern ist nicht sowohl ihre Stimme, es ist vielmehr der Wille Eures höchsten Oberherrn, Eures Schöpfers, des HErrn Eurer Jugend. Sich der Zucht der Aeltern entreissen, und sie vereiteln, ist nichts Geringers, als, nichts nach dem Allerhöchsten fragen, die Wohlthaten Gottes, die Er Euch durch die Aeltern erweiset, mit Füßen treten, und das zu Eurem Unglücke anwenden, was Euch, um glücklich zu seyn, gegeben war, — die schönste beste Zeit Eures hiesigen Lebens, die Blüthe Eurer Jahre dem Teufel geben, und einst etwa die Hefen des Alters Eurem höchsten Wohlthäter, wenn Euch anders noch so viel Frist zu Theil wird, — es hieße so viel als, izt, da Ihr Eure Aeltern noch im Leben habt, sie kränken, und mit Leid und Seufzen über Euch in die Grube bringen; einst aber erst sie erfreuen wollen, wenn Ihr sie nicht mehr habt. Thut Gott wohl zu viel, wenn Er so einen schrecklichen Fluch auf die widerspenstigen Kinder in seinem Worte (*) legt? **Ein Auge, das den Vater verspottet, und ver-**

(*) Sprüchw. Sal. 30, 17.

verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler fressen. — Und noch Eines, Ihr Lieben jungen Freunde, so glücklich oder unglücklich in der Welt und in der Ewigkeit einmal zu werden, dazu sind die im Texte von Joseph angegebenen Jugendjahre, die allerentscheidensten. Was ein junger Mensch mit siebenzehen Jahre ist, oder nicht ist, das ist und bleibt er, im Ganzen genommen, sein Lebenlang. Da, da setzt sich der Character des aufkeimenden Weltbürgers fest. Da ist, meistens bey allen jungen Leuten der Scheideweg, ob sie etwas oder nichts, viel oder wenig, tugendhaft oder lasterhaft werden wollen. Je früher vor siebenzehen Jahren, je mehr Hoffnung zur Besserung; je später nach, je weniger Hoffnung.

Bis auf diese Zeit des Lebens Euer Kinder, und etwas darüber hinaus, wachet ja recht unermüdet, Lieben Aeltern. Bringet Ihr sie bis so weit gut, so ist das Erziehungswerk fast meistens geschehen. Die Wichtigkeit der Sache, und die Folge Eurer Erziehung, welche sich nicht nur auf Eure Kinder izt, sondern auch auf Euch erstrecket; ja nicht nur auf das ganze hiesige und künftige Glück Eurer Kinder, sondern auch auf das Glück ihrer Familien, und vieler andrer Leute, sollte Euch bewegen, recht fleißig und mühsam zu studiren, wie Ihr doch Eure Kinder gut erziehet, sollte Euch auf alles aufmerksam machen, was dahin

gehöret, und einschlägt (*). Nebst dieser Aufmerksamkeit und Nachdenken, wendet aber auch Eure ganze Wachsamkeit an, um zu bemerken und zu erfahren, was in derjenigen Lage, worinn Ihr und Eure Kinder seyn, das Beste oder Fehlerhafte ist. Klugheit muß Euch lehren, wie Ihr jenes fördern, dieses abstellen und ihm vorbeugen müßt.

Zu allem diesen thut freylich, nebst unserm Fleiße, das meiste — Gott! — Habt Ihr nur vor allen Dingen den aufrichtigen, ernstlichen Willen, Eure Kinder gut, christlich gut zu erziehen, Wachsamkeit und Klugheit, so mühsam es allerdings auch ist, anzuwenden: nun so flehet zu Gott, daß Er Euch das alles lehre, und helfe. Flehet um seinen heiligen Geist für Euch und Eure Kinder. Ohne dieses ist keine christliche Erziehung nicht möglich. Wir, Lieben Zuhörer, und unsre Kinder sind für uns selber, ohne höhere Unterstützung und Leitung warlich zu bequemlich, zu unverständig, zu kurzsichtig. Aber das ernstliche Gebeth des Gerechten vermag es, wenn wir es auf den Allergerechtesten,

Jesum,

(*) Außer den häufigen, und unter denselbigen auch vielen guten Erziehungsschriften, rechne ich für Augsburgs evangelische Bürger unsre treffliche Lehr- und Schulanstalten, lateinisch und teutsche Schulordnungen, und die jährliche Schulpredigten. = = Dieß alles sollte besser benutzt werden.

Jesum, den größten Kinderfreund gründen; wenn wir durch Ihn uns und unsre Kinder dem Vater im Himmel in seinen Vatersschoos werfen, dieß Gebeth vermag es, daß Licht, und Kraft, und Segen auf unsre Kinderzucht kommen muß. Gewiß Ihr werdet keine Fehlbitte thun bey dem Gott, der der rechte Vater (*) ist, über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden — bey Ihm, der es den Zeiten des neuen Testamentes (**) verheißen hat: Ich will meinen Geist in Euch geben, und solche Leute aus Euch machen, die in meinen Gebothen wandeln, meine Rechte halten, und darnach thun, Amen.

(*) Ephes. 3, 15.
(**) Ezech. 36, 27.

XXXII. Predigt.

Joseph,

ein Bild der Frommen, die in der Welt Liebe und Haß erfahren.

Text: 1. Buch Mose 37, 3. 4.

Wenn jemand unter Euch, Meine Andächtigen Zuhörer, einen Plan zu Ausrichtung seiner weitläuftigen Geschäffte macht, und Ihr sehet, daß er bey der Ausführung desselben keine Ursache findet, von jenem gemachten Entwurfe abzugehen: nicht wahr so schließet Ihr daraus, der Plan müsse vorher schon wohl durchdacht, gutgemacht, ausführbar, und denen Absichten, die er zu erreichen wünscht, gemäß seyn? Und Ihr schließet ganz richtig. Alles nun, Meine Freunde, was in der Welt je geschehen ist, geschieht und ist, das gehört in den Plan Gottes, den Er sich, bey Regierung der Welt, gleichsam selbst zum Grundgesetz gemacht hat. Wir sehen aus den alten und neuen Geschichten, daß dieser Plan sehr simpel und einförmig ist, — daß Gott immer dabey bleibt, — sich immer gleich ist, und in seinen Wegen stäts gerade fortgeht.

So findet Ihr zum Beyspiel, daß Gott der HErr schon im alten Testamente warhaftig Fromme immer vorzüglich geliebet hat, und daß sie auch damals

mals schon bey jedem Rechtschaffenen Werthschätzung und Liebe gefunden haben, wie sie es verdienten; hergegen aber auch, daß eben diese Frommen, wiewohl ohne ihr Verschulden, bey manchen verhaßt wurden. Und dieses, Theureste, bestättiget sich von selbst durch alle biblischen Geschichten der wahren Verehrer Gottes, vom frommen Abel an bis auf Johannes den Täufer. Im neuen Testamente sagt Jesus nicht nur seinen Bekennern voraus, daß sie dieß erfahren würden, und sie erfuhrens; sondern es gieng auch Ihm, dem Herzoge unsrer Seligkeit, selbst nicht anders. Beydes erhellet aus seiner Vorherankündigung (*), und — aus seiner und der Apostel Geschichte.

Sollten wir also nicht, durch die überzeugende Lehrmeisterin, die Geschichte, belehrt, den Schluß machen dörfen, es müsse Gottes Wille so seyn, so lange wir in dieser Welt leben? daß Fromme, Rechtschaffene bey Vernünftigen Beyfall und Ehre nach Verdienst genießen; von Thoren und Lasterhaften aber Haß und Verfolgung unverschuldet erwarten müssen. Sollten wir nicht geneigt werden zu glauben, diese Einrichtung des Weltbeherrschers müsse zur Erreichung seiner Absichten an uns schicklich, und für unsre Wohlfahrt gut seyn? Wie sehr würde das unser Herz beruhigen, wenn wir alsdann so dächten, wann uns Gottes und rechtschaffener Mitchristen Liebe erfreut; alsdann wann der unverdiente Haß der Menschen uns kränz

(*) Joh. 15, 17 = = 20.

kränket und betrübet? Wie? wenn wir da dächten: Siehe, so, so ists Gottes Wille? So gieng es deinem allerhöchsten Vorgänger und HErrn auch! Jener Gedanke von Gottes Fügung würde uns trösten und zufrieden stellen; dieser von Jesu Vorgange würde uns lehren, uns darein zu schicken.

Da wir nun an Joseph in unserm Texte ein Exempel dieser Art auch haben, indem er von seinem rechtschaffenen Vater Liebe; von seinen gottlosen Brüdern aber Haß erfuhr: so laßt es uns izt zu Nutze machen. Und wie?

Joseph
sey uns
ein Bild der Frommen, die in der Welt Liebe und Haß erfahren.

I. Liebe nach Werth.

II. Haß ohne Schuld.

Erster Theil.

Aus demjenigen, was ich, nach Gelegenheit der ersten zween Verse unsers Kapitels, Euch vor acht Tagen vorgetragen habe, konntet Ihr, Meine Zuhörer, schon abnehmen, Joseph verdiene es, daß ihn sein Vater liebte. Ja, ja er war es werth, wegen seiner guten Eigenschaften, indem er das Gute, was die väterliche Erziehung hatte, annahm und sich gleich gut

zur Religion und Gottesfurcht, wie zur Ordnung und Arbeitsamkeit anließ. Welcher Vater wird einen solchen Sohn nicht lieben? Daran that Jakob recht, und diese seine Liebe für Joseph war etwas Natürliches und Billiges. Es kam nämlich der Umstand dazu, daß er von Rahel gebohren war, welche Jakob von Anfang her sich zur Ehegattin, aus freyer Willkühr erwählet, die er beständig vorzüglich geliebet hatte. Izt aber war sie ihm durch frühen traurigen Tod über der Geburt Benjamins entrissen worden. Sie schenkte ihm seinen Joseph zu einer Zeit, da man keine Kinder mehr von ihr hoffte, und Israel selbst schon alt, 91. Jahre alt, war. Nun weiß man, daß der Mensch immer auf das, was von einer geliebten Person herkomt, einen zwiefachen Werth zu legen pflegt, — man weiß, daß Väter diejenigen Kinder vor andern lieben, welche theils von einer sehr geliebten Mutter da sind, theils die ihnen noch gegen ihr Denken und Vermuthen im Alter gebohren wurden. Ist zumal die Mutter nicht mehr am Leben: so pflegen sie die Mutter in dem Kinde zu lieben.

Dieß alles kam hier zusammen. Was Wunder, wenn Joseph der Liebling seines Vaters ist. Das ist also nicht unrecht. Auch dieses, daß er ihn, wie unser Text sagt, mehr noch als alle seine Kinder liebete, ließ sich noch entschuldigen, gutheißen und rechtfertigen; denn er verdienete die väterliche Liebe mehr, weil er vor allen Brüdern gefällig, fromm und gehorsam war.

Nur

Nur wäre zu wünschen, daß der alte Israel seine vorzügliche Liebe zu Joseph durch eine kluge Vorsichtigkeit gemäßiget, und sie weniger auffallend geäußert hätte. Daß er ihm in seinem Herzen den ersten Rang der väterlichen Liebe gab, war sehr wohlgethan; allein, die Art sie zu äußern, war zu auszeichnend, und — für die übrigen Brüder kränkend. Er unterschied seinen Liebling durch ein schöners, bessers, kostbares Kleid. Dieß trug der ohne einen jüngste Bruder, da seine ältern Brüder nicht nur in ihrer Kindheit nie dergleichen bekamen, sondern auch izt nur gewöhnliche Hirtenröcke hatten. Dieß reitzte ihre Eifersucht so, daß sie es ihn bey jeder Gelegenheit empfinden ließen, wie sehr sie ihn wünschten erniedrigt zu sehen.

Jakob mag also zwar in der Sache nicht, aber in der Art, seine Liebe gegen Joseph zu äußern, gefehlt haben. Es sey! Werde ich darum diesem Patriarchen zu viel aufbürden? O, Freunde, lange fehlete er hierinnen nicht so viel, als manche Aeltern in unsern Tagen. Dennoch, dennoch bleibt er noch ein heiliger frommer Mann, gegen diejenigen Aeltern, welche gegen ihre Kinder so blindlings partheyisch sind, daß sie, ohne einmal so wie Jakob auf Verdienst oder Gerechtigkeit zu sehen, eines derselben zum Lieblinge machen, und allen übrigen vorziehen. Diesem lassen sie dann in allem den Willen, loben und belohnen alles, was es thut, verzärteln es; die übrigen aber halten sie hart und verächtlich, ohne daß ihr Bezeigen

dazu

dazu Anlaß giebt. Jedermann im Hause muß sich nach diesem jungen Abgotte richten, was er spricht und thut, ist allerliebst, gescheid, witzig. Wenn gleich seine Geschwister zehnmal mehr Witz und Artigkeit besitzen und zeigen: so muß doch alles einfältig und ungeschickt heissen. Nun will ich den Aeltern eben nicht das Recht streitig machen, Kinder, die verkehrt und lasterhaft sind, zu bestrafen, und hergegen diejenigen, die sich ihrer Pflicht gemäß erzeigen, und ihre Schuldigkeit gut thun, auf eine ihnen selbst gefällige Art zu belohnen; aber nur muß dieses bey einem Kinde wie beym andern, es muß ohne Partheylichkeit, ohne die andern zu kränken, oder empfindlich herabzusetzen, geschehen. Geschieht das nicht, sondern man zeucht nur immer Eines allen übrigen vor: so ist dieß eine unverantwortliche Schwachheit, welche wider alle Vernunft und Billigkeit läuft. Ihr liebe Aeltern, ist nicht eines Euer Kind, wie das andere? das heißt, hat nicht jedes gleichviel Anspruch und Recht auf Eure Gütigkeit und Nachsicht? Wie wehe, meynet Ihr, muß es den Mindergeliebten thun, wenn ihnen dieser Gedanke einfällt, und wenn sie sich doch wie Stiefkinder, oder wie Bastarte, von Euch müssen behandelt sehen? Muß das nicht alle, auch natürliche Liebe gegen Euch aus solchen Herzen ausrotten, die außerdem ganz nur für Gott und Euch würden geschlagen haben? Ist das nicht die sicherste Art ihnen den Gedanken einzuflößen: Weil doch nichts recht ist, nichts so löblich und schön ist, was ich auch zu thun

mich befleißige: so lebe ich eben so mehr, wies mir gefällt, und thue, was ich will. Ists ja doch einerley bey meinem Vater oder Mutter. So sind schon die betrübtesten Folgen aus jener Schwachheit der Aeltern entstanden, und wohl öfters zog sie den Untergang ganzer Geschlechter nach sich. Jene Lieblinge aber machen sich auch unglücklich, indem sie über alle, die um sie her sind, über alles im Hause, sogar über Vater und Mutter selbst, herrschen wollen, und belohnen diesen, ihren Aeltern, ihre unvernünftige Zärtlichkeit mit der größten Undankbarkeit und Verachtung.

Einst hörete ich einen solchen unglücklichen Vater seinem Freunde seine Noth ungefähr also klagen: „Sie haben mein Unglück zu deutlich gesehen, sprach „er bey einem Besuche, als daß ich es vor Ihnen „verbergen könnte. Dieß halsstarrige Mädchen ist „meine beständige Quaal. Die thörichte Zärtlichkeit „ihrer heftigen Mutter, und meine unbesonnene Nachgiebigkeit gegen beyde, haben sie trotzig und unerträglich gemacht. Sie ist stäts mißvergnügt, und „fängt täglich neue Händel im Hause an. Oft bin „ich entschlossen gewesen, sie wegen ihrer gebietherischen, unartigen Aufführung aufs Schärfste zu bestrafen; allein wenn ich wieder überlege, daß unsre „Thorheit daran Schuld ist: so betrachte ich sie, als „ein Kind, das das größte Mitleiden verdienet. Wir „selbst haben unsre Tochter ins Verderben gestürzt? „Was kan sie bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit

„an-

„anders erwarten, als Elend? Und was könnte „wohl uns, ihren Aeltern, mehr Kummer und Be„trübniß erwecken„?

Freylich betrübt ists schon, wenn ein Vater eine solche demüthigende Sprache führen muß; aber noch betrübter, daß, wenn ein verzärteltes Kind schon im siebenzehenten bis achtzehenten Jahre ist, wie jene Tochter war, der beste Freund einen solchen unglücklichen Vater rathlos stehen lassen, seufzen, bedauren und davon gehen muß; am betrübtesten, wenn der Vater mit so einem belasteten Gewissen aus der Welt gehen muß.

Was ich bisher angebracht habe, ist zwar eine kleine Abweichung von meinem Wege, die ich mir aber gerne darum erlaubet habe, weil ich dachte, diese Erzählung könne manchen Aeltern nützlich seyn, um sich vor einer Schwachheit zu hüten, die so viel Unglück hervorbringt; und — weil ich meinen Weg darüber doch nicht ganz verliehre. Ich kehre izt wieder darauf zurücke, um mit Euch, Meine Zuhörer, weiter fort zu gehen.

Wie der fromme Jüngling in unserer Geschichte verdientermaßen Liebe und Liebesproben erhielt: also erfahren auch Fromme in der Welt Liebe, so wie sie werth sind. Das Vorzüglichste dieser Art ist Gottes Liebe zu ihnen. Und diese hat Er ihnen denn auch verheißen. Der HErr liebet die Gerechten. Ich

liebe, die mich lieben. Wer mich liebet — den wird mein Vater lieben (*). Ist nun dieses nicht etwas Reitzendes, Liebste Selen? Wissen, ich darf auf seine Liebe, auf seinen Beyfall, auf sein Wohlgefallen sichre Rechnung machen? Da lese ich ja selbst seine gnädigen Verheißungen in seinem eigenen Worte. Die Liebe deßjenigen ist mir gewiß, in dessen Hand alle Schicksale aller Menschen stehen, — der die besten Wege zum Glücke besser als ich, ja besser als der Weiseste auf Erden kennet, — und die wird Er mich, mich führen; denn Er liebet mich!

Obgleich Gottes Liebe zu uns das Vorzüglichste ist, was ein Frommer erfahren kan: so ist doch die Liebe und Achtung der Rechtschaffenen unter ihren Mitmenschen ihnen auch nichts Geringes, nichts Gleichgültiges. Wenn der fromme Vater im Texte seinen frommen Sohn vorzüglich lieb gewann: so ist jeder Fromme auch bereit einem jeden andern seine Liebe zu schenken, der ihm gleich fromm denket und handelt. Man liebet so zu reden in dem Andern sich selbst; man ist für das, was man einmal liebgewonnen hat, eingenommen; es ist einem willkommen, wo man es antrift. Findet man nun einen Mitchristen, der Gott, sein Wort, Tugend und Frömmigkeit lieb hat: so erwachet sogleich unsre Zuneigung zu ihm, weil wir in ihm unsre eigene Gesinnungen antreffen, — die Herzen theilen sich einander gerne mit. Noch mehr: Ein

(*) Psalm 146, 8. Sprüchw. 8, 17. Joh. 14, 23.

Ein Frommer handelt, eben weil er fromm ist, gegen jedermann rechtschaffen, liebreich, wohlthätig, dienstfertig, verträglich, gefällig, friedfertig; mithin kan es nicht fehlen, er macht sich dadurch Freunde, wo er hinkomt, der Edle. Und diese, ob sie gleich vielleicht selbst nicht allemal fromm sind, lieben ihn doch um ihres Nutzens willen, lieben ihn, weil er ihnen dienet, räth, gefällt, hilft, wo er kan. Diese möglichst allgemeine Liebe andrer Menschen zu uns, wenn sie jemand sich versprechen darf, ist dem Frommen so gewiß, daß er sich mit dieser Erwartung so gar auf Gottes Wort stützen kan, da es heißt: **Wer in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste Christo dienet** (wer ein frommer Christ ist) **der ist Gott gefällig, und den Menschen werth** (*).

Doch müßte ich kein Freund der Wahrheit seyn, wenn ich nicht gestehen wollte, daß der Fromme eben nicht bey allen Menschen, allemal so Liebe findet, wie er verdiente. O er stößt auf seinem Pilgerpfade nicht selten auf Leute, welche ihm Gutes mit Bösem vergelten, und Liebe mit Haß; aber, nach unserm

Zweyten Theile
Haß ohne Schuld.

Als nun Josephs Brüder sahen, daß ihn ihr Vater lieber hatte, denn alle seine Brüder: waren sie ihm feind, und konnten ihm kein freund-

(*) Röm. 14, 17. 18.

freundlich Wort zusprechen. Sie hasseten ihn also nicht nur, sondern konnten auch ihren Haß nicht einmal verbergen. Sie konnten ihn nicht freundlich grüßen, noch mochten sie sich von ihm grüßen, noch ihn mit sich liebreich reden lassen. Wie also Joseph an seiner schönern Kleidung einen Beweis der Liebe seines Vaters hatte; also hatte er von dem Hasse seiner Brüder daran ein Zeichen, daß sie ihm kein gutes Wort vergönneten.

Diese Feindseligkeit in Jakobs Hause kam freylich aus jener Schwachheit des alten Vaters her, nach welcher er seine vorzügliche Liebe dem Joseph zu stark, und für die andern Kinder kränkend merken ließ; aber deswegen thaten diese doch nicht recht daran, daß sie ihren Bruder anfeindeten. Joseph verdiente sie doch, und — hätten sie sich durch Belehrung des Vaters aufmuntern lassen in Josephs Fußstapfen zu treten: so traue ich dem alten Israel so viel Rechtschaffenheit und Unpartheylichkeit zu, daß ich glaube, er hätte auch sie so einer vorzüglichen Liebe gewürdiget, und einiger unter ihnen ihre böse Thaten vergessen. Joseph wenigstens hatte ihren Haß nicht verdient; denn was konnte er dafür, daß sein Vater ihn vorzog? Nicht er, sondern sein Vater hatte sie, ihrer Meynung nach, beleidiget. Mußte er doch die Kleider tragen, wie sie ihm sein Vater anschaffete. Und — welch eine Kleinigkeit, um eines bessern Kleides willen den hassen, der es trägt — ihm feind seyn, weil man selbst ein ge-

ringeres

ringeres hat? Freylich wenn man diese nämliche Eitelkeit an erwachsenen Personen findet, und bemerket, was sie da für Bewegungen verursachet: so sollte man es bey nahe nicht mehr wagen zu glauben, sie sey nur eine Kleinigkeit. Ach wie oft hat nicht schon ein kostbares Kleidungsstück in andern, die es nicht so hatten, Haß, Gift, Galle und Neid zum Erkranken, Uneinigkeit, Lärmen und Feindseligkeit zwischen Eheleuten erwecket. Man kan also freylich auch durch seinen Anzug den Haß anderer ohne Schuld auf sich laden; allein das ist eben kein Haß, den man sich um Frömmigkeit willen zuzeucht, von diesem aber soll ich doch reden. Also weiter.

Ein warhaftig Frommer wird andre nie beleidigen wollen, nie mit Wissen und Vorsatz. Und wenn er auch in der Hitze des Affects, denn ein Mensch bleibt er doch, jemanden zu viel thut, und zu weit geht: so wird er doch, so bald er wieder zu sich komt, oder von dem Beleidigten liebreich zur Rede gestellt wird, sein Unrecht erkennen, und zum Frieden brüderlich die Hand biethen. In keinem Falle verdient also der Fromme unsern Haß. Dennoch giebt es Fälle genug, worinn er mit David (*) klagen muß: Sie hassen mich aus Frevel! oder mit Davids Sohne, unserm Heilande: Sie hassen mich ohne Ursache (**).

Die Ursachen, woher es kommen könne, daß die bessern Menschen auf der Erde von den schlimmern

(*) Psalm 25, 19. (**) Psalm 69, 5.

feindselig behandelt werden, sind nicht schwer zu erforschen. Laßt mich nur einige Fälle angeben. Ein Frommer thut nichts wider Pflicht und Gewissen; muthet man ihm nun doch so etwas zu, und er thut es nicht: so kan er sich leicht den Haß des andern zuziehen, weil er nicht so gütig seyn will, einem Freunde zu gefallen, sein Gewissen und seine Pflicht zu verletzen. — Er schaffet Recht, hilft der Unschuld, und rettet den Bedrückten, wenn er kan; und wenn ers für seine Person nicht vermag zu thun: so sorget er dafür, daß diejenigen die mächtiger, angesehener, reicher, klüger sind, das bewerkstelligen, was er zu thun wünschte, aber nicht vermag. Da muß nun freylich der Unterdrücker, der Verfolger, wenn es nach Recht geht, Unrecht bekommen. Das verdrießt diesen, und er feindet jenen darum an. — Der Fromme warnet denjenigen, welcher in Gefahr ist verführt zu werden, und suchet ihn mit guter Art von nichtswürdigen Gesellschaften zu entfernen. Das entrüstet diejenigen, welche schon hoffeten, ihn zum Mitgenossen ihrer Ausschweifungen gemacht zu haben. Da ist denn abermal Haß der Lohn seiner liebreichen Warnung. So kan es auf ähnliche Art dem Regenten gehen, wenn er der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleibt, und eine gute Sache wider die Grundsätze seiner Rathsgenossen durchsetzt — so einem Prediger, wenn er, zumal in Geheim, die Wahrheit sagt — so einem frommen Vater, der die Thorheiten und Ausschweifungen seines Kindes nicht leidet, — so einem christlichen Haus-

vater, der auf Ordnung und Religion in seinem Hause hält. Soll man aber darum in der Rechtschaffenheit und Gottesfurcht müde werden? — Soll der Christ, der Regent, der Lehrer, der Vater schweigen, und alles seinen Gang gehen lassen, weil er weiß, ich ziehe mir nur Haß dadurch zu, und richte vielleicht doch nichts aus? — Nicht so, Meine Lieben. Mag er gehaßt werden, Verdruß bekommen, es empfinden müssen: seine Pflicht muß ihm immer theurer seyn, als dieß alles; theurer als aller Menschen Gunst. Es begegnet ihm ja noch dazu nichts Seltenes, nichts Unerwartetes. Christus und seine Apostel haben längst vorher gesagt: **Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen, und lästern. — Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn.** — Und so umgekehrt: **Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; nun ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt** (*). Er hat darum doch Trosts genug; denn er hat das Wohlgefallen Gottes, den Beyfall seines Gewissens samt aller Rechtschaffnen, und — er wird ohne Ursache gehasset. Ja, ja das muß Euer Trost seyn, Ihr Lieben, die Ihrs Euch bewußt seyd, daß Ihr einer wahren unerzwungenen Frömmigkeit von Herzen nachstrebet. Seys im=

(*) 1. Petr. 4, 4. Jakobi 4, 4. Joh. 15, 19.

immerhin, daß Euch andre, die es nicht so genau mit sich selbst nehmen, anfeinden, verachten, hassen: so sie Euch nur ohne Ursache hassen, und unbillig feind sind. Sie haben freylich desto schwerere Verantwortung, aber Ihr ein desto getrosteres Herz. Ob Ihr gleich nicht ganz in dem nämlichen Falle seyd, wie Jesus erste Jünger: so spricht Er Euch doch, gleich ihnen, Muth und Trost und Vergeltung zu: **Selig seyd Ihr, wenn Euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uibels wider Euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, denn es wird Euch im Himmel wohl belohnet werden** (*). Es ist Gottes Wille so, Ihr sollt durch solche freylich empfindliche Prüfungen geläutert und befestiget, allen andern Frommen, ja Eurem HErrn und Meister gleichförmig werden. Habt Ihr doch die Liebe Gottes, Eures Heilandes, und aller Rechtschaffenen im Himmel und auf Erden. Und daran, dächte ich, könntet Ihr genug haben. Wolltet Ihr doch bisweilen erliegen: so sehet an die Exempel der Alten (**), und merket sie. Wer ist je zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet hat? Ziehet den nämlichen Schluß daraus, wie dort Paullus, nämlich diesen: **Weil wir denn solch einen Haufen Zeugen um uns haben; so laßt uns — laufen durch Gedult in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und auf-**

(*) Matth. 5, 11. 12. (**) Ebr. 12, 1. 2. 3.

aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da Er wohl hätte mögen Freude haben, erdultete Er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern erdultet hat, daß Ihr nicht in Eurem Muthe matt werdet, und ablasset.

Und was hab ich dann gelitten?
Dulteten die Martyrer,
Dultete mein Gott und HErr
Nicht vielmehr, als ich, vielmehr
Ehe sie den Lohn erstritten? Amen.

XXXIII. Predigt.

Was vernünftige Christen von Träumen halten dörfen?

Text: 1. Mose 37, 5 = = 11.

Da hätten wir also zween Träume in einem Texte, welche nicht so merkwürdig wären, daß sie der heilige Geschichtschreiber in Josephs Lebensgeschichte sollte mit einverleibet haben, wenn sie an Folgen minder wichtig gewesen, und nicht so genau erfüllet worden wären. Aber beydes waren sie, Meine Geliebtesten. denn wie der Vater am Schlusse unsers heutigen Textes den letztern Traum seines Sohnes deutete: so kam es damals, als er und seine elf Söhne ihm in Egypten, als einem großen Herrn die Aufwartung machten. Diese Träume enthalten die ganze folgende Schicksale Josephs, wie in einem Grundrisse. Sie waren Ursache des vermehrten Hasses seiner Brüder, die nähere Veranlassung ihn in die Sklaverey zu verkaufen, und diese letztere gab Gelegenheit zu Josephs Erhebung. Durch Träume kam er in Unglück, durch Träume in Hoffnung (*) zur Freyheit, durch Träume zum Glück (**). Und zwar waren es je zween und zween

(*) Als er sich dem Mundschenken so sehnlich zu seinem Andenken empfahl 1. Mos. 40, 14.

(**) Da er dem Pharao seine Träume deutete. 1. Mose 41.

zween Träume (*). Von Träumen also hier etwas zu lesen ist schon um Josephs willen merkwürdig.

Sollten sie es aber nicht auch um unsertwillen seyn? Sie geben uns Anlaß über Träume überhaupt nachzudenken, das Göttliche so sich zuweilen dabey geäußert hat, aufzusuchen und zu betrachten, und vor Aberglauben in dieser Sache zu warnen. Da nun Gott der HErr so manche Träume gewürdiget hat, sie in seine heilige Schrift einrücken zu lassen, und so oft prophetische Träume darunter vorkommen: so dörfen nicht nur Bibelfreunde ihnen ihr Nachdenken schenken, sondern vernünftige Leser müssen auch davon belehret seyn. Einige Gebrechen unsrer heutigen Zeiten, welche ich unten anführen werde, scheinen es auch wo nicht nothwendig zu machen, doch es anzurathen, daß wir Euch, Meine Zuhörer, eine schriftmäßige Unterweisung darüber geben:

Was vernünftige Christen von Träumen halten dörfen?

dieses nämlich

I. Im alten Testamente und im Anfange des neuen war mehr darauf zu gehen, als izt.

(*) Nämlich hier im Texte, dort im Gefängnis, und diejenige, welche Pharao hatte.

II. Doch soll man nicht alle heutiges Tages ohne Unterscheid verwerfen, als bedeuteten keine niemals nichts.

III. Wer aber auf Träume hält, der greift nach dem Schatten.

Erster Satz.

Es ist nicht zu läugnen, daß in der heiligen Schrift nicht nur Propheten vorkommen, sondern auch andre Personen, welche beyderseits die wichtigsten, und man darf sagen göttliche Träume gehabt haben; zum Beyspiele Abimelech (*) in der Geschichte Abrahams, Abraham (**) selbst, Jakob (***), Pharao (****), Nebukadnezar (*), der Pflegvater Christi, Joseph (**), die morgenländischen Weisen (***), Pilati Gemahlin (****), Paullus (*****) 2c. Dahin gehört denn nun auch unser Joseph, der einige Zeit nach einander zween bedenkliche Träume hatte. Den ersten erzählet er, unter andern Hirtengesprächen, seinen Brüdern in aller Unschuld und Einfalt, entweder als etwas Lächerliches, wie es noch unter den Leuten zu gehen pfleget, daß sie sich ihre lächerlichen Träume erzählen; oder, und dieß ist eher zu glauben, in der Absicht, daß

(*) 1. Mose 20, 3. (**) Hin und wieder.
(***) 1. Mose 28, 12. 2c. (****) 1. Mose 41.
(*) Daniel 4. (**) Matth. 1, 19. 2, 13. 19.
(***) Matth. 2, 12. (****) Matth. 27, 19.
(*****) Apostelgeschicht 27, 23. 2c.

daß sie ihm denselben erklären möchten: denn vermuthlich besaß Joseph damals die außerordentliche Gabe Träume zu deuten noch nicht. „Hört doch „einmal Brüder, sprach er, was ich diese Nacht für „einen Traum gehabt habe. Es kam mir vor, wir „miteinander bänden Garben auf dem Felde, meine „Garbe richtete sich auf, und blieb auch so aufrecht „stehen; eure Garben aber versammelten sich um die „meine her und warfen sich vor ihr zur Erde nieder.“ Das wird heißen sollen, antwortete einer unter ihnen, du hoffest unser König und Herr über uns zu werden, oder, welches eben so viel gesagt ist, das Erstgeburtsrecht zu erlangen. Der Erstgebohrne hieß, und war auch in mancher Absicht, seiner Brüder Herr. Nun war zwar Joseph der erstgebohrne Sohn der geliebten und eigentlichsten Frau; aber der Erstgebohrne schlechthin war nicht Er, sondern Ruben. Doch da Joseph des Vaters Liebling war, so konnten seine Brüder besorgen, daß Jakob ihn wohl vielleicht zu diesem Vorrechte helfen möchte. Was Schlimmes für sich, und etwas Vortheilhaftes für ihn argwohnten sie einmal gewiß. Weil nun Joseph noch dazu ihrer Auslegung nicht widersprach: so wurden sie ihm um des Traums und um seiner Reden willen, noch mehr gram.

Den andern ähnlichen Traum erzählete er ihnen mit ähnlicher Freude, um sich hiedurch gleichsam zu entschuldigen, daß er weder etwas Schlimmes denke, noch prahlen wolle. Woher auch dieser Traum ent-

standen seyn möchte: so sollten sie sich allen übeln Verdacht wider ihn benehmen lassen; da er wieder so ehrlich und offenherzig gegen sie sey, jenen zu erzählen. Dieß thut er dießmal in Gegenwart ihres Vaters, den er vermuthlich um seine Deutung bath, und sprach zu ihnen: „Merkt doch, was mir schon wieder geträumt „hat! Es kam mir vor, als ob Sonne, Mond und „elf Sterne sich vor mir niederwürfen.„ — Der Vater giebt ihm einen Verweis darüber, nicht sowohl aus Unwillen; als vielmehr theils um den Brüdern, die sichs merken ließen, daß sie aufgebracht seyn, Genugthuung zu verschaffen, theils den Joseph von dem Neide seiner Brüder zu befreyen, theils ihn selbst in der Bescheidenheit zu erhalten. Dieß berechtigen uns alle Umstände der Geschichte zu glauben. Daß Jakob im Herzen Josephs Traum gar nicht verachtet noch geringe geschätzt habe, kan aus dem Schluße unsrer Textworte erhellen, indem er ihn selbst für Joseph günstig auslegete, und — sich ihn merkete. Dazu ist Joseph ihm der Liebste seiner Söhne, und das ganz natürlich; denn er war der Sohn, der langerwünschte Sohn seiner hochgeliebten Rahel, der Sohn seines Alters, und dabey von sanften Sitten, anhänglich an seinen alten Vater, zutraulich, kindlich, folgsam, wie der Erfolg lehret, und izt von seinen Brüdern nicht mehr geliebet. Lauter Umstände, welche die Liebe des Vaters eher auf ihn ziehen mußten. Nun weiß man, wie es Vätern zu gehen pflegt, die ihre jüngern Söhne zu hohen Würden erhöhet sehen. Selbst

alsdann, wenn diese ihnen nicht allemal begegnen, wie es sich für Söhne gebührete, decken sie doch diesen Uibelstand mit Vaterliebe zu, und sind heimlich gleichwohl in der Sele froh, solche Söhne erzeugt zu haben. Indessen weil dieser Traum ein stolzes Ansehen hat: so will Jakob einigen Unwillen blicken lassen: „Was „soll das seyn? spricht er, was sind mir das für seltsame Träume, die du hast? Soll etwa die ganze „Familie kommen und sich vor dir niederwerfen?„ So vortheilhaft legt Jakob den Traum aus, und da er ihn für eine Vorbedeutung hält, die seinem Geliebten Glück weissage: so hielt er ihn auch seiner Aufmerksamkeit würdig. Die Brüder mögen diese Auslegung für nur allzuwahr gehalten haben, ob sie gleich im Tone eines Verweises vorgetragen war, und wurden neidisch; aber der Vater behielt alle diese Worte in seinem Herzen, als Vorbedeutungen gewisser großer, wichtiger Begebenheiten, die sich vielleicht künftig entwickeln, und das Räthselhafte des Traums enthüllen würden. Es kam auch wirklich so, wie Ihr wißt, und wir weiter unten lesen. Joseph wurde ein prophetischer Jüngling, dem Gott die Gnade gegeben hat, verborgene Dinge und Träume zu erklären, und zukünftige Dinge zu weissagen. Durch diese Gabe geschah es denn auch, daß er zu einer so hohen Ehrenstufe am Hofe Pharaons über seine ganze Familie, so viele ihrer waren, hinaufstieg. Da, da mußten sie ihn alle, in seiner Würde, hoch über sich erhaben, erkennen. So genau wurden Josephs Träume erfüllt.

Man

Man that also in damaligen Zeiten nicht unrecht, wenn man auf Träume sehr achtsam war. Das durfte man durch die ganze Zeit des alten Testamentes, und im Anfange des neuen, auch so halten. Und dieß aus folgenden Gründen. Einmal so setzte gar oft Gott der HErr zu solchen Träumen sein Wort, wodurch Er sie auslegete hinzu. So war es bey Jakob, da er von der Himmelsleiter träumete. Er sahe im Traume nicht alleine ein Gesicht, sondern der HErr legete ihm das im Schlafe gesehene Gesicht auch aus (*). So wars bey Joseph, dem vertrauten Manne Mariens (**); ihm träumte, und der Engel des HErrn redete mit ihm, und wies ihn an, wie er den Traum anzuwenden hätte. — Sodann waren damals Träume wirklich eine von denen Arten, durch welche Gott der HErr sich den Menschen offenbarete und sie belehrete. Anfänglich leitete der HErr seine Menschenkinder meistens so, daß Er ihnen sich und seinen Willen durch Erscheinungen kund machte. So gieng es, bis auf Abrahams Zeiten, in dessen Lebensgeschichte noch, mehr Erscheinungen als Traumgesichte vorgekommen sind. Von da an werden Erscheinungen seltener, und göttliche Träume häufiger. Diese Träume gehörten also damals mit zu dem sinnlichen, belehrenden Umgange, dessen die Gottheit diese Leute würdigte. Und diese Art göttlicher Offenbarungen geht durch das ganze alte, und durch einen Theil des neuen Testamentes hin=

(*) 1. Mose 28, 13.
(**) Matth. 2. wie oben.

hindurch. Von der Zeit an, da das Volk Israel die eigentliche Form einer Kirche oder Gemeinde bekommen hatte, waren Träume, Lichtglanz in dem Brustschilde des Hohenpriesters, waren die Propheten, die dreyerley Arten, wie Gott sich ihnen offenbarete (*). Im neuen Testamente blieben zum Theile noch Träume einige Zeitlang, und Propheten etwas länger. — Wie konnte man aber wissen, welcher Art die Träume seyn mußten, wenn sie göttliche mit Recht genannt werden sollten? welches prophetische Träume waren, welche nicht? Wie, was jeder bedeuten und lehren sollte? — Dafür sorgte Gott schon, indem Er ferner gewisse Leute erweckete, denen Er die Gabe sie auszulegen verliehe; wie noch zu Paullus Zeiten einige die Gabe, in ungelernten fremden Sprachen Gottes Wort zu reden, hatten; andre aber die Gabe solches auszulegen (**). Unter solche von Gott begabte Traumdeuter gehörten im alten Testamente Joseph, der seine Gabe dieser Art sowohl im Kerker, als am Hofe in Egypten bewies; und der Prophet Daniel, der am babylonischen Hofe sich durch diese göttliche Gabe ähnliche Ehrenstellen, wie Joseph am egyptischen erwarb (***). Wenn denn nun Gott selbst solche Gaben gewissen Männern verlieh: so konnte Er die Menschen nicht nur durch Träume belehren; sondern diese Leute hatten auch

(*) 1. Sam. 28, 6. (**) 2. Korinth. 12, 10.

(***) 1. Mose 40, 8. Kap. 41, 15. 16. Daniel 4, 4. 16.

auch Ursache, auf Träume zu gehen. — Nochmehr, Gott selbst endlich hat sie auch darauf angewiesen, und versprochen sie durch dieses Mittel zu belehren. Er selbst sagt (*). **Ist jemand unter euch ein Prophet des HErrn — mit dem will ich reden in einem Traume.** Dergleichen Verheißungen und ihre Erfüllung giengen bis auf die erstern Zeiten des neuen Testamentes; wie man leichtlich einsieht, wenn man Joels Weissagung mit Petri Predigt am ersten Pfingstfeste (**) neuen Testaments vergleicht. Daß diese letzte Verheissung von prophetischen Träumen nicht auf alle Christen aller Zeiten ausgedehnet werden dörfe; sondern nur auf die ersten Zeiten des neuen Testaments eingeschränket werden müsse, erkennt man aus der Absicht, zu welcher Petrus die Weissagung anführt, nämlich um zu beweisen, daß diese Stelle des Propheten Joels izt zur Zeit der Apostel und ihrer Zuhörer, von der Ausgießung des heiligen Geistes an, erfüllt werde. Diese bisher angeführte Ursachen, weswegen man im alten und im Anfange des neuen Testamentes noch, auf Träume achten durfte, fallen in unsern spätern Zeiten hinweg. Denn wenn uns auch ein Traum des Nachts beschäfftiget, der von Bedeutung zu seyn scheint: so sezt Gott keine Anrede an uns dazu, die ihn uns erklärete; Er hat uns Christen nirgends im neuen Testamente angewiesen noch verheissen,

(*) 4. Mose 12, 6.

(**) Joel 2, 28. verglichen mit Apostelgeschicht 2, v. 17. 18.

heissen, daß Er durch diese Art seinen Willen uns kund thun wolle, ob Er gleich einigen seiner Lieblinge, einigen Erstlingen des neuen Testaments sich durch diesen Weg geoffenbaret hat; niemand hat heutzutage jene Gabe von Gott, Träume die von gewisser Bedeutung seyn sollen, zu unterscheiden von den bloßen Spielen unserer Einbildungskraft; niemand die Gabe sie mit Entscheidung und Grund zu deuten. Seht, Meine Zuhörer, so festgegründet ist diese Wahrheit, welche ich im ersten Theile entwickeln wollte, nämlich: Im alten Testamente und im Anfange des neuen war mehr noch auf Träume zu gehen, als izt. Ich gehe izt über zum

Zweyten Satze.

Man darf nicht alle Träume ohne Unterscheid verwerfen, als bedeutete keiner niemals etwas.

Alles für bedeutend und für Wahrheit annehmen, ohne einige Gründe dafür zu haben, ist unvernünftig, einfältig und leichtgläubig; aber alles verwerfen, was gerade der und jener nicht einsieht, wovon man zwar Gründe, aber keine genugsame hat, das wäre thöricht unweise, unglaubig und leichtsinnig. So ists nun, Meine Zuhörer, in Ansehung mancher Träume auch.

Unsre Sele hat ein Ahndungsvermögen, das ist, eine Fähigkeit und Kraft, gewisse künftige Begebenheiten und Zufälle dunkel voraus zu empfinden, ehe sie da sind. Wie nun der eine Mensch mehr Witz, aber weniger Gedächtnis, der andre mehr Gedächtniß und weniger Verstand, ein dritter mehr Verstand und weniger Güte des Herzens hat: so ists mit dem Ahndungsvermögen auch. Bey einem ist es größer und geschäfftiger, beym andern geringer und unthätiger. Weil nun Träume — von bedeutenden Träumen aber rede ich — aus dem Ahndungsvermögen der Sele entstehen: so ist auch ein Mensch mehr zu solchen Träumen aufgelegt, als der andre; welches auch die Erfahrung bekräftiget. Ob man nun schon in neuern Zeiten die menschliche Sele, auch von dieser Seite, noch mehr beobachtet, und, mit Zuratheziehung der Alten, studiert hat: so haben dennoch auch sogar die gelehrtesten unter den Weisen der Menschen diese Kraft der Sele noch nicht genugsam erklären, noch ihre Gesetze, nach welchen sie deßfalls ihre Wirkungen zu äußern pflegt, gänzlich erforschen können. Daher komts nun auch, daß manche Träume wohl etwas bedeuten mögen, aber wir können nicht deuten, was? Mithin ists mit allen sogenannten Traumbüchern Narrheit und Unvernunft. Sie sind Mißgeburten des Aberglaubens, der Einfalt und Langenweile, sind thörichte Träumereyen über die Träume, die nur wieder abergläubische, einfältige und müssige Köpfe beschäfftigen können; von vernünftigen Leuten aber mit

Recht verlachet werden, und denen vernünftige Christen gar keinen Glauben beymessen sollten.

So lange man den Wohnsitz der Träume, das Ahndungsvermögen der Sele, nicht besser kennt: so ists mit einer zuverläßigen Auslegung der Träume, in unsern Tagen auch nichts. Ich sage, in unsern Tagen; diesen hat der Gott, der einem Joseph, Daniel 2c. die Gabe der Traumdeutung ehemals außerordentlicher Weise verliehen hatte, nirgend verheissen, uns sich und seinen Willen auf dem Wege der Träume zu offenbaren. Doch läugne ich auch nicht, daß Er, ohne es verheißen zu haben, manchmal bey einzelnen Personen, Träume zu Dienern seiner Fürsehung gleichwohl gebrauchen kan. Es ist ja seiner väterlichen Fürsehung nicht unanständig, einem seiner Menschenkinder etwas voraus durch einen Traum kund zu machen, ihn vor einer Gefahr zu warnen und davor zu schützen, oder zu einem Glück oder Unglück sein Gemüth vorzubereiten; wenn Er es gerade durch dieses Mittel bewerkstelligen will. Haben wir doch wachend Ahndungen, warum sollten wir nicht auch schlafend welche — das ist, bedeutende Träume haben können? Oder sind wir im Schlafe nicht auch Unterthanen Gottes; und als solche so gut in seiner Hand und unter seiner Obhut, wie bey wachendem Leibe? Es giebt noch auf den heutigen Tag wirklich unverdächtige und so auffallende Beyspiele merkwürdiger Träume, wobey man den hohen und geheimen Gang der Fürsorge unsers allgütigen Menschenvaters unmöglich mißkennen kann; son-

dern gerührt bekennen muß: das ist Gottes Finger! Wenn es Ort und Zeit verstatteten, wollte ich wohl selbsten dergleichen Exempel von bedeutenden Träumen anführen (*).

Da nun Gott nirgend verheißen hat, in unsern Tagen durch Träume mit uns zu handeln; aber gleichwohl noch izt manche bedenkliche Träume vorkommen: was ist zu thun? was darf und soll ein vernünftiger Christ

(*) Wohl auch nicht von Ohngefähr erzählete mir einer meiner schätzbaren Freunde eben an dem Tage, da ich Obiges abzuschreiben nach Hause gehen wollte, (diesen meinen Vorsatz wußte aber mein Freund nicht) folgendes von einem akademischen Mitschüler in Leipzig, welches ich mir zwar nicht auf der Kanzel, aber hier im Drucke anzufügen erlaubte. Ihm träumte der Blitz habe in seine Wohnung durch sein Bette geschlagen, und ihm den Kopf zerschmettert. Von einem Jünglinge in Jahren, wo man eben nicht pflegt sich über Träumen zu ängstigen, kan man nichts anders erwarten, als was dieser auch that, er schlug den Traum als nichtsbedeutend aus dem Sinne. Abends besuchte er einen seiner Bekannten und bleibt bis nach 10. Uhr. Beym Weggehen bittet ihn dieser lieber vollends bey ihm zu übernachten. Er will anfänglich nicht; endlich fällt ihm sein Traum ein, und — wie? wenn dich Gott doch hätte dadurch warnen wollen? Er bleibt, und der Blitz schlägt in seine verlassene Wohnung, durch sein leeres Bett hindurch! — Woher jener Traum? Warum

Christ sich hierinn zur Pflicht machen? Dörfen wir alle Träume schlechterdings stolz und höhnisch verlachen? oder durch deren Erzählung uns gegen die, welche sie erzählen, zum Neid, Haß, und Unfreundlichkeit, wie Josephs Brüder, entflammen lassen? Lieber, denke ich, ahmen wir seinem Vater nach, behalten dergleichen Dinge in unsern Herzen, und warten ohne abergläubische Furcht; aber auch ohne allzuvieles Ver-

 trauen

Warum besucht der, der ihn vergessen hatte, gerade diesen Abend vor der gefährlichen Nacht denjenigen Freund, der ihn warnen und retten wird, ohne es zu wissen? Warum biethet er jenem gerade heute Nachtherberge an? Wer erweckt in ihm das Andenken an den Traum izt gerade wieder? Wer lenket ihm das Herz von Hause wegzubleiben? Sollte Hiobs Ausspruch Kap. 33, 15 ꝛc. in unsern Tagen nicht mehr gelten? **Im Traume des Gesichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet Er das Ohr der Leute, und schrecket sie, und züchtiget sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende, und beschirme ihn ꝛc.** Sonderbar und doch auch nicht von Ohngefähr (denn wer weiß, wem dieß nützen mag, der es ließt) kam mir Abends an eben diesem Tage ungesucht eine Stelle aus dem Kaufbeurischen gemeinnützigen Wochenblatte in die Hand und zwar aus dem 43sten Stücke 1784. welches eben in der Ordnung einlief, und die einen merkwürdigen Traum enthält. Er steht im obigen Stücke vom 27sten März dieses Jahres.

trauen auf Träume, bis die Zukunft mehr enthüllen möchte, als wir izt zu sehen im Stande sind. Das heißt, was ich hier ausführen wollte, nämlich man darf nicht alle Träume ohne Unterscheid verwerfen, als bedeutete keiner niemals etwas. Nun begleitet mich mit Eurer Aufmerksamkeit, Meine Freunde, zum

Dritten Satze.

Es ist dieser:

Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten.

Ein Christ kan also bedenkliche Träume dahin gestellt seyn lassen, kan seine Betrachtungen und Gedanken darüber haben, einige Achtung auf deren Erfolg, gleichsam zu seinem Vergnügen, haben; aber er muß nie auf Träume guten Inhalts Rechnung machen, und sich nicht in seinem sittlichen, häußlichen und bürgerlichen Leben darnach richten; durch Träume, welche böse Vorbedeutungen zu geben scheinen, muß er sich nicht in kindische Furcht, Bangigkeit und Sorgen jagen lassen. Er hat Gottes Wort zur Richtschnur seines Glaubens, seines Verhaltens, seiner Hoffnung, und damit genug. Da gefällt mir unser Kirchenvater, der treuherzige, überlegsame, fromme, große Luther, der irgendwo (*) schreibt: „Ich bin nicht „geschickt Träume zu haben, oder auch dieselbigen

zu

(*) Im 12ten Wittenbergischen Theile am 10ten Blatte b.

„zu deuten; begehr mir auch solche Geschicklichkeit „oder Kunst nicht, und habe mit Gott meinem HErrn „einen Bund gemacht, daß Er mir nur keine Gesichte „oder Träume, und auch dazu keine Engel senden „wolle (*). Denn ich bin mit dieser Gaben wohl „zufrieden, und laß mir daran gerne genügen, daß „ich die heilige Schrift habe, die mich reichlich lehret „und berichtet alles dessen, so beyde zu diesem und „auch zum künftigen Leben zu wissen vonnöthen ist. „Dieser heiligen Schrift glaube ich, und bin damit zu„frieden, bin auch gewiß, daß ich dabey nicht kan be„trogen werden. — Ich habe Offenbarung übrig „genug, dieweil ich weis, was ich glauben, hoffen, „oder auch andern rathen soll.

So in dieser Sache zu denken und gesinnt zu seyn, ist destomehr der Christen Schuldigkeit, da schon Sirach ungefähr eben also lehret, er, in dessen Tagen doch noch, von Gott eingegebene, Träume erwartet werden durften, und nach dessen Zeit auch, wie ich oben gezeigt habe, dergleichen vorkamen. Es ist der Mühe werth, daß ich Euch an die Gesinnungen dieses alten Weisen in dieser Sache erinnere. „Unweise Leute, schreibt er (**), betrügen sich selbst mit thörichten Hoff-

(*) Ein andrer, der in der Welt Aufsehen zu machen, und nicht Wahrheit und lediglich die Sache des HErrn gesucht hätte, würde sich gerade das Gegentheil gewünscht haben.

(**) Sirach 34, 1 — 8. 16 — 20.

nungen, und Narren verlassen sich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten, und will den Wind haschen. Träume sind nichts anders, denn Bilder ohne Wesen. Was unrein ist, wie kan das rein seyn? Und was falsch ist, wie kan das wahr seyn? Eigne Weissagung und Deutung, und Träume sind nichts, und machen doch einem schwere Gedanken. Und wo es nicht komt durch Eingebung des Höchsten: so halte nichts davon. Denn Träume betrügen viele Leute, und fehlt denen, die darauf bauen. Man bedarf keiner Lügen dazu, daß man das Geboth halte, und man hat genug am Worte Gottes, wenn man recht lehren will. — Wer den HErrn fürchtet, der darf vor nichts erschrecken, noch sich entsetzen; denn Er ist seine Zuversicht. Wohl dem, der den HErrn fürchtet. Worauf verläßt er sich? Wer ist sein Troz? Die Augen des HErrn sehen auf die, so Ihn lieb haben. Er ist ein gewaltiger Schuz, eine grosse Stärke, ein Schirm wider die Hize, eine Hütte wider den heißen Mittag, eine Hut wider das Straucheln, eine Hülfe wider den Fall; der das Herz erfreuet, und das Angesicht frölich machet, und giebt Gesundheit, Leben und Segen„.

Diese Betrachtungen nun, Lieben Brüder, sollten Euch theils Gottes Wort, theils eine wahre Furcht vor Ihm, dem HErrn aufs Neue lieb machen. Wie viele wahre Weisheit, und feine Klugheit uns das göttliche Wort lehre, das habt Ihr abermals bey dieser

Gele=

Gelegenheit lernen können. Prüfet es nur. Wer dasselbe mit Vernunft und Nachdenken, unter Gebeth um Erleuchtung des heiligen Geistes im Zusammenhange fleißig forschet und betrachtet, und zwar deswegen, um zu lernen, zu glauben, zu gehorchen dem, was der HErr lehret, der wird in allen Fällen Auskunft finden, um weislich zu handeln, und es für wahr erkennen, was David (*) erfuhr: Das Zeugniß des HErrn ist gewiß, und machet die Albernen weise. Allein Träume? Schäume, sagten schon unsre Alten. Aber wie weit von ihrer vernünftigen Gedenkungsart sind viele ihrer Nachkommen unter uns herabgesunken, ja sind in die größten Albernheiten und Thorheiten, was Träume betrifft, verfallen; so daß manche mehr auf ihre und andrer Träume bauen, und mehr darnach sich richten, als nach Gottes Verheißungen und Befehlen. Wem wird nicht hier die Lottospielseuche einfallen, wobey so viele auf erträumte Nummern achten, und so zuverlässig drauf lossetzen, als wären solche Träumereyen von göttlicher Eingebung; obgleich der Erfolg davon schon mehrmal ihre Hoffnungen betrogen hat. Das Achten auf Träume, in diesem Falle, ist desto schädlicher, je schädlicher die Sache selbsten, nämlich das Lottospielen ist; denn dieses hat in unsern Tagen schon aus vielen Herzen das wahre Vertrauen auf Gott, den Gehorsam gegen seine Befehle und — Lust und Fleiß zur Arbeit verdränget,

daß

(*) Psalm 19, 8.

daß ich mehrern Schadens izt nicht gedenke. Um dieser schädlichen Seuche zu entfliehen: so durchdenket doch, was ich da gesaget habe, und bestrebet Euch doch, Meine Zuhörer, mit solcher Gottesfurcht vor dem HErrn zu wandeln, wie sein heilig Wort lehret und fodert; so sorget Er auch besonders für Euch, schützet, segnet Euch auf Euren rechtmäßigen Berufswegen. Ganz recht, wenn Ihr Euch immer befleißiget, den Gedanken an Gott in Eurer Sele lebhaft zu erhalten, oft an Euren Tod, Grab, Gericht und Ewigkeit zu gedenken. Aber, o Ihr Lieben, dieß laßt vornämlich Euer Geschäfft beym Einschlafen seyn. Wie nöthig ists, da an Gott lebhaft sich erinnern, wo Er allein, ohne unsre Beyhülfe, uns schützen muß? Wie schicklich, da an Tod und Grab gedenken, wo Schlaf und Bett uns ihnen so ähnlich machen? Wie nöthig zu der Zeit, an die Ewigkeit ernstlich gedenken, da es so leicht seyn kan, daß wir ihr, ehe wir erwachen, übergeben seyn können!

Weil sich nun die Sele im Schlafe mit demjenigen meistens weiter fort abgiebt, womit man sich des Tages hindurch, und besonders beym Einschlafen beschäfftiget hat, wie Joseph mit Garbenbinden, und mit dem Anblicke des Gestirns auf freyem Felde: so bin ich gewiß, daß nicht leicht sündliche oder schreckhafte Träume die nöthige Nachtruhe Euch verderben werden, wenn Ihr mit Herzen, voll von lebhaftem Angedenken an Gott und sein Wort, zur Ruhe gehet.

Ach,

Ach, Meine christliche Zuhörer, empfehlt Euch nur fleißig Gottes Obhut, erwartet mit glaubigem Herzen getrost und gewiß Euer Glück von seinen Vaterhänden, und trauet es Ihm kühn zu: Denen, die Ihn lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen (*). Befehlt Eurem HErrn Eure Wege, hoffet auf Ihn allezeit, Lieben Leute, Er wirds wohl machen (**). Das wünsche ich Euch allen! Amen.

(*) Römer 8, 28.
(**) Psalm 37, 5.

XXXIIII. Predigt.

Josephs kindlicher Gehorsam gegen seinen Vater ein Bild unsers Gehorsams gegen Gott.

Text: 1. Buch Mose 37, 12 : 17.

Theureste und Geliebteste Freunde!

Alles dasjenige, was das ganze Christenthum von uns fodert, kan man auf die einzigen drey Stücke, Glaube, Liebe, Gehorsam, einschränken, ohne befürchten zu müssen, daß man etwas Wesentliches auslasse. Dieses zu behaupten finden wir vollkommenen Grund in der heiligen Schrift sowohl, als in der Natur der Sache selbst auch. Denn wenn ein Christ durch Glauben an das Verdienst Jesu Christi die unaussprechlich große Gnade der Vergebung aller seiner Sünden gefunden hat: so bringt diese Erfahrung der überreichen Erbarmung Gottes über ihn, jene Neigung gegen Gott hervor, die wir Liebe nennen (*). Und diese Liebe macht das Gemüth nicht nur willig zum Gehorsam gegen den, der uns zuerst geliebet hat, sondern auch die Ausübung des Gehorsams leicht und angenehm. Gleichwie man denjenigen, den man von reinem aufrichtigen Herzen liebet, alles gerne zu Gefallen

(*) Gal. 5, 6.

fallen thut: also wird auch derjenige der Jesum liebet, sein Wort halten (*), oder Ihm gehorsam seyn. Keine dieser drey Haupttugenden kan ohne die andre da seyn, ob gleich die eine bey dem stärker als die andern, bey jenem schwächer seyn kan. Man darf zum Exempel sicher, ohne Furcht zu irren, schließen: Wo williger Gehorsam gegen Gottes Befehle sich an einem Christen zeiget, in dessen Sele wohnet gewiß auch Liebe, Glaube. Weil nun ein Christ, er mag bey nahe in was für einem Stande leben, als er will, doch immer wieder Höhere über sich hat, deren Willen den seinigen einschränken, von denen er Vorschrift annehmen, denen er gehorchen muß: so wird er, je ein besserer Christ er ist, immer auch ein besserer Unterthan, Bürger, Diener, Arbeiter seyn, als ein anderer, weil er schon von Gott her des Gehorchens gewohnt, und lieber als der Nichtchrist unterthan ist aller menschlichen Ordnung, um des HErrn willen (**).

Seht also, Meine Brüder, warum die heilige Schrift so viel aus dem Gehorsam gegen Gott machet? Bald giebt sie ihm den Vorzug vor den Uibungen des äußerlichen Gottesdienstes, und erhebt ihn noch über dieselbigen. So redet selbst ein Samuel, dieser vertraute Gottes den ersten König des ganzen Israels an

(*) Joh. 14, 23.
(**) 1. Petri 2, 13.

an (*): Meinest du, daß der HErr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des HErrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Bald verheißt die Schrift denen, welchen es ernstlich darum zu thun ist, daß sie dem HErrn ja recht gehorchen möchten, göttliche Gnade, Segen und Leben, wie der königliche junge Thronerbe Davids, Salomo (**), erfuhr. Bethet er in jugendlicher Herzenseinfalt um nichts als: Du wolltest deinem Knechte geben ein gehorsames Herze! so giebt ihm der HErr auch dazu, das er nicht gebethen hat, Reichthum und Ehre, so daß seines Gleichen keiner unter den Königen war zu seinen Zeiten. Bald setzt der Geist Gottes das ganze Christenthum und die Bedingung, unter welcher wir selig werden sollen, in den Gehorsam gegen Jesum; wie unwidersprechlich aus jenen Worten des Paullus (***) erhellet: Da der Sohn Gottes vollendet ist: ist Er geworden allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit. Bald ist, nach der Schrift, der alleinige Ungehorsam gegen das Evangelium, schon genug, daß deswegen ein Mensch verdammt und gestraft werde. Denen, die der Wahrheit nicht gehorchen,

drohet

(*) 1. Sam. 15, 22.
(**) 1. Buch der Könige 3, 9. 13.
(***) Hebr. 5, 9.

drohet der Apostel des HErrn (*) Ungnade und Zorn. Und — Jesus selbst der Richter werde mit Feuerflammen kommen, Rache zu geben über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio.

Nun, Meine Freunde, was heißt also sich im Gehorsam gegen Gott ermuntern, sich darinn stärken? Eben so viel als, sich in seinem Christenthum weiter helfen, sich des göttlichen Wohlgefallens, seiner Segnungen fähiger machen, und sich der ewigen Seligkeit mehr und mehr versichern. Weil wir nun die gottesdienstliche Versammlungen in keinen geringern Absichten besuchen sollen, als eben um uns in jenen Stücken brüderlich weiter zu helfen, und helfen zu lassen: so sey uns auch izt

Josephs kindlicher Gehorsam gegen seinen Vater ein Bild unsers Gehorsams gegen Gott.

Theils Josephs Gehorsam selbst, theils dessen nächste Belohnung, sind die zwey Stücke, auf welche ich bitte, hiebey Eure Aufmerksamkeit zu richten.

Erster Theil.

Weil Jakob viele selbsterworbene und angeerbte Heerden hatte: so mochten die Weiden im Thale bey Hebron nicht hinreichen. Sie würden zu bald abgeweidet worden

(*) Röm. 2, 8. 2. Theß. 1, 8.

den seyn. Er wollte also die Lagerplätze, um Sichem her, wieder in Besitz nehmen, welche er gleich nach seiner Rückkunft aus Mesopotamien nach Kanaan inne gehabt, und zum Theil erkaufet hatte. Diese Gegend war ihm unentbehrlich. Er übergab einen Theil der Heerden seinen Söhnen, und hieß sie dieselben bey Sichem weiden; das übrige, zumal das zur Haushaltung nöthige Vieh blieb in Hebron, und wurde von ihm selbst, und von den beyden jüngsten Söhnen, Joseph und Benjamin, besorgt. Dieser war ohnehin bey ihm zurücke geblieben, und jenen mag der Vater nach der Traumerzählung wieder zu sich genommen haben; weil er doch vermuthen konnte, daß Joseph von seinen ältern Brüdern, so wie er sie bey dieser Erzählung gesinnt fand, im Hirtenwesen nicht viel lernen würde; ob er gleich nicht gedacht haben muß, daß sie so todtfeindselig auf seinen Joseph seyn, sondern glauben konnte, seine Erklärung (*) habe sie begütigt.

Nach einiger Zeit mochte Jakob unruhig darüber werden, daß keine Nachricht von Sichem einlief; denn weil seine Söhne izt in derjenigen Gegend weideten, wo sie ehehin so viele Grausamkeit verübet hatten: so besorgete ihr Vater, warhaftig nicht ohne Grund, gefährliche Folgen davon. Um destomehr fand er izt für nöthig, Joseph dahin zu senden. Er läßt ihn vor sich kommen und redet mit ihm: „Deine Brü„der weiden izt bey Sichem, mache dich fertig, ich „will dich zu ihnen schicken„. — Man muß sich die

(*) Siehe oben Seite 174 ꝛc.

die Lage von Sichem und Hebron nicht so nahe vorstellen. Es wurde eine Reise von 15 Meilen erfodert, um von einem Orte zum andern zu kommen; Joseph aber war eben doch noch jung. Gleichwohl erzeigete er sich sehr gehorsam. Kaum sagte der Vater: Komm, ich will dich nach Sichem schicken: so antwortete der folgsame Jüngling, der die Gegend und Entlegenheit wohl kannte, weil er schon einmal dort gewesen war (*): Hie bin ich! Ich bin bereit dazu. Hieß es: „Geh hin und erkundige dich nach dem Befinden „deiner Brüder, und nach dem Zustande der Heerden, „und bringe mir Antwort, wie es steht„: so macht er sich auch sogleich auf den langen Weg.

Jakob muß die rechte Lage der Gemüther seiner Söhne gegen einander nicht ganz genau gekannt haben, sonst hätte er seinen Liebling Joseph, für den er so zärtlich eingenommen war, wohl nicht allein dahin gesendet. Von der weiten Reise will ich nichts gedenken. „Gewohnheit macht den Fehler schön.„ Und das war damals, wie noch auf dem Lande, vermuthlich gewöhnlich, junge Leute so weit aufs Feld alleine zu schicken. So gefährlich auch bisweilen dergleichen Gewohnheiten sind, so haben sie doch über die Menschen eine grosse Gewalt. Dazu komt, daß Jakob hier nach der Art mancher alter Väter es macht, wenn er Joseph gewissermaßen zum Aufseher über seine viel ältern Brüder bestellt; indem er ihn absendet, um

(*) Siehe die 31ste Predigt Seite 140.

nach ihnen zu sehen, und ihm dann wieder Nachricht zu bringen, was sie und das Hirtengesind bey ihnen, machen. — Mich dünkt es sey nicht gut, wenn man auch nur eines der ältern Geschwister, geschweige dann jüngere, zur Aufsicht über die andern, zumal in sittlichen Dingen, setzet; weil sie davon meistens gar leichtlich etwas Herrschsüchtiges, Gebietherisches und Stolzes gewohnen. In Ansehung der leiblichen Pflege und Warte mag es eher angehen. Besser ists, man empfiehlt ein jedes dem andern zur Obhut, ohne einem vor dem andern Geschwister ein auszeichnendes Vorrecht zu geben, und gewöhnt alle an, auf einander Acht zu haben, und für der Aeltern Sache gemeinschaftlich, als für ihre eigene, und für ihre eigene so zu sorgen, als wäre es die Sache der Aeltern. Heute läßt man sich von diesem Kinde Nachricht geben, über die Aufführung der andern, morgen von jenem. Denn ob sichs gleich die Kinder nicht in jedem Alter so deutlich denken, daß sie alle einander gleich sind, und gleiche Rechte haben: so sagt es ihnen doch ein gewisses natürliches Gefühl. Diese natürliche gleiche Rechte müssen die Aeltern ihnen unangetastet lassen, aufrecht erhalten, und selbst ihnen gemäß handeln gegen und unter den Kindern, wenn anders Liebe und gutes Vernehmen unter dieser jungen Welt, aber auch Liebe und Achtung gegen die Aeltern, erhalten werden soll.

Nun, Freunde, unser ganzes hießiges Leben ist nichts anders, als eine Erziehung zu unsrer endlichen und eigentlichen Bestimmung in der Ewigkeit. Dort

ist unser eigentlich festgesetzter Ort des Aufenthalts; hier leben wir noch in der Kindheit, um uns auf das eigentliche Leben, auf unsern eigentlichen Beruf vorzubereiten, und geschickt zu machen. Wie gut ists doch für uns, daß wir an Gott einen Vater haben, der in unsrer Erziehung zu einem ewigen Glücke, keine Fehler begeht. Aber sollten wir nicht eben deswegen Ihn mit einem uneingeschränkten, beständigen und willigen Gehorsam verehren, den gütigen Vater? zumal da Er selbst darnach fragt (*)? Bin ich Vater, wo ist meine Ehre? Joseph leistet einem fehlerhaften Vater schleunigen Gehorsam, ohne Widerrede, ob sich gleich viel dagegen hätte einwenden lassen: wie viel williger sollten wir unserm himmlischen Vater in Thun und Leiden gehorchen; da seine Verfügungen und Befehle nichts anders sind, als untrügliche Anweisungen zu unserm Glücke. Er giebt uns Befehle nicht um seinet, sondern um unsert willen.

Gott will wir sollen glücklich seyn;
Drum gab Er uns Gesetze.
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.
Er spricht mit uns durch den Verstand,
Und räth durch das Gewissen,
Was wir, Werkzeuge seiner Hand,
Fliehn oder wählen müssen.

(*) Maleachi 1, 6.

Es besteht aber der rechte Gehorsam eines Christen gegen Gott nicht nur darinn, daß man seinen Willen zu thun strebe; sondern daß man auch ihn mit Willigkeit und Freude thue, und zwar aus dankbarer Liebe zu Ihm, der uns in Christo schon so viel geschenket hat, seit dem wir an Ihn glauben. Auch vernunft- und leblose Geschöpfe richten Gottes Willen aus, das heißt, sie gehorchen Ihm. Feuer, Hagel, Schnee, Dampf und Sturmwinde sinds, die sein Wort ausrichten (*). Aber, Lieben Freunde, wir sind ja vernünftige Geschöpfe; sollten uns die leblosen beschämen? Doch noch mehr, auch der Gottlose thut oft, entweder ohne es zu wissen, noch zu wollen, oder aus Furcht, Gott möchte seinen Ungehorsam durch schreckliche Strafen ahnden, in manchen Stücken seinen Willen. Aber, Christen, wollen wir über leblose Geschöpfe, über gottlose Menschen erhaben seyn, und unserm Vater mehr, denn jene, zu Gefallen thun, — wollen wir wie wahre Kinder Gottes, und als seine Geliebten handeln: so ists wahrhaftig nicht genug Gottes Willen zu thun; es komt auch auf unser Herz an, mit welchem? auf die Art kommt es an, wie wir seinen Willen thun? Willig, gerne, mit Lust und Freude, aus dankbarer Liebe soll es geschehen. Es muß uns, ich fodre nicht zu viel, allmählich zu einer seligen Gewohnheit werden, daß es uns gar nicht einfällt, Ausnahmen von seinen Befehlen zu machen, Ausflüchte und Entschuldigungen

zu

(*) Psalm 148, 8.

zu suchen, bey dem, was wir nun einmal wissen, daß sein Wille sey. Sollten auch seine Befehle uns hart scheinen, wie Jakobs Befehle es für Joseph waren, sollten sie uns Beschwerlichkeiten, Uiberwindung unsrer selbst, Verläugnung, und Leiden auflegen: so muß es doch heißen: Hie bin ich! Es muß doch heißen, wie bey dem schweren Berufe des Sohnes Gottes in die Welt, als Ihn sein Vater zum Leiden zu uns senden wollte: **Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne** (*)! **Meine Speise ist die, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.** Ein so williger Gehorsam hat immer, spät oder frühe, gewissen Nutzen für uns selbst, wie ich beydes an Josephs folgender Lebensgeschichte zeigen könnte. Für dießmal aber soll Euch der

Zweyte Theil
meiner Abhandlung nur
die nächste Belohnung seines Gehorsams
vor Augen legen.

Aus dem Thale bey Hebron, wo damals Jakob mit seiner Haushaltung wohnete, reisete Joseph ab nach Sichem zu; fand aber auf dem Jakobsfelde, welches bey Sichem lag, weder Brüder noch Heerden. Die Verlegenheit, worinn sich der gute fromme Jüngling damals befand, war größer, als wir vielleicht meynen. Dieß einzusehen, will ich Euch sogleich behülflich seyn.

(*) Psalm 40, 9. Joh. 4, 34.

Sein alter Vater sagt, noch nahe am Ende seines Lebens, von diesem Jakobsfelde (*) zu Joseph: Hier gebe ich dir ein Geschenk, vor deinen Brüdern zum Voraus, mein einziges Antheil in Kanaan, welches ich mit meinem Schwerdte und Bogen (also mit Gewalt durch eine Art Krieg) den Amoritern abgenommen habe. Damit giengs also zu: Wegen des Blutbades, das Jakobs Söhne unter den Sichemiten angerichtet hatten, glaubete er sich in ihrer Gegend nicht mehr sicher, und Gott der HErr selber bestärkete ihn in dieser Besorgniß dadurch, daß Er ihm selbst (**) Befehl ertheilet, wegzuziehen. Nach dieser Flucht Jakobs aus der Gegend bey Sichem müssen sich die Amoriter dieses Feldes bemächtiget haben. Da nun aber izt seine Söhne doch wieder darauf weideten, als Jakob Joseph zu ihnen sandte: so muß es Jakob eben vorher ihnen wieder mit gewaffneter Hand abgenommen, und sie daraus vertrieben haben. Hieraus begreift man theils Jakobs Unruhe, als eine Zeitlang keine Nachricht von seinen Söhnen einlief, theils sieht man die Ursache ein, warum sie schon wieder weiter mit den Heerden gezogen waren, nämlich weil auch sie sich hier noch nicht sicher glaubten.

Da steht nun der junge Joseph allein, ohne seine Brüder mit ihren Heerden zu finden, ohne zu wissen, wo sie weiden, wo er hin soll, geht auf einem Fleck Landes hin und her, das sein Vater erst mit Blut-

(*) 1. B. Mose 48, 22. (**) 1. B. Mose 35, 1.

vergießender Hand den Nachbarn entrissen hatte, und worüber sie noch aufgebracht seyn mußten, sucht seine Brüder bald hie bald da, und geräth dadurch in Irre. In welcher Gefahr muß an diesem Orte ein einzelner Sohn Jakobs, noch dazu einer der jüngsten, schweben, da, wo sich ihrer acht ältere mit samt ihrer Knechten nicht sicher genug wissen? So geräth der fromme Joseph, dadurch daß er den väterlichen Befehl befolget, in Verlegenheit, Irre und Gefahr. So scheint es auch Christen oft auf dem Wege des Gehorsams gegen Gott zu mißlingen, oder doch hinderlich zu gehen. Aber seht und lernet, Liebe Zuhörer, daß der Allgegenwärtige immer doch über gehorsame Selen Obsicht hat, und weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erretten (*). Hier, mitten in seiner Rathlosigkeit, in welcher er auf dem Felde umher irrt, muß ihn ein Mann antreffen, der ihn fragt, wen er suche? Als er sich zu erkennen giebt: „Ich suche meine „Brüder, kannst du mir Nachricht geben, wo sie „izt weiden„? so weiset ihn dieser nach Dothan. Dort würde er sie antreffen; denn er selbst habe gehöret, daß sie sich verabredet hätten, von Sichem nach Dothan zu ziehen. Joseph konnte einem Manne schon glauben, der so dienstwillig und aufrichtig handelt, und gieng hin.

Dothan, diese Stadt oder dieser Flecken lag von Sichem an, noch fünf bis sechs Stunden weiter gegen Norden zu, nach dem Gebirge Gilboa hin, wo jene

---

(*) 2. Petri 2, 9.

große Ebene, die in der Bibel das Thal Jesreel heißt, vom Jordanflusse an bis ans mittelländische Meer, quer über das Land Kanaan hindurch sich zieht (*). Ob nun gleich dieser Ort noch entfernter von Hause lag: so gieng doch Joseph, aus Gehorsam gegen die väterliche Befehle, seinen Brüdern nach, und fand sie daselbst. Zwar hatte er keinen Befehl namentlich nach Dothan zu gehen; allein doch den Auftrag, sich nach dem Befinden der Brüder und Heerden zu erkundigen, und dem Vater hievon Nachricht zu verschaffen. Er hatte also die Absicht seiner Reise vor Augen, und indem er diese zu erreichen sucht: so erfüllt er auch, eben durch sein Weitergehen nach Dothan, den Willen seines Vaters pünktlich.

Es war ein Glück, daß Joseph aus seiner Verirrung kam; ein Glück, daß ihm jemand begegnete, der ihm heraus half, und ihn zurechte wies; ein Glück, daß es gerade derjenige Mann war, der seine Brüder sagen hörete: Laßt uns gen Dothan ziehen! Denn jeder andre, der ihm zwar aus der Irre geholfen, aber nicht den Aufenthalt seiner Brüder angezeigt haben würde, hätte ihm wenig genützt. Aber dieß Glück fand Joseph. So weis die Fürsehung den Gehorsam zu belohnen, und dazu oft klein scheinende Umstände, ein scheinbares Ungefähr, zu benutzen.

Beden.

(*) Diese Lage muß man wissen, um die Geschichte, welche vom 25sten Verse unsers Kapitels anfängt, zu verstehen.

Bedenket Ihr nun, Meine Christlichen Zuhörer, die vielen Verheissungen, welche der HErr denen gegeben hat, die seinen Willen zu thun, und seine Befehle auszurichten streben; so werdet Ihr es Ihm zutrauen, daß Er auch an Euch jeden Gehorsam gegen Ihn auf ähnliche Art belohnen werde. Zum Beweise nicht sowohl, als vielmehr nur statt erläuternder Beyspiele erinnere ich Euch an etliche solcher Verheissungen. Jesus, unser HErr, nennt nicht nur (*) jeden, welcher den Willen seines Vaters im Himmel thut, seinen Bruder, seine Schwester und Mutter; sondern verspricht auch (**) denen, die den Willen seines Vaters thun, daß sie ins Himmelreich kommen. Dort heißt es einmal (***): So jemand den Willen dessen thut, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey. Ein großer Vortheil! Und ein andermal (****): So jemand Gottesfürchtig ist, und thut seinen, Gottes, Willen den höret Er. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit (*****).

Neh-

(*) Matth. 12, 50. (**) Matth. 7, 21.

(***) Joh. 7, 17.

(****) Joh. 9, 31. Ein göttlicher Ausspruch, ob ihn gleich der Blindgebohrne that; denn er ist genommen aus dem Psalm 145, 19.

(*****) 1. Joh. 2, 17.

Nehmt nun diese Verheissungen, wie sie es auch sind, als göttlich an, und urtheilet selbst, ob nicht diejenigen, die Ihm gehorchen, aufs allergewisseste belohnet, reichlich belohnet werden müssen. Dieß ist aber kaum der tausendeste Theil, von denen gnädigen Zusagen, die der HErr den Gehorsamen gegeben hat. Und darnach, hat Er nicht auch Euch bisher schon, ob Ihr Ihm gleich bey weitem noch nicht den Gehorsam geleistet habt, den Ihr leisten konntet, und schuldig wäret, gleichwohl unzählich viele Wohlthaten erwiesen: was würde Er erst thun, wenn Ihr täglich im Gehorsam gegen seine heiligen Gebothe zunähmet?

Um Euch hiezu zu ermuntern, denket fleißig, oft, lebhaft an den Gehorsam Jesu Christi, des HErrn, den Er seinem Vater, Euch zum Besten geleistet hat. Wie Jakob seinen Sohn Joseph zu seinen Brüdern sandte, und er gieng willig: also sandte der himmlische Vater seinen Sohn zu seinen Brüdern, zu uns Menschen; und dieser war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze (*). Alles zu unserm Besten. Joseph, bey der Befolgung des väterlichen Befehls, fällt in die Hände seiner grausamen Brüder; wird aber durch diese sonderbare Unterdrückung, das Werkzeug zum Glücke seines ganzen und eines fremden Volkes. Eben so Jesus. Seine Brüder nach dem Fleische unterdrücken Ihn; aber Gott stellt Ihn dadurch auf sie und uns zu segnen (**). Er ist gehorsam uns, nur

(*) Phil. 2, 8. (**) Apostgesch. 3, 26.

nur uns, uns Menschen zum Besten. Und den sollten wir nicht lieben, der uns so unaussprechlich hoch zuerst geliebet hat (*)? Ist diese Liebe für Ihn in Eure Herzen ausgegossen, durch den heiligen Geist: so wird Euch auch der Gehorsam gegen Ihn nicht Last, sondern Lust werden. Die Liebe für Jesum wird Euch den heißen Wunsch (**) eingeben: O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte! Du verdienest ja all meinen Gehorsam; und für mich ist es das größte Glück, wenn ich dir ihn leiste, wie ich soll. Nun so

Vergiß nicht deines Gottes, o Seele!
Vergiß nicht, was Er dir gethan!
Verehr und halte seine Befehle,
Und beth Ihn durch Gehorsam an.

Amen.

XXXV. Pre-

(*) 1. Joh. 4, 19.
(**) Psalm 119, 5.

XXXV. Predigt.

Lauter böse Anschläge gegen den guten Joseph.

Text: 1. Buch Mose 37, 18 = = 27.

Die verlesene Geschichte hat viel Aehnliches mit der Erzählung Jesu im leztern sonntäglichen Evangelium (*). In jenem war ein Reisender unter Mörder gefallen; hier gerieth Joseph auf seiner Reise in die Hände seiner neidischen und gehässigen Brüder. Und was waren diese Brüder anders als Mörder, die beym Anblicke ihres jüngern Bruders einander auffodern konnten: **Komt, laßt uns ihn erwürgen!** Jener Reisende war in großer Lebensgefahr so elend, daß er sich selbst gar nicht daraus helfen konnte; Joseph in der tiefen Wassergrube auch. Jenem im Evangelium konnten zween helfen, und — giengen kaltblütig vorüber; hier im Texte wollten zween Brüder den Joseph erretten, aber sie bewiesen doch nicht wahre Weisheit und Aufrichtigkeit bey ihrem Ernste zu retten. Jenem mußte endlich ein Fremdling, der Samariter, sein Leben retten; hier wurde durch Fremdlinge, die Ismaeliter, endlich noch Josephs Leben geschont, und er aus einer Grube befreyet, wo er so gewiß seinen Tod gefunden haben würde, als jener halbtode und verwundete,

(*) Es war das Luk. 10, 23 = 37.

wundete, wenn er sich selbst überlassen geblieben wäre.

Bey solch einer auffallend großen Aenlichkeit, welche beyde Erzählungen miteinander haben, ist leicht zu erachten, daß man auch aus dem heutigen Texte etwas Aenliches lernen könne, als wir bey Gelegenheit des leztern Sonntagsevangeliums belehret worden sind. Es wurde uns gesagt: In welchen Fällen die Unterlassung des Guten vornämlich Sünde sey? Nämlich wenn man Gutes zu thun Beruf und Kräfte, geschickte Zeit und Gelegenheit hätte — wenn aus der Unterlassung sehr traurige und betrübte Folgen entstehen, und — wenn man viel Auffoderung durch gute Exempel hat. Nun laßt mich noch um ein paar Schritte weiter gehen. Man kan Gutes thun wollen, wirklich einen Anfang dazu machen und doch sündigen, wenn man nämlich nicht so viel Gutes thut, als man doch leicht könnte, oder wenn man es nicht so geradezu, sondern auf verkehrten unnüzen Umwegen thun will, da man doch das Recht und die Autorität hätte es geradehin zu thun.

Nehmt, Meine Zuhörer die Erläuterung hiezu von Ruben und Juda im Texte. Beyde haben die rühmliche, ganz gute Absicht Josephs Leben zu schonen, sind noch zu mitleidig, als daß sie sollten Brudeblut vergießen sehen wollen; allein beyde sündigen bey alle dem. Ruben schlägt einen säumenden, viel zu mißlichen Umweg ein, indem er anräth, ihn in ein

leeres

leeres Wasserbehältniß zu werfen, mit der Absicht hernach ihn heimlich, hinter seinen Brüdern, wieder heraus zu holen, und auf freyen Fuß zu stellen. Juda will auch des Lebens seines Bruders schonen, und räth, lieber ihn als Sklaven in fremde Hände zu verkaufen. Diese beyden Brüder waren gerade nebst Simeon und Levi die ältesten, und hätten Kraft dessen, zumal nach den Sitten und Rechten der damaligen Welt, wohl den Mordanschlägen der jüngern Brüder sich nachdrücklicher widersetzen, und schlechterdings alles hindern sollen, was man einem so jungen Bruder, Josephen, Leids zu thun gedachte. Aber, sie thatens nicht, und das ist Sünde.

Es liegt also in unserer Textgeschichte diese Lehre: Wie viele Verantwortung es nach sich ziehe, wenn man das Gute, das man thun kan und soll, nicht geradezu thut — nicht so viel hilft, als wohl möglich wäre. Allein aus einer so allgemeinen Uibersicht des Ganzen werdet Ihr, Meine Freunde, Euch nicht sattsam hievon zu überzeugen im Stande seyn. Deswegen wollen wir uns etwas genauer in die einzelnen Umstände der Geschichte, und in die besondern Handlungen der Personen einlassen. Und was werden wir da finden? —

Lauter böse Anschläge wider den guten Joseph.

I. Der Anschlag der meisten Brüder ist, ihn zu tödten. Vers 18. bis 20.

II. Ru-

II. Rubens Anschlag, ihn lebendig in eine leere Wassergrube zu werfen. Vers 22. bis 25.

III. Des Juda, ihn als Sklaven zu verkaufen. Vers 25. bis 27.

Erster Theil.

Als Joseph nach der Anweisung desjenigen Mannes, der ihn auf dem Jakobsfelde bey Sichem herumirren sah, Dothan zugieng, und dem Weideplatz seiner Brüder entgegen kam: so wurden einige unter ihnen ihn schon von Ferne gewahr. Diese gedachten sogleich ihn zu tödten, riefen, fast mit einem Munde, den andern zu, und gaben das Zeichen zum Zusammenkommen: Da kommt der Träumer her. Einige sprechen: Wie, wenn wir ihn todt schlügen? Andre: Wir würfen ihn in eine Zisterne (*). Wieder andre: Wir gäben beym Vater vor: Ein wildes Thier habe ihn zerrissen. — Ja, ja hieß es bey den übrigen: Dann wollen wir sehen, was aus seinen Träumen wird. Ob sie ihn gleich zum Spott den Träumer nennen, und glauben, daß er nur in seiner Einbildung und im Traume sich dünken lasse, einst Herr über sie zu seyn: so hatten ihnen doch seine

(*) Die Araber graben an Oertern, wo das Regenwasser in tiefliegenden Plätzen stehen zu bleiben pflegt, grosse Höhlen, unten weit, oben mit einer ziemlichen engen Mündung, in welchen sich das Wasser sammeln muß. Siehe oben im ersten Bändchen die 121ste Seite.

seine Träume nicht ganz verächtlich geschienen. An Träume glaubten sie wohl selbst auch. Und ein Traum, der Einem, welcher bereits des Vaters Liebling war, den Vorzug vor den Brüdern zu versprechen schien, war nicht in den Wind zu schlagen. Das war Eifersucht. Dazu kam die Furcht, Joseph möchte sie noch ganz aus des Vaters Gunst verdrängen, und also, wenigstens in diesem Sinne, den Traum wahr machen wollen. Auch diesen Vorzug vor *ihnen* mißvergönneten sie ihm, dem jüngsten Bruder. Wie leicht konnten diese Gedanken in Männern von rauhen harten Sitten, die auf die weiche Erziehung Josephs bey den Frauen, mit Verachtung herabsahen, zum Hasse werden? Wie leicht konnte daher der Entschluß erwachen, sie wollten schon bey Zeiten zuvorkommen, daß seine seltsamen Träume nicht eintreffen könnten. Für göttliche Verkündigungen hielten sie solche einmal nicht. Und gleichwie Gottlose noch auf den heutigen Tag, und durch die ganze Bibel hindurch, göttliche Weissagungen nicht eher glauben, als bis sich ihre Erfüllung einstellt, und sie deren Wahrheit mit Schaden inne werden: also giengs hier auch. Ob sie gleich diese Träume für etwas Bedenkliches hielten: so glaubeten sie doch so steif und fest nicht daran, daß sie nicht immer noch gehofft hätten, deren Erfüllung vereiteln zu können. Und dazu fand sich izt Gelegenheit. War je ein Anlaß ihrer Absicht günstig: so war es dieser. Joseph wird zu ihnen gesandt, — hierher auf dieß einsame Feld, — von des Vaters Wohnung weit

entfernt, — wo jedes Vorgeben gut genug ist, die Schuld von seinem Untergange beym Vater von sich abzulehnen.

So begreiflich aus dieser Lage der Umstände ihr Entschluß wird: Kommt, laßt uns ihn erwürgen! so bleibt ihr Beginnen gegen Joseph doch eine schwarze, schreckliche That. — Haß der Brüder gegen Brüder ist schon etwas Abscheuliches; denn nirgends kommt der Eigennuz mehr mit ins Spiel, als wie hier, um wider eine der natürlichsten Pflichten, die Bruderliebe, leichter als je, handeln zu können. Denn man weis, was das Mein und Dein ausrichten kan. Sich vom Eigennuze und Hasse zum Neide hinreissen lassen, ist noch entsezlicher unter Brüdern. Von gehässigem Neide zu mörderischen Anschlägen übergehen, so daß wenigstens acht Brüder, die schon Männer sind, gegen einen Bruder, der noch ein Jüngling, ja gegen sie noch ein Knabe ist, sich verbinden und rathschlagen ihm mit eigner Faust, ihm dem Frommen, Unschuldigen, das Leben zu nehmen, — einem Bruder, von dem sie wußten, er sey des Vaters innige Freude und Lust, — durch seine Ermordung den eignen grauen Vater tief in der Sele verwunden, — das sollte man von menschlichen Selen kaum vermuthen, kaum glauben können; wenns nicht die Erfahrung bis auf den heutigen Tag bezeugete, daß es Tiger in Menschen- ja in Christengestalt gäbe.

Aus verschiedenen Gründen ist abzunehmen, daß der grausame Anschlag auf Josephs Leben vornämlich den Simeon, und auch den Levi mit, zum Urheber habe. Die übrigen jüngern Brüder haben wohl nur, durch das Exempel der ältern verleitet, so mit drein gewilliget, und dachten in ihrem Sinne, mögen sie für die Folgen stehen. Ruben war der älteste Sohn Jakobs; er aber mißrieth jenen Anschlag, wie wir unten hören werden. Die nächstältesten nach ihm waren nun eben Simeon und Levi, die wir schon aus dem sichemitischen Blutbade (*); als sehr grausame Menschen kennen. Da sie von der Natur Vorrang im Alter, und größeres Ansehen vor den übrigen Brüdern hatten: so wars, nach ihrer Gedenkungsart auch natürlich und leicht geschehen, daß sie solche Vorzüge mißbrauchten, nur nach ihrer gewohnten Grausamkeit zu handeln, und eben dadurch den Haß und Neid auszuüben und zu befriedigen, der schon länger in aller Brüder Herze wider Josephen stak.

Aber, — da es so natürlich mit der Verschlimmerung ihrer Denkungsart, und Weise zu verfahren, hergegangen ist: so waren sie wohl zu entschuldigen? Waren unschuldig? — Unschuldig eben nicht. Es giebt ja auch Kräfte über jede Untugend zu herrschen; allein, sie wollen gebraucht seyn. Die Sünde lauret auf Raub, nahe an dem Eingange unsers Herzens, bey jedem Menschen. Wer ihr den Willen läßt — wehe

(*) 1. Mose 34, 35. Siehe in diesem Bändchen Seite 33 rc.

wehe ihm! — Das heißt nichts anders, als ihr Schlachtopfer werden wollen. Wo erstlich, wie hier, Neid, Mißgunst, Eigennutz, Vorzugsstreit ist, da entsteht bald in tausend möglichen Fällen Zank, Uneinigkeit, Partheyen, und zuletzt Zorn, Wildheit, Ausschweifung aller Art. Begeht man einmal eine Sünde, obgleich auch nur in Gedanken: so wird man schon, sehr bald, zur zwoten hingenöthiget. Wenn Josephs Brüder wollen, auch nur wollen, ihn erwürgen: so mußten sie schon auch lügen wollen: Ein reissend Thier habe ihn zerfleischet. — Wer aber durch Vernunft und Religion, durch Gebeth und Aufsehen auf Gott die ersten Regungen der Sünde erstickt, dem wirds nicht nur leichter, die Sünde zu meiden, sondern er ist auch von alle dem Schwarme der unseligen Folgen gesichert, welcher sonsten die Sünde begleitet. O Freunde, laßt uns über unser Herze wachen! Laßt uns nie denken, es ist nur eine Begierde, eine verborgene, unmerkliche Begierde, nur ein Gedanke. Gedanken sind ja zollfrey. Vor Menschen ja, die sie nicht sehen, wissen und ahnden können; aber vor Gott nicht. Vor Gott gilt der Gedanke gleich einem Werke. Das singet Ihr selbsten (*). Und, Lieben Freunde, wenn wir nicht wachen, nicht kämpfen, nicht unterdrücken: so bleibt es nicht bey den bösen Gedanken. O leider nicht; sondern diese erzeugen eine ganze unglückselige Fa-

(*) In dem 3ten Verse des Liedes: Welch eine Sorg und Furcht soll nicht bey Christen wachen ꝛc.

Familie von sündlichen Worten, Geberden, Thaten (*), und Unfällen. Es wäre leicht, dieses an dem ersten bösen Anschlage der meisten Brüder Josephs zu beweisen; allein wir wollen erst im

Zweyten Theile

Rubens Anschlag, ihn in eine Wassergrube zu werfen

durchgehen.

Noch war Joseph nicht bey seinen Brüdern angekommen. Diesen Augenblick ergreift Ruben, um sie von dem Vorsatze ihn zu tödten abzuhalten. „Nein Brüder, spricht er, kein Blut vergießet nicht; lieber „werft ihn in diese Zisterne (er konte auf sie von da „aus hinzeigen), ist sie doch in der Wüste, wohin „nämlich kein Mensch komt, noch ihn wird rufen hören, „noch retten. So wird er doch umkommen, legt „ihr nur nicht selbst Hand an sein Leben.

Schon von weitem hatte der Anblick des verhaßten Kleides ihren Zorn wieder von neuem aufgereizt. Izt, da Joseph bey ihnen ankommt, ist der Empfang dieser: Sie reissen ihm den Rock, nämlich jenen buntfärbigen, vom Leibe, um denselben dem Vater vorweisen zu können, und ihn stoßen sie in die Zisterne hinunter, die aber zum Glücke leer war. Wenn es lange nicht geregnet hat, so konnte der in einem solchen unter-

(*) Jakob. 1, 14. 15.

unterirrdischen Wasserbehälter gesammelte Vorrath von Wasser verbraucht, und auch verseigt seyn. Und so war izt diese Zisterne ohne Wasser. Ein Umstand, der Josephen wenigstens für dießmal, das Leben fristete, und welchen Ruben gewußt haben muß; denn die Geschichte sagt, er habe ihm heimlich wieder heraushelfen, und seinem Vater heimschicken wollen. Wäre Wasser in der Zisterne gewesen, so hätte er sogleich umkommen, und entweder im Wasser ertrinken, oder im Schlamme ersticken müssen. So aber da sie leer war, würde er doch Hungers gestorben, und verschmachtet seyn; oder wenn es stark geregnet und das Wasser sich wieder gesammelt haben würde: so hätte er doch auch ertrinken müssen. Denn weil die Zisternen groß, oben eng, und unten weit waren: so war jemand der hineinfiel nicht im Stande, ohne menschliche Beyhülfe heraus zu kommen. Von aller menschlichen Hülfe aber war der Unglückliche abgesondert, weil er niemanden herbey rufen konnte. Eine elendere, grausamere Todesart, als wenn sie ihn auf der Stelle erschlagen hätten.

Doch Ruben will ihn ja retten, geht aber izt auf die Seite, entweder weil er das erbärmliche Klaggeschrey (*), Jammern, Bitten, Flehen, Weinen des unschuldigen jungen Bruders nicht mit anhören konnte; oder er suchte andre Weideplätze, um seine Brüder von dieser Zisterne unvermerkt wegzubringen; oder er machte so lange einen Umweg, bis sie sich selbsten verlaufen

 haben,

(*) Vergleiche 1. B. Mose 42, 21.

haben, um sodann zur Grube wieder alleine zurück zu kehren, und ihn heraus zu ziehen. Wirklich begeben sich auch die andern weg, und setzen sich ohne sich eben zu kümmern, was Josephs Schicksal seyn möchte, zum Mittagessen zusammen, als hätten sie eine Heldenthat verrichtet.

Ruben, Jakobs Erstgebohrner ist, wie man aus seinen Reden abnehmen kan, nicht von sehr bösem Herzen, nicht grausam, nicht boshaft noch ungerecht. Denn er ist weit entfernt in den Anschlag seiner Brüder auf Josephs Leben einzuwilligen. Er scheint verständiger, als daß er sich durch die Reden eines Knaben aufbringen lassen wollte. Dieß alles ist an ihm destomehr zu bewundern und zu loben, da er, als Erstgebohrner, durch Josephs Vorzüge und Traumerzählungen am meisten erniedriget schien. Diese Erstgeburt aber mochte ihm auch großes Recht geben, sich dem Entschluße der übrigen Brüder zu widersetzen. Destomehr hätte er die Ausführung desselben vielleicht ganz verhüten können, so daß sie Joseph gar nichts Leides thäten. Es kan auch seyn, er hat sich hierum viele Mühe gegeben, und mehrere Beredsamkeit angewendet, als Moses (*) erzählt; allein doch nichts ausgerichtet. Vielleicht aber durfte er es selbst nicht wagen, frey und offen einem solchen einmüthigen Einverständniß

(*) Wenigstens legt ihm Josephus, der jüdische Geschichtschreiber in seinen Alterthümern 2. Buche 3. Kap. eine sehr bewegliche Warnungsrede in den Mund.

niß sich zu widersetzen. Die Gewaltthätigkeit und Grausamkeit seiner Brüder kennt er. Er sorgt, daß Vorstellungen sowol, sie sollten ihm gar kein Leid thun, als auch er selbst zu schwach seyn möchten, gegen alle zu streiten; mithin macht er sich nur den Abscheu zu Nutze, den doch ein jeder, nicht ganz und gar verwilderte Mensch, hat, Bruderblut zu vergießen, und giebt jenen Rath, ihn nicht mit eigner Hand zu tödten. Das Verbrechen wäre, im Grunde betrachtet, das nämliche gewesen; aber das äußere Schaurvolle, das Schreckliche der That fiel weniger in die Augen, und er glaubte dadurch Zeit zu gewinnen, das heimlich zu thun, was er nicht öffentlich thun wollte, und seiner Meynung nach nicht thun konnte. So denkt, so handelt er; aber so hätte er nicht denken, nicht handeln sollen.

Es kam auf die Rettung eines Unschuldigen, eines hülflosen Jünglings, eines Bruders an. Hätte er sie nicht, sogar mit seiner eignen Gefahr, herzhaft wagen sollen und können? Wünschte er doch selbsten ihn, den liebsten Sohn seinem Vater wieder zu geben, ohne Zweifel um dessen Gunst sich wieder zu erwerben, welche er durch jene Schandthat (*) mit seiner Stiefmutter verscherzt hatte. Als er in dem erbitterten Bruderrathe spricht: so hat er doch so viel Gewicht, daß man nicht Blut vergeußt. Sollte ers nicht durch die nämlichen Vorstellungen haben ganz durchsetzen können, durch

(*) 1. Buch Mose 35, 22.

welche er sie vom Blutvergießen zurücke hält? War doch, wie uns der Verfolg der Geschichte sagt, Juda von etwas mildern Herzen, und auch einer der ältesten Brüder; wie leicht, sollte ich denken, würde dieser, und dann durch sie zween, auch die übrigen, umzustimmen gewesen seyn? Aber Ruben erwählt Krümmungen, heimliche Schleichwege, trit nicht feste auf, macht seine Autorität, als Erstgebohrner, nicht geltend. Wozu das? So macht er ja doch dem Unschuldigen dem Bruder, Todesangst und Schrecken. Sowol gegen die viel ältern Brüder betrachtet, als auch nach dem damals nach hohen Ziel des menschlichen Lebens gerechnet, war Joseph, um diese Zeit noch, als ein sehr junger Mensch anzusehen. Man stelle sich aber einen sehr jungen noch unerfahrnen Menschen, möchte fast sagen ein Kind, in diesem Zustande vor.— Und was hatte Rubens Anschlag genutzt? Er verfehlt seine Absicht, macht sich selber die größte Bestürzung (*); den Bruder aber stürzt er durch seine heimlichen Umwege in Sklaverey. Wohl hinein half er dem Bruder in die Angst- und Jammergrube, meynts auch gut und will ihm wieder heraus und davon helfen; aber er kan ihm izt nimmer, nimmer helfen, darum, weil er ihm in der Noth nicht geradewegs, nicht so viel und so gleich hilft, wie er konnte und sollte. Nun ist er an seiner eignen Angst, die er empfand, als er die Grube leer findet — ist an der Angst und an dem Herzeleid des Vaters, als man ihm Josephs blutbespritzten Rock

(*) Siehe unten im 29. 30 Vers dieses Kapitels.

Rock bringt — ist daran, daß man den Vater izt so zu reden muß belügen — ist an Josephs harten Schicksalen in fremden Händen, an der Angst, an den Schmerzen seiner jungen Sele, (o wie mags thun, wenn ein solches Bruderherz, als im guten Joseph schlug, von Brüdern, vom hochgeliebten Vater unerbittlich weggerissen, in Sklaverey hingezwungen, wie ein Stück Vieh verkauft, und von fremden Leuten in eine unbekannte Ferne fort — ohne Oberkleid fortgeschleppt wird?) an alle dem, sage ich, ist Ruben schuld; ist schuld, weil er nicht den geraden Weg gieng.

Ach, daß wir doch, an seinem Beyspiele, das verfluchte krumme Wesen verfluchen und vermeiden lerneten, das so vielen Schaden anrichtet, die menschliche Gesellschaft so peinlich macht, und dem HErrn ein so großer Greuel ist. Die da abweichen auf ihre krumme Wege; wird der HErr wegtreiben, verstoßen, mit den Uebelthätern (*). Sie sind eine Art Heuchler, und denen fället Jesus selbst (**) das Urtheil, und handelt so, wies im Psalmen gedrohet ist: Ich habe euch noch nie erkannt. Weichet alle von mir, ihr Uibelthäter. So hat der HErr an solchen falschen, wie Ruben, der da anderst redete und anders handelte, und heimliche Wege gieng, zu seyn scheint, eben so wohl Greuel, als an den Blutgierigen (***), wie seine Brüder waren. Sie

(*) Psalm 125, 5. (**) Matth. 7, 23.
(***) Psalm 5, 7.

Sie sind Verbrecher in Gottes und aller Rechtschaffenen Augen, die Abscheu und Ahndung verdienen.

Und gleichwol findet man bey unsrer heutigen Welt doch so gar häufig Schlangenkrümmungen. Manche haben sichs, krumme Wege zu gehen, und sich zu verstellen, so sehr angewöhnt, daß sie es wahrhaftig selber nicht mehr an sich merken. Sie meynen sie seyn recht aufrichtig; und heucheln doch gegen Gott und Menschen, und also auch gegen sich selbsten. Sie können nicht mehr anders, als krumme Umwege gehen, wie einer der lange Jahre im Finstern gesessen hat, das helle Tageslicht, und die reine freye Luft nicht ertragen kan. Sie verstellen sich oft auch da, wo es gar keiner Vorsichtigkeit, keiner Verbergung seiner Absicht bedarf.

O Ihr bedaurungswürdige Selbstbetrogene, höret doch. Ist die Absicht Eures Thuns böse: so sind nur zween Fälle. Entweder ihr müßt abstehen davon, und dann? **Wohl dem, in des Geist kein falsch ist** (*); oder wollt Ihr nicht ablassen: so sind freylich Tücke und Ränke nöthig, um Eure böse Absichten durchzusetzen, und da wartet auf Euch, was Ihr oben schon gehöret habt. **Wehe** nämlich (**) **denen, die Schaden zu thun trachten, und gehen mit bösen Tücken um.** — Verstellet Ihr Euch aber, und habt doch eine gute Absicht bey Euren Handlungen: wozu Krümmungen und Verdrehungen? Trauet Ihrs denn der Fürsehung nicht zu, daß sie Eurer guten Absicht

(*) Psalm 32, 2. (*) Mich. 2, 1.

sicht beystehen, und sie durchzusetzen helfen werde, wenn ihr den geraden Weg mit Vorsicht gehet? Lieben Freunde, was Jesus Christus die Welt zu thun gelehret hat, das muß angehen und thunlich seyn, die Zeiten mögen noch so gefährlich, und die Leute noch so falsch seyn; sonst ist Er weder allwissend, noch allweise. Er lehret aber (*), klug wie Schlangen seyn; und doch dabey ohne Falsch, wie die Tauben. Sollte sein Geist dieses nicht einen jeglichen unter Euch lehren, und ihm dazu helfen, wenn er es ernstlich wollte seyn? wenn er im Gebethe darnach strebete? wenn er jener bösen Gewohnheit Gewalt anthät? wenn er über sein Herz und über seine Worte wachete?

Doch die Zeit dränget mich hievon abzubrechen, um Euch noch im

Dritten Theile

den Anschlag des Juda, den Joseph als einen Sklaven zu verkaufen,

zu erläutern.

Indem Ruben sich auf eine Weile entfernt hatte, und durch einen Umweg, damit es die Brüder nicht merken sollten, zur Zisterne schlich: sitzen die übrigen noch bey einander, und erblicken eine Kara-

va-

(*) Matth. 10, 16.

vane(*), die von Gilead nach Dothan her, und dann weiter zu reisen scheint. Sie erkennen die Reisenden für Ismaeliter. Diese nämlichen heißen im 28sten Verse auch Midianiter; es ist aber dieß kein Widerspruch, so wenig als wenn man einen hier Gebohrnen einmal einen Teutschen und ein andermal einen Augsburger nennt. Ismaeliter hies man alle Nachkommen Abrahams, die in Arabien sich aufhielten; genauer gesprochen waren es Midianiter. Dieses war der besondere, jenes der allgemeine Name. Es waren diese Reisende, Kaufleute, die aus Gilead kamen. Gilead hatte einen Uiberfluß an allerley köstlichen Spezereyen; die Egyptier aber gebraucheten deren viel, zu den Einbalsamirungen ihrer Todten. Mithin werden diese Kaufleute ihre Kameele in Gilead mit diesen Waaren des Landes befrachtet, und damit nach Egypten gehandelt haben, um sie hier abzusetzen. Der Text sagt, sie führeten (**) Gewürze, Balsam und Myrrhen.

An

(*) Die Morgenländer müssen damals und noch, weite Reisen, um der Sicherheit willen, in ganzen Zügen von Menschen und Lastthieren machen. Dieß heißt man Karavanen.

(**) Aber was für? Es giebt allerley Spezereyen, denen hie und da diese Namen, welche Moses anführt, zukommen. Die Ausleger sagen uns, daß diese Gewürze Storax oder Styrax, ein wohlriechendes Gummi, das Tropfenweise aus einem Baume dieses Namens fließt, gewesen sey. Den Balsam, den Moses im Texte nennt, halten sie für das wohlriechende Gummi des Baumes

Lentis=

An solche reisenden Kaufleute konnten auch wohl herumziehende Hirten manches von ihren Waaren, als Wolle, Viehhäute, Felle und dergleichen absetzen; deswegen besuchten jene diese zuweilen auf der Vorbeyreise. Aber auch ein Sklavenhandel wurde damals schon getrieben; das erbärmlichste, unmenschlichste Gewerb unter allen. Da nun in Egypten, als Künste und monarchische Sitten aufkamen, schon zugleich Pracht und Uippigkeit eingerissen war: so war ein schöner Sklave, eine schöne Sklavin, eine Waare, die man in Egypten sehr vortheilhaft verkaufen konnte.

Bey Gelegenheit dieser vorüberziehenden Karavane, steigt dem Juda der Gedanke auf: „Wie wäre es, wenn man Josephen an diese Ismaeliten verkaufete„? Er theilt diesen Gedanken sogleich, ohne Zeitverlust den Brüdern mit: **Was nützt es uns, Brüder, wenn wir unsern Bruder tödten?** oder durch einen langsamen Tod vielmehr umkommen lassen. **Und doch werden wir den Mord kaum verheelen kön-**

Lentiskus, welches wir Mastix nennen. Die Myrrhen aber, wie sie Luther nennt, waren auch eine Art Triefharz, das aus den Blättern der Cistenröslein in den Morgenländern hervorträufelt, oder vielmehr nur hervorschwitzt. Die Ziegen fressen diese Blätter ungemein gerne, und indem sie davon fressen, hängt sich dieser wohlriechende harzigte Saft an ihren Bart, von welchem man ihn abnimmt und sammelt. Wir haben in unsrer Sprache keinen eigentlichen Namen für diese köstliche Feuchtigkeit; in andern Sprachen heißt sie **Ladanum** am gewöhnlichsten, und auch Kißaros.

können. Wollen wir ihn lieber diesen kommenden Ismaeliten verkaufen. Wollen seines Lebens schonen. Ist er doch unser Bruder, unser Fleisch und Blut, das will sagen, unser leiblicher Bruder. Die Brüder lassen sichs auch gefallen und willfahren ihm in seinem Vorschlage, wie der Erfolg lehrt.

Es scheint also auch dem Juda, wie dem Ruben fürchterlich einen Bruder zu tödten. Vielleicht hatte er für seine Person kein so zartes Gefühl; aber Ruben konte es durch seine Vorstellungen erwecket haben. Genug er ist es zufrieden, Josephen fremden Händen in Sklaverey zu überlassen. Ich weis nicht, ob es Gewinnsucht war, und ob er von dem kleinen niedrigen Preis angelocket wurde; oder kam es aus einer gewissen Unempfindlichkeit des Herzens her, das nichts als das allgemeine Gefühl der Menschlichkeit übrig behalten hat; oder kam es aus der Vorstellung, daß es doch besser sey, als ein Sklave zu leben, denn so grausam und elendiglich zu sterben.

Dem sey wie ihm wolle, die Absicht eines Juda ist zwar in so ferne gut, als sie dahin gieng, Josephen das Leben zu retten; allein er that doch bey weitem nicht was, noch wie viel er konnte. Es war ihm doch, bey allem Brudergefühl, das seine Lippen äußern, im Herzen kein wahrer Ernst, nach Pflicht und Gewissen zu handeln und einen Bruder zu retten, daß es gerettet hieß. Und wie viele Judasbrüder giebts nicht

auch unter Christen, die, wenn sie dem Nächsten in der Noth helfen, mehr sich selbst dienen, als dem armen Nebenmenschen. Es ist ihnen nicht um Pflicht und Gewissen zu thun, sondern um Nutzen und Vortheil; sonst thäten sie keinen Schritt. Sie suchen nicht Freude darinnen, daß sie, mit oder ohne Beyfall der Welt, das Zeugniß fühlen möchten: Du hast gethan, was du gekonnt; sondern sie thun nur so viel ihnen gemächlich und selbst gefällig ist.

Aber, o Christen, wie lehret Euch doch das Evangelium des HErrn, nach dem Ihr genannt seyd, wie lehret Euch sein heiliges Beyspiel, so ganz etwas anders? Er kam in die Welt nicht, daß Er sich dienen lasse; sondern daß Er diene, und sein Leben zur Erlösung für all die vielen Menschen gebe (*). Er that nichts denn Gutes, freute sich, wenn Er Gelegenheit dazu fand, suchte sie auf, und benützete sie mit aller Treue; half daß es geholfen war, ohne allen Eigennutz, ohne Stolz und Ehrsucht; leistete Beystand sogar mit seiner eignen größesten Beschwerlichkeit und Gefahr; verzehrete sich gleichsam selbsten im Wohlthun andrer; ward arm um Euretwillen, auf daß Ihr durch seine Armuth reich würdet (**); was Er Gutes that, das that Er mit der edelsten Geradherzigkeit, mit unermüdeter Strebsamkeit; that alles, was Er sollte, that den ganzen

(*) Matth. 20, 28. (*) 2. Kor. 8, 9.

ganzen Willen Gottes; überblickte noch am Kreuze, nahe an seinem Tode, jenen Rath Gottes von Erlösung der Menschen, ob noch etwas davon zu erfüllen seyn möchte, und wollte nicht eher im Sterben sein Haupt sanft legen, bis daß Er bey sich selbst die Versicherung fühlete: Es ist vollbracht! Christen, ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war (*).

Es kan freylich scheinen, als machte das Schicksal, welches dieser allergrößte Wohlthäter der Menschen hatte, seinen Nachfolgern eben wenig Lust, für solche Mitbrüder vieles zu thun, die es so schlecht verdanken. Und in der That hat Jesus unter seinen Brüdern ähnlich gehässige Unterdrückungen, Neid und Verfolgungen ausgestanden, als der fromme Joseph unter seinen Brüdern. Diese Aehnlichkeit ist sehr auffallend. Josephs Brüder (**), sagt unser Text, schlugen an, daß sie ihn tödeten. Die Hohepriester und andre Häupter der jüdischen Nation, Jesu Brüder nach dem Fleische, berathschlagen sich eben so vorsetzlich und grausam, wider den HErrn und seinen Gesalbten, wie sie es angriffen (***), Ihn den Sohn des göttlichen Wohlgefallens zu tödten. So gar kein Erbarmen findet Er bey jenen Schriftgelehrten und Pharisäern. Zöllner und offenbare Sünder waren Ihm noch weit günstiger, denn sie; so wie der blutschänderische Ruben gegen Joseph noch ein menschlicheres Herz verräth,

(*) Phil. 2, 5. (**) Text Vers 18.
(***) Matth. 26, 3. 4.

räth, als die übrigen Brüder, und seines Lebens schonen will (*). Hatten sie ihren Bruder izt zum Tode bestimmt, und in der Grube schmachten lassen: so setzten sie sich, froh über ihren Sieg wider den Unschuldigen, nieder zu essen (**). Eben so gieng die Rathsversammlung der Juden, nach dem ersten Verhör Jesu vor dem geistlichen Gerichte, in der Nacht ruhig und unbekümmert zu Bette, als sie ihm schon vorläufig das Todesurtheil gesprochen hatten; Jesus aber muß die Nacht unter den Mißhandlungen muthwilliger Gerichtsdiener und wilder Kriegsleute zubringen (***). Josephs Bruder, Judas, macht sichs und seinen Brüdern zur Gewissenssache, sein Blut zu vergießen (****); aber daraus macht er sich und ihnen kein Bedenken, ihn in Sklaverey um 20. Silberlinge zu verkaufen. So machen sich auch die Juden kein Gewissen, Jesum von Juda Ischarioth, um 30. Silberlinge zu erkaufen, und Ihm mit Gewalt, List und Ränken zum Tode zu helfen; allein daraus machten sie sich eine Gewissenssache, in den Pallast eines heidnischen Richters, des Statthalters Pilati zu gehen (*). Gleichwie Josephs Brüder ihn, dem sie den Untergang geschworen hatten, an andre, die Ismaeliten übergaben: also überantworteten die Juden Jesum an die Heiden, daß Er durch sie gekreuziget würde.

(*) Text Vers 21. 22. (**) Text v. 23. 24. 25.
(***) Mark. 14, 64. 65. Luk. 22, 63. 64. 65.
(****) Text Vers 26. 27. (*) Joh. 18, 28.

So gieng es dem, der sein ganzes Leben, in großmüthigster Wohlthätigkeit zubrachte. Wenn es freylich mit allen denenjenigen einen so traurigen Ausgang nehmen müßte, die dem Guten anhangen: so könnte dieses unsre Wirksamkeit für das Gute sehr hemmen. Aber, Christen, das alles was Jesus wollte und sollte leiden, war ja nicht die natürliche, eigentliche Folge, welche ein wohlthätiges Leben unter den Menschen zu haben pfleget, folglich darf es uns auch nicht vom Gutesthun abschrecken; sondern es war die Strafe unsrer Sünden — die Strafe auch Eurer Sünden, die Ihr oft unbarmherzig vor der Noth Eurer Brüder vorüber geht — die Ihr, Gutes zu thun, Beruf und Kräfte, oft so schöne Zeit und Gelegenheit, und durch die reitzendesten Beyspiele so dringende Aufmunterungen hättet; aber unthätig bleibet, und durch solche Vernachläßigungen so manche betrübte Folgen, oft auch noch auf die Nachkommen, verursachet. Jesus trug die Strafe für Euch, die Ihr zwar einen Anfang im Guten machet; aber sehr träge seyd, und nicht so viel Gutes bewirket und hinausführet, als Ihr, wenn Euer Wille redlicher wäre, wohl und leicht könntet — Strafe für Euch, die Ihr bis daher noch immer nicht mit einem geraden richtigen Sinne und Herzen dem Guten angehangen seyd; sondern durch Unlauterkeit vielmals das Gute schon wieder ersticket, wenn es eben im Werden war.

Beherziget an Josephs Brüdern die Größe solcher Sünden — bedenket wie mißfällig und verhaßt Euch

eine

eine solche Unthätigkeit, Nachläßigkeit und Unlauterkeit fürs Gute, dem Jesu machen müsse, der ganz anders, denn Ihr, auf Erden gewandelt, und Euch zu ganz etwas andern, in seinen Gehorsam und Nachfolge erkauft hat, dazu nämlich, daß Ihr fleissig seyn solltet in guten Werken (*). Doch fühlet Ihr nur Eur Unrecht, kränket es Euch, daß Ihr bisher so kahle unfruchtbare Bäume gewesen seyd, und statt zu wirken und viele, viele Früchte zu tragen, nur das Land gehindert habt: so klagt das nur aufrichtig Eurem Jesu. Von seiner auch an Euch gewendeten Mühe und Arbeit dörft Ihr doch hoffen, Er werde Eure Uibertretungen tilgen um seinetwillen, und Eurer Unterlassungssünden nicht gedenken (**). Dann aber, wenn sein Geist Eure Herzen davon überzeugt hat, werdet künftig für Ihn thätiger, so gut, und wie und wo Ihr nur wißt und könnet.

Gott aber des Friedens, mache Euch fertig in allem guten Werke, zu thun seinen Willen, und schaffe in Euch, was vor Ihm gefällig ist, durch Jesum Christ, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (***)

(*) Tit. 2, 14.
(**) Jes. 43, 25.
(***) Hebr. 13, 21.

XXXVI. Predigt.

Joseph, ein Exempel der Gottseligen, die der HErr aus der Noth zu erretten weiß.

Text: 1. Buch Mose 37, 28.

Der HErr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erretten.

Das haben wir, Meine Theuresten und Geliebtesten, wol schon oft gehöret — schon oft in unsrer Bibel gelesen, — schon oft leidenden Mitbrüdern zum Troste zugerufen; wie es denn der Sache nach häufig genug in der heiligen Schrift und mit eben diesen Worten 2. Petr. 2, 9. steht. Aber haben wir es jedesmal auch bedacht, wie viel dieß sagen will? Haben wirs geglaubt, daß es auch an uns und den Unsern wahr werden wird, wenn wir einmal in Noth kommen sollten, oder wenn wir schon drinnen waren? Haben wir uns das so recht tief eingeprägt, und oft im Herzen bewegt?

O Theureste, wenn wir andre in Trübsal sehen, und sie trösten wollen: da kostet es uns nicht viel, sie dahin anzuweisen, daß sie Errettung glaubig hoffen und erwarten sollen; aber wenn wir selbst für unsre Person, oder durch die Unsrigen in irgend einen Noth-

stand

stand gerathen: da erst zeigt es sich, ob diese Wahrheit tief im Herzen sitzt, und ob wir lebendig davon überzeugt sind. Wenn wir es mit den göttlichen Lehren heiliger Schrift nicht so machen, sie nicht feste für das fassen, was sie sind — Wahrheit, unüberwindliche Wahrheit: so ist das die Hauptursache, warum sie bey uns den Nutzen nicht stiften, welchen wir davon rühmen, welchen sie stiften könnten und sollten, — sie, die den wahrhaftigsten segensreichen Gott zum Urheber haben, — sie, die uns darum gegeben sind, uns den Weg zum wahren Glücke zu zeigen, und uns auch im Leide froh zu machen.

Man sollte sich immer selbst oft mit seinen Gedanken in diejenige Lage hinein versetzen, in welcher der und jener Ausspruch des göttlichen Wortes, den wir izt eben hören, oder vor uns haben, so recht eigentlich angienge, in welcher man davon Gebrauch machen müßte. Man sollte sich besinnen, wie wär es dir darinn zu Muthe? was würdest du thun? würdest du auch von Herzen das glauben, was da steht? wolltest, könntest du es Gott zutrauen, er werde es auch an dir wahr machen, was du izt eben da liesest oder hörest? würdest du auch darauf warten können, wenn es nicht sogleich käme, sondern wenn der HErr mit seiner Errettung verzöge? wolltest du doch mit Zuversicht darauf hoffen?

O Lieben Freunde, da würde Gottes Wort sich uns viel tiefer einprägen, und uns zur Zeit der Angst

nach aller seiner Tröstlichkeit unterstützen. Da würden wir uns selbst viel besser kennen lernen, würden lernen, wo es uns noch fehlet, und — was wir uns zutrauen dürfen oder nicht? Und gerade so wollen wir es heute machen, da wir zu betrachten Gelegenheit haben

Joseph, ein Exempel der Gottseligen, die der HErr aus der Noth zu erretten weiß.

I. Auch Gottselige kommen in Noth;
II. Aber Gott ist ihr Retter.

Erster Theil.

Die Noth, worinn sich Joseph befand, als er in dem leeren Wasserbehältnisse stack, war gewiß recht groß. Schon vor acht Tagen habe ich etwas davon angeführt. Der Brüder Absicht war keine andere, als diese, ihn darinnen von selbst umkommen zu lassen. Joseph konnte auch nichts anders vor sich sehen, vermuthen und erwarten. Er, ein zarter Jüngling, izt in einer von jenen ungeheuren Gruben; die, wenn sie mit Wasser angefüllt waren, wol für Vieh dem Tausend nach auf mehrere Zeit Wasservorrath genug zu fassen pflegten. Hier in einer so fürchterlichen tiefen Grube soll er sterben, noch dazu eines so jämmerlichen Todes sterben — verhungern, verschmachten! Soll seinen redlichen, so innigst geliebten Vater nicht einmal noch vorher sehen! Dahin brachten ihn seine Brüder!

der! Und das? ohne Ursache, blos weil er frömmer, offenherziger als sie war, und deswegen von seinem Vater ihnen vorgezogen wurde. Es ist wahr, er fand hier diesen grausamen Tod nicht; allein Joseph, der es doch nicht wußte, daß es anders gehen würde, ängstigte sich doch über solch einem Tode und schmachtete nun in der Grube; die gottlosen mörderischen Brüder aber sind dabey so ruhig und guter Dinge, als hätten sie die edelste That verrichtet. So gehts noch oft in der Welt. Kinder Gottes, diese Lieblinge des Allerhöchsten, haben ausserordentliche Verheißungen für sich. Da sollte man nun denken, daß sie, wo nicht von aller Trübsal, doch von großer Noth befreyt und verschont bleiben müßten. Und viele Christen denken wirklich so; andre stimmen ihnen bey, wenn sie an die ausserordentlich großen und vielen Zusagen sich erinnern, welche der HErr ihnen gegeben hat. Es sind unter solchen Verheißungen auch wirklich solche, welche ihnen allen Schutz, ein beständiges, ein ununterbrochenes Aufsehen, an allen Orten, und zu allen Zeiten zusichern. Sie hier namentlich anzuführen, verstattet die Kürze nicht, deren ich mich heute befleißigen muß. Und ungeachtet aller solcher, wirklich sehr vortrefflichen Verheißungen, scheint es oft, wenigstens in Ansehung des zeitlichen Wohlstandes gerade umgekehrt zu seyn. Noch immer, wie zu Salomons Zeiten (*), sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen; und sind Gottlose, denen gehet

(*) Pred. Sal. 8, 14.

es, als hätten sie **Werke der Gerechten.** Die Frommen, Gottseligen erkranken so gut, als die Ungerechten und Boshaften. Sie werden so gut, oft mehr von denen, die die Wahrheit hassen, gedrückt und verfolgt, als diese von ihres Gleichen. Ein losgewordener Ziegel auf dem Dache kan, wenn er herabstürzt, im Vorbeygehn eben so wol den Redlichen und Frommen tödten, als den Taugenichts. Wer vorbey geht, geht vorbey; wen es treffen kan, den treffe es. Das Feur brennt und verzehrt, komme es in der Hütte des Gottseligen, oder in dem Hause des Gottlosen aus.

Wie? Hat denn der HErr seiner Verheissungen vergessen? Sind seine Zusagen Ihm nicht Ernst? Sind sie veraltet? Vergißt Er gnädig zu seyn? O nein, Freunde. Da müßten wir Gott ganz mißkennen, wenn wir dieß auch nur besorgen wollten. Es ist Gottes Meynung bey solchen Verheißungen nie gewesen, daß seine Lieblinge ganz von Noth und Leiden dieser Zeit, so lange sie hier wallen, verschont und deren überhoben seyn sollen; vielmehr sagt sein Wort, neben jenen Verheißungen auch zugleich, daß seine **Bekenner müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen** (*), nur mit dem Unterscheid und Vorzuge, daß Er sie auch da schützen, berathen, ihre widerwärtigen Schicksale lenken und zu ihrem Glücke leiten und ausführen will, so daß sie, obgleich gedrückt, doch nicht untergedrückt, kurz nicht eigentlich unglück-lich

(*) Apostelgesch. 14, 22.

lich dadurch werden. So lautet Gottes Verheißung für jeden (*), der unter die Seinen gehöret: **Wenn du durchs Wasser gehest, will ich bey dir seyn, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du durchs Feur gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der HErr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland!** Warlich eine theure Verheißung; aber kein Sylbe vom gänzlichen Verschonen, sondern vielmehr die deutlichste Anzeige, es könne so gehen, daß die Seinen in Wasser, oder in Feur und Flammen kommen. Die Zusage ist nur diese: Auch da, nämlich in der Noth, will ich mit dir seyn. Auch da sollst du nicht unglücklich werden. Man darf hieraus sicher schließen, daß, wenn Gott gegen seine Lieblinge sich also verhält, es ihnen wol nicht einmal nützlich wäre, mit Trübsalen und Versuchungen verschont zu seyn. Es wäre auch in einer Welt, worinnen noch Sünde wohnt, nicht möglich, woferne Gott nicht den Lauf der Dinge gewaltsam unterbrechen, und all Augenblicke Wunder thun wollte. Eben so wenig würde es Gott zur Ehre gereichen, wenn Er die Seinen von dem Lose der übrigen Sterblichen ganz und gar ausnähme. Er könnte sich an ihnen nicht so sehr verherrlichen, als nun geschieht, wenn Er sie zwar in Noth gerathen läßt; aber sie wieder herrlich herausführt.

Laßt

(*) Jes. 43, 2. 3.

Laßt uns also, o Lieben Freunde, es mit kindlichem Sinne gutheißen, und nie murren, wenn wir je in Noth, ja wenn wir auch in große Noth gerathen. Wir werden alle schon unser Antheil von Trübsalen gehabt haben, noch fühlen zum Theil, zum Theil noch bekommen; aber glaubt, es ist mit Vaterhänden zugemessen, wie einem Joseph die Zeit, in welcher er in der Grube schmachten sollte. Er konnte in dieser sehr traurigen Lage nichts zu seiner Rettung thun; aber glauben, hoffen konte er auch unten in der Erde, daß der HErr die Gottseligen weis, aus der Versuchung zu retten, ob er es gleich nicht verstund wie? Laßt uns, Freunde, in solchen Fällen, ja vorher noch, nur das Unsrige thun, und mit allem redlichen Ernste uns nicht nur bestreben, daß wir unter seine gottseligen Freunde gehören, sondern uns auch selbsten aus schriftmäßigen Gründen überzeugen, daß wirs nicht nur blos so meynen, und leichtsinnig hoffen, wir hätten das Recht, uns unter seine Frommen zu zählen; nein, daß wir nach der Beschaffenheit unsers Herzens und Wandels, und nach dem Urtheile der Aussprüche heiliger Schrift es wirklich seyn. Diese Ueberzeugung muß schon vorher da seyn, ehe wir in Noth gerathen — muß oft wiederholt, und dem Herzen tief eingeprägt seyn. Wenn diese Festigkeit solcher Uiberzeugung nicht da ist, und wir kommen doch in Trübsale: so sind wir in Gefahr, daß Zweifel, Kleinmuth, ängstliche Sorgen und Furcht, uns das einfache Leiden zu einem gedoppelten machen. Wir wissen nicht uns zu fassen.

Man kan Gottes Freund seyn, aber zu der Zeit, wenn man bisweilen dessen nicht recht versichert ist, kan man auch die Ruhe und das Süße seiner Freundschaft nicht recht empfinden, nicht ganz genießen. Man kan so gar zweifeln, ob man die gegenwärtige Noth, für eine Strafe noch unvergebener Sünden anzusehen hat; oder für väterliche Prüfungen und Züchtigungen, wodurch der HErr uns nur weiter von der Sünde, weiter vom Irrdischen und Vergänglichen näher zu Ihm in seine Gemeinschaft ziehen will. Ja, man kan endlich durch solche, zumal große Nothstände, irre werden, erst an seinem Gnadenstande zweifeln, weil es einem so hinderlich geht; oder in Gottes Fürsehung ein Mißtrauen setzen. Sind wir aber überzeugt, daß wir schon vor der Noth Ihm angehört haben, und bis izt bey Ihm geblieben sind, kurz thun wir also das Unsre: so haben wir nicht nur in der Noth Festigkeit, und Starkmuth; sondern der Allgütige wird auch das Seine thun. Er wird unser Retter, wie wir Ihn kennen lernen werden im

Zweyten Theile.

Nach dem bisherigen Gange der Geschichte, hätte man allerdings denken sollen, wenn Joseph je noch vom Tode errettet werde: so würde es durch die Hand des erstgebohrnen Bruders, Ruben geschehen, als welcher, in der Absicht ihn nachher heimlich zu retten, den Anschlag gegeben hatte, man solle ihn in die Grube werfen. Aber nein, durch den Vorschlag des Juda,

und durch die Dazwischenkunft der Midianiter, oder genauer gesprochen, durch Lenkung der göttlichen Fürsorge, geschahe etwas ganz anders. Gott selbst, der alles, auch das was Menschen Zufälle nennen, regiert, schickte es so, daß eben eine Karavane vorbeyziehen, und Ruben nicht bey seinen Brüdern seyn mußte, welcher ohne Zweifel des Juda Vorschlag eher gehindert haben würde, weil dieser Rath seinem Vorsatze entgegen war.

Josephs Brüder, und an ihrer Spitze Juda, lassen sich mit den Führern dieses Reisezuges in einen Handel ein, und ziehen den Knaben aus der Grube; welches um desto eher hier auf dem freyen Felde geschehen konnte, weil die alten Zeltenhirten sowol, als auch die Reisenden im Morgenlande lederne Eymer oder Schläuche, nebst Stricken bey sich führeten, womit sie für sich und ihre Thiere Wasser aus den Zisternen schöpften. Die Schönheit dieses Knaben empfiehlt ihn schon von selbst diesen Kaufleuten. Seine Brüder werden mit ihnen eins und lassen sich zwanzig Stück Silbers, oder Seckel für ihn bezahlen. Die Fremdlinge nehmen ihn in ihre Karavane auf, der Zug geht fort, und nun — ist er schon aus den Augen der Brüder hinweg.

Armer Joseph, was mag dein gottseliges Herz gelitten haben! Und doch bist du nun dem Rachen des Todes entrissen — bist aus der Angst der Grube befreyet — bist auf dem Wege zu deinem größten Glücke!

Das,

Das, das hat Gott gethan! Das ist Glück, ist Rettung; so wenig es damals noch schien. Die Entfernung, Meine Freunde, war wohl besser, als wenn es Ruben geglücket hätte, Joseph in die väterliche Arme wieder zurücke zu bringen. Ja, ja Josephs gutes, offenes Herz hätte den Vorfall, die Aengstigung dem Vater erzählt. Und was hätte daraus entstehen können? Der Haß seiner Brüder war schon groß genug, und nun? — Nie würde er sicher gewesen seyn, vor ihren Kränkungen und Nachstellungen; so aber ist er auf immer vor ihren Feindseligkeiten in Sicherheit, da ihm der Tod zuvor zugedacht war. So weis der HErr die Gottseligen aus der Noth zu erretten!

Tröstet Euch dessen, Meine Brüder. Auch Euer Retter ist Gott. Auch Euch weis Er aus der Versuchung zu retten, wenn das seine Richtigkeit hat, daß Ihr unter die Gottseligen gehöret. — Aber vielleicht denkt Ihr: Das glaube ich gerne, daß der Allwissende, der Allweise es weis mich zu retten; allein, was bin ich darum getröstet? Was hilft es mich, daß ich weis, Er kenne meine Noth? Bleibt doch noch immer die Frage, ob Er auch retten will und wird? — Da ist denn zu wissen, daß es bey Gott weit mehr sagen will, als bey den Menschen, wenn es von Ihm heißt, Er wisse etwas. Menschen wissen freylich oft zu helfen, sie wissen womit uns gedient wäre; aber sie können oder wollen nicht gegen uns handeln, wie sie wissen und verstehen. Hergegen bey Gott ists ganz ein an-

ders. Ach daß wir doch aufhöreten Gott nur nach menschlichem Maßstabe zu messen! Wie viel mehr würden wir Ihn lieben. Gott weiß dasjenige was Er weiß, so kräftig und wirksam, daß das Wissen und das Ausführen dessen, was und wie Er weiß, bey Ihm einerley ist. Dieses lehret, um nur bey unsrer Eingangsstelle zu bleiben, die Verbindung, in welcher diese Worte stehen. Denn nachdem Petrus von Noah und Lot angeführt hatte, daß und wie Gott sie erlöset und seinen Namen an ihnen verherrlichet habe: so thut er den allgemeinen Ausspruch: Der HErr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erretten. Nun was heißt das anders, als: Hiedurch hat Gott Proben abgelegt, hat bewiesen, daß Er seine Verehrer, wenn sie in Trübsal leben müssen, gewiß errette, und daraus führe.

Da nun dieß ein allgemeiner Ausspruch ist, und eine Wahrheit, welche der Apostel bey diesen Exempeln erretteter Frommen anführt: so dörfen wir sie auch auf uns deuten, und durch Josephs Exempel für bestättigt halten. Es komt alles darauf an, daß wir theils in einem Stande seyn, in welchem uns Gott helfen kan, theils darauf, daß wir jene Wahrheit recht mit Glauben fassen. Wahrhaftig, wir bekämen mehr zeitliche und geistliche Güter, mehr Hülfe, Gnade, Segen, wenn wir mehr dafür sorgeten, immer in derjenigen Verfassung zu stehen, in welcher Gott sie uns geben kan. Wer das nicht glauben kan, ich sorge, der

kennt

kennt den Allgütigen nicht, wie er Ihn kennen soll. Denn was heißt das: Gott ist allgütig? — Er ist bereit und höchstwillig jedem so viel Gutes zu geben, als er dessen fähig und ihm nützlich ist. Jemehr wir uns also fähig zu machen streben, destomehr dörfen wir Rettung, Hülfe und Segen hoffen. Was wir hernach nicht haben, und uns doch wünschten, das würde, vorausgesezt daß wir wahrhaftig gottselig sind, uns gewißlich auch nichts nütze seyn, wenn wirs besäßen. Wir meynen oft so und so sollte Gott uns Rettung und Hülfe aus der Noth verschaffen; wenn wir aber unser wahres Glück so gut verstünden und einsähen, als Gott es versteht, und einsieht: so würden wir uns selbst nichts anders wünschen, als eben das, was nun wirklich an und mit uns geschieht. O Freunde, dieser Glaube, so sehr gegründet, so vernünftig, so biblisch, so sehr zur Ehre Gottes er ist; so sehr beruhigt er auch das Herz unaussprechlich, besonders in der Noth und im Mangel.

Liebet Ihr Euch selbsten, so höret und befolget meinen Rath, den Rath Eures Freundes. Er ist dieser: Uiberzeuget Euch von demjenigen, was ich bis daher und im Eingange angeführt habe, im Stillen — Machet recht gewiß, und vor dem allwissenden Gott aus, ob auch Ihr mit Recht unter die wahrhaftigen, nicht blos eingebildeten Gottseligen gehöret. — Dann trauet Ihm zuversichtlich zu, Er werde auch also gegen und an Euch handeln, wie Ers den Gottseligen verheißen hat; und das ist viel. — Achtet aber auch

auf die Art und Weise, wie Er allmählich seine Verheißung an Euch wahr machet und erfüllet. Oft werdet Ihr freylich meynen, durch den, durch jenen Weg müsse und werde Hülfe kommen: aber nein, dieses wird oft durch Personen, und auf eine Art geschehen, wie Ihr nicht dachtet, noch geglaubt hättet. Warum so? Zum offenbaren Beweis, Gott ist mein Retter!

Das wird uns tausend und aber tausend Lust gewähren, und wenn es nicht gleich geschieht, so wirds doch immer geschehen, was Er verheißen hat. Er wird mich ans Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gnade sehe (*). Ehe du aber solche Lust siehest an seiner Gnade, so habe schon izt im Glauben alle deine Lust an Ihm dem HErrn, der wird dir geben, was dein Herze wünschet (**). Amen.

XXXVII. Pre-

(*) Micha 7, 9.

(**) Psalm 37, 4.

XXXVII. Predigt.

Weise Lehren aus dem Herzeleid, das ungerathene Kinder ihren Aeltern machen können.

Text: 1. B. Mose 37, 29 - Ende.

Theureste Freunde, insonderheit Liebe Christliche Hausväter und Hausmütter,

Unter allen irrdischen Freuden ist doch wol keine größere, als diejenige, welche aus dem Glücke erwächst, das man im Zirkel seiner häußlichen Familie findet. Eben deswegen rühmt die heilige Schrift dieses Glück. Es ist eines von denjenigen Stücken, welche jener Weise (*) in seinem Herzen hochzuloben achtet, und setzt es oben an zu allererst: Ein Mann, der Freude an seinen Kindern hat; — wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, deß lebet er noch eins so lange. — Berathe deine Tochter und gieb sie einem vernünftigen Manne, so hast du ein gut Werk gethan; — die Treuen im Lande bey sich wohnen und gerne fromme Diener haben (**), seht da den Inbegriff des häuslichen Glückes! Im Schooße einer christlichen wohlgesitteten Fami-

(*) Sir. 25, 10. 26, 1. 7, 27. (**) Ps. 101, 6.

Familie leben, erhebet das Herz des Hausvaters und der Hausmutter aufs Fühlbareste und Durchdringlichste, spornet sie an, alles noch so Mühsame zu übernehmen, — erleichtert die Arbeit, — hat einen unglaublichen großen Einfluß auf ihre Gesundheit, Munterkeit und längeres Leben, macht sie zu aufgeräumten heitern Gesellschaftern beym Umgange mit andern — erfüllt ihre Herzen mit Demuth und Dankbarkeit gegen Gott, — alles Leiden, weil sie es gemeinschaftlich tragen, wird ihnen leichter und erträglicher — und der Tod? — ja dieser, dieser wird durch dieß häusliche Glück wol etwas schwerer; aber nur im Anfange. Bald, bald macht es ihn und den Himmel desto erwünschter und angenehmer. Denn man lernt den Schluß machen, wenn die Gesellschaft unter den Meinen mir hier schon so manches Vergnügen und geistige Freuden gewähret hat; hier, wo wir doch alle noch fehlbar, noch Sünder waren: so muß die Wonne des Himmels in der Gesellschaft ganz reiner, heiliger, unsündlicher Freunde noch weit reitzender seyn. Nicht nur die Hauptpersonen einer solchen Familie, sondern auch die Untergebene solcher wohlbestellten Häuser werden ihres Lebens mehr froh, als andre; ja, wer nur solche glückliche Familie sieht und sie kennt, hat Freude und Wonne daran. Aber — kein Herzeleid ist auch größer, als eine mißlungene uneinige Ehe, — ein Haufe ungerathener Kinder, oder auch nur ein Taugenichts darunter, — ein verwildertes unordentliches Hauswesen. Ein böses Weib macht ein betrübtes Herz, traurigs

Ange-

Angesicht, und das Herzeleid (*). Ein Weib, da der Mann keine Freude an hat, die macht ihn verdrossen zu allen Dingen. — Wer einen Narren zeuget, der hat Grämen, und eines Narren Vater hat keine Freude. Ein närrischer Sohn ist seines Vaters Trauren, und Betrübniß seiner Mutter, die ihn gebohren hat (**).

Mit allen diesen traurigen Gegenständen will ich Euch, Meine Lieben Zuhörer, izt eben nicht beschwerlich fallen; sondern will nur auf das Herzeleid Euch aufmerksam machen, das Josephs ungerathene Brüder ihrem Vater verursacht haben, und überhaupt

Weise Lehren aus dem Herzeleid, das ungerathene Kinder ihren Aeltern machen können,

ziehen.

Das erste dieser Betrachtung ist das Herzeleid, das Josephs Brüder ihrem grauen Vater machten.

Das Andere sind weise Lehren, die wir hieraus abnehmen wollen.

Erster Theil.

Ruben, der sich entfernt hatte, um durch einen andern Weg zu der Wassergrube zu kommen, und heimlich hinter

(*) Sir. 25, 30. 31. (**) Sprüchw. 17, 21. 25.

hinter seinen Brüdern, dem Joseph herauszuhelfen, komt an den Ort, sieht hinab, ruft; aber, keine Stimme noch Antwort. — Die Grube ist leer! — Er zerreißt voll Bestürzung und zum Zeichen der heftigsten Traurigkeit, seine Kleider (*), — läuft zu den Brüdern zurück, welche er im Verdachte hat, sie möchten ihn, ohne sein Wissen, nun doch ermordet haben, und ruft hastig: „Der Knab ist nicht mehr da! Wo soll ich hin? Was anfangen„? — Er war der älteste Bruder, mithin besorgt er nicht ohne Ursache, der Vater möchte ihn vor allen andern besonders, wegen des vermeynten Todes Josephs, zur Red und Antwort ziehen. Ob ihm die andern Brüder izt schon gestanden haben, was sie mit Joseph gemacht hatten, davon schweigt die Geschichte. Man kan es also nicht für gewiß bestimmen; aber wahrscheinlich ists geschehen.

Lernt da, Freunde, eine richtige Wahrheit, nach welcher sich doch so wenige Menschen richten wollen, so daß sie wegen ihrer Unvorsichtigkeit, sich selbst viel Kummer und Unruhe machen. Diese Wahrheit ist folgende: Wenn man einmal etwas wider Gewissen

zu

(*) Man zerriß oben am Halse, einer Hand breit gegen die Brust zu, einen Theil des Kleides, das man eben anhatte. Auf diese Art pflegte man in alten Zeiten schon, eine große Betrübniß, oder ein großes Entsetzen an den Tag zu legen. Dieß Traurzeichen ward auch in der Folge unter den Juden beybehalten. Siehe Vers 34. 4. Mose 14, 6. Esra 9, 3. Hiob 1, 20. Kap. 2, 12 ꝛc. Matth. 26, 65.

zu thun eingewilliget hat: so stehen die Folgen davon schon nicht mehr in unsrer Hand. Hievon ist Ruben ein Beweis? — Nach vielen Verweisen und Gegenverweisen verabreden sich die Brüder, sie wollen beym ersten Anschlage bleiben, und dem alten Vater beybringen, Joseph sey von einem wilden Thiere zerrissen worden. Das muß sich izt Ruben schon gefallen lassen. Er konnte nun nicht mehr anders. — Aber, wie wars anzugehn, daß der Vater eher selbst auf den Gedanken kommen mußte, ein Thier habe ihn zerrissen, und daß sie nicht genöthigt wurden, ihm es zu sagen oder ihn erst auf den Gedanken mit ihren Reden zu bringen? denn dadurch hätte er einen Verdacht auf sie werfen können. — Sie schlachten einen Ziegenbock von der Heerde, die sie weideten, bespritzen Josephs buntes Oberkleid, das ihnen so gehässig geworden war, mit diesem Blute, fertigen jemand vertrautes aus dem Hirtengesinde mit dem Rocke nach Mamre an den Vater ab, und lassen ihm entbiethen: „Diesen Rock da, haben wir so gefunden; sieh doch, obs nicht etwa gar deines Sohnes Rock sey?

So gehts zu, Lieben Freunde, daß der Sünder zu einem Sklaven des Lasters wird, und hat er einmal eine gottlose That begangen: so ist er nicht mehr sein eigener Herr. Er muß, er muß nun viele andre Sünden noch dazu begehen, um sich ein wenig, so meynt er, herauszuhelfen, und jene erstere That zu bemänteln. Hatten diese Brüder ihren Joseph um die Frey-

heit gebracht, und unbarmherzig in die Sklaverey verstoßen: so müssen sie, um diese schwarze That zu verbergen, izt sich aufs Lügen und Betrügen legen, müssen andre dazu mißbrauchen, mit dieser falschen Nachricht abschicken, sie also sündigen machen, und den grauen Vater aufs Schändlichste und Kränkendeste täuschen.

Jakob erkennt den Rock auf den ersten Blick. „Er ists, spricht er, meines Sohnes Rock! Ein wildes Thier hat ihn gefressen! Zerrissen, ach Gott, zerrissen ist er?„ — Diese Betrübniß muß natürlicher Weise sehr groß gewesen seyn, wenn auch nichts wäre, als folgende Umstände: Jakob mußte sich nämlich selbst Vorwürfe machen, warum hab ich ihn auch so ganz alleine reisen lassen, den Knaben! — einen unsichern Weg, wo so leicht auf einer Heide, in einem Walde, ferne vom Schutze seiner Brüder, ein reissendes Thier ihn hat anfallen können. Es gab dergleichen nicht nur damals in Kanaan viele, sondern auch noch zur Zeit der Könige, da das Land doch ungleich mehr bevölkert und angebauet war. Nun weiß man, um wie viel schwerer ein Leiden zu tragen ist, davon man ganz, oder größtentheils die Schuld sich selbst beymessen muß. Man weiß wie schwer ein Leiden ist, das man nicht mehr ändern kan, und doch gerne ändern wollte. So meynt wenigstens der vom Schmerz betäubte Alte, im ersten Sturm des Affects, es sey ein unvermeidliches Leiden. Aber, der Rock war doch ganz, hatte doch keine Spur von den Klauen oder Zähnen eines

wilden

wilden reissenden Thieres. Hätte den Joseph irgend ein solch Ungeheur zerrissen, so würde es doch nicht zuvor den Rock ausgezogen und ganz gelassen haben. Wer weis, hätte er scharf nachgefragt, wer, wo, wie hat man den Rock gefunden? wie komts, daß er ganz geblieben ist? — hätte er das, bey den Brüdern gewesene, Hirtengesind vorgenommen und mit patriarchalischer Autorität ausgeforscht — hätte er einen Ruben, der so gezwungen in den Betrug willigte, und gerne heimlich handelte, ausgefragt: wer weis, ob dieser oder jemand anders, unter dem Versprechen, er solle verschwiegen bleiben, nicht in der Stille alles entdecket hätte. Allein so denkt der weichherzige Vater, vor lauter Schmerz und Bekümmerniß, an das alles nicht. Wenigstens lesen wir nicht einmal von ihm, daß er den Hergang untersucht habe; oder gesetzt, er habe den Unglücksfall untersucht, so hören wir nicht, daß er gefragt habe, wo der Rock gefunden worden sey? von wem? besinnt sich nicht, ob er das vermuthen könne, daß ein Thier ihn zerrissen haben möchte?

Doch also wollte es die Fürsehung, daß das alles izt und lange noch unentdeckt bleiben sollte. So konte es auch noch verdeckt bleiben, weil Jakob zu bestürzt war, um zu untersuchen und nachzudenken. So wenig man den Mangel jener Untersuchung gutheißen kan, so sehr ist seine Betrübniß begreiflich, natürlich, und mit Mitleiden zu entschuldigen. Denn einen so geliebten

ten Sohn, blos durch Vernachlässigung ins Grab gestürzt wissen müssen, — ach hätte er nur ein Grab! wär er doch nur nicht unbeweint, unbegleitet gestorben! — durch einen so grausamen Tod (so meynt nämlich Jakob) hingerissen. — Das mußte tief in der Sele schmerzen. Zu einer Zeit ihn todt wissen, wo Jakob sich in seinem Alter Trost von ihm versprach, ja schon die glücklichste Vorbedeutung seines Schicksals zu haben glaubte; das, das ist ein Herz durchschneidender Unfall!

Die Art, wie Jakob seine Betrübniß ausdrückt, beweißt es auch, daß er diesen Unfall also, und ganz fühlete. Er läßt allen Unmuth gegen sich selbst aus. Kränkenders hätte ihm nichts hinterbracht werden können. Er zerreißt sein Obergewand, und hüllet sich in ein enges, sackichtes Gewand ein. — Dieß war das Unterkleid und bestund aus grobem härenem Tuche, das tiefste Trauergewand. Es zu tragen, war nach dem ältesten Gebrauche ein Zeichen der allergrößten Betrübniß, welchen Gebrauch man auch in den folgenden jüngern Zeiten beybehielt (*). — So betrauret Jakob seinen Joseph. Licht und Leben sind ihm unerträglich, er weis sich nicht zu fassen. Die Söhne, welche dieß voraus sahen, fanden sich, bald hinter dem abgeschickten Bothen mit dem Rocke, auch selbst beym Vater ein, um ihm, wie wir sagen würden, zu kondoliren.

(*) Man sehe 2. Sam. 3, 31. 1. Kön. 20, 31. 32. 1. Kön. 21, 27. 2. Kön. 6, 30. Psalm 30, 12. 35. 13. Jerem. 4, 8.

doliren. Sie selbst, ihre Schwester, ihre Frauen und ihre Töchter, wendeten alles an, den Vater zu trösten. Hätte ihn noch etwas trösten können, so wäre es der Anblick so vieler ihm übergebliebenen Kinder gewesen. Aber, diese waren nicht von seiner geliebten Rahel. Doch ja Benjamin, der Rahel zweyter Sohn, war noch da; allein, er war eben doch nicht Joseph. Josephs vermeynter Tod, bringt ihm Rahel Tod aufs Neue ins Gemüthe. Dieses und die Zärtlichkeit, welche er für ihren Erstgebohrnen gehabt hat, macht ihn für jeden Trost unempfindlich. Er betraurt ihn mehrere Tage, als gewöhnlich war, und spricht izt, und öfter: **Ich will klagen um ihn, bis ich zu meinem Sohne unter die Todten gehe. Komme ich in den Zustand der Todten, so bin ich doch bey ihm.**

So sehr betrübt haben wir bisher, in allen diesen Geschichten, noch keinen Patriarchen gesehen. Ein Abraham, so sehr er seine Sara betraurete, handelte doch bey ihrem Begräbnisse geruhig, und war in der weisesten Fassung; ja auch bey der noch härtern Prüfung, als er seinen einigen Sohn, durch eigne Hand sterben lassen sollte, war er doch starkmüthig. Isaak konnte sich auch in so manches Widrige schicken. Jakob selbst scheint seine geliebte Rahel nicht übermäßig betraurt zu haben; aber dieser Fall hatte freylich auch viel Eigenes, viel Kränkendes. Und dieß Herzeleid alles? — machten ihm seine Söhne.

So etwas werdet Ihr doch an Euren Kindern nicht erleben wollen, Liebe Aeltern? O bewahre Euch Gott davor in allen Gnaden! Es war ein gedoppeltes Herzeleid. Herzeleid, was er zu wissen meynte, der unglückliche Tod seines geliebten Josephs; Herzeleid, was er nicht wußte, die schändliche Beweise äußerst verschlimmerter Herzen seiner übrigen Söhne, wovon er nur, ohne es zu wissen, die Folgen empfand. Es thut schrecklich wehe, durch Unglücksfälle Kinder guter Art und Hoffnung zu verliehren. Wißt Ihr, Meine Zuhörer, dieses nicht aus der Erfahrung so wie ich (*): so danket Gott, und ich freue mich mit Euch. Aber doch, glaube ich, muß es ein fressenderer Kummer seyn, moralisches Unglück an seinen Kindern erleben, ich meyne, durch ihre gottlose Aufführung Herzeleid an ihnen erfahren; ungerathene Kinder haben. Sie auf Wegen des Verderbens wissen, sie ihrem Unglücke entgegen laufen sehen, ihnen so gerne helfen wollen; aber nicht können, weil sie es nicht annehmen, sie unser eigen Fleisch und Blut: das muß tief einschneiden und beynahe unheilbar verwunden, wenigstens gewiß die Herzen nachdenklicher Aeltern. Dieß habe ich freylich noch nicht erfahren. Gottes guter Geist bewahre mich und meine Kinder doch um Jesu Christi willen gnädiglich auch ferner davor, vor diesem Leiden, das mit Herzeleid in die Grube bringen kan!

Die-

(*) Meine 6. jährige Tochter von der besten Gesundheit und dem schönsten Wuchse, kam durch ein ausreissendes Pferd an einem Karren erbärmlich um ihr Leben. 1778.

Dieses werdet, Ihr Kinder, Euren Aeltern doch nicht verursachen wollen? Für solches natürliche Unglück, wodurch Jakob seinen Joseph eingebüßt zu haben glaubte, könnt Ihr in vielen Fällen nichts, und wer so vorsichtig ist und begiebt sich nicht in Gefahr, der darf auch nicht sorgen, daß er drinnen verdirbt; aber unter manchen Umständen kan Euch die größeste Vorsichtigkeit doch nicht schützen, sondern allein Gott. Den rufet also täglich um den Schutz seiner heiligen Engel an, und seyd auch selbst nicht verwegen: so seyd Ihr gesichert, daß Eure Aeltern kein Unglück dieser Art an Euch erleben, noch beweinen. Doch, ich rede hier mehr von moralischem Unglück, von Herzeleid, das Kinder durch schlechte Aufführung, Ausschweifungen, und liderliches Leben, kurz auf eine ähnliche Art machen können, wie Josephs Brüder. Das, das hängt von Euch ab.

Wollt Ihr nun, Ihr Aeltern und Kinder, diese letztere Art Herzeleid verhüten, wollen wir alle zu dessen Verhütung so viel beytragen, als wir können: so behaltet und befolget dasjenige, was wir aus unsrer Textgeschichte im

Zweyten Theile

hören werden.

Diese weise Lehren betreffen theils solche, die Kinder sind — und darunter meyne ich eben nicht

gerade

gerade Kinder den Jahren nach, sondern alle, die noch Aeltern haben; — theils Aeltern, die der HErr mit Kindern gesegnet hat; theils solche Personen, die Kinder besitzen und um und unter sich haben, sie selbst mögen nun in oder außer der Ehe leben. Die beste Lehre der Weisheit ist freylich die, daß man sich einer herzlichen Gottesfurcht befleißigen soll; denn die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang (*); das ist eine feine Klugheit. Wer darnach thut, deß Lob bleibet ewiglich. Allein da dieß jedermann gebühret, und also zu allgemein gesprochen ist: so muß und will ich eben auf jede Art meiner Zuhörer insonderheit sehen.

Ihr Kinder, gewöhnet Euch doch an, wie allenthalben den geraden Weg der Aufrichtigkeit zu gehen, also allermeist gegen Eure Aeltern und Geschwister. Diese Geradheit des Herzens ist an sich schon etwas so Angenehmes, so was Liebliches; und ach wer verdienet sie mehr als jene, die Eures Fleisches und Blutes sind? Aeltern, Eure größesten Wohlthäter auf Erden; Geschwistere, Eure allernächsten Freunde. Ihnen Eure Vertraulichkeit entziehen, heißt sie aufs Bitterste verachtet. Nun sagt Salomo (**): Der Sünder verachtet seinen Nächsten; wie vielmehr muß es Sünde seyn, so nahe Nächsten, als Aeltern und Geschwister sind, zu verachten. Das krumme Wesen eines Ruben war am Ende

(*) Psalm 111, 10. (**) Sprüchw. 14, 21.

Ende Schuld an alle dem gebrannten Herzeleid seines grauen Vaters. Und Euer heimliches, zurückhaltendes Betragen gegen die Eurigen, wenn es gleich keine solche Folgen etwa haben möchte, als Ruben seines, kan doch so wenig gute Wirkung haben, als ein wilder Feld = Obstbaum Garten = Obst oder zahme Früchte bringt (*). Eure Aeltern würdet Ihr unfähig machen, oder doch hindern, Euch so zu ziehen, wie Ihrs bedürft; denn nie würden sie Euch recht und bis auf den Grund kennen lernen. Eure Geschwister würdet Ihr außer Stand setzen, das Süßeste — Freundschaft — zu schmecken, und es ihnen entleiden, mit der Zeit mit Euch brüderlich und vertraulich zusammen zu halten.

Aber — willigt darum nie in den bösen Rath eines Geschwisters, strafet es vielmehr sanft. Auch darinn versah es Ruben bey dem falschen Berichte an den Vater, und er mußte izt, so zu reden einwilligen, weil er vorher auf einem heimlichen Wege von den Brüder weggegangen, und bey der Verkaufung nicht zugegen war. Eben so versahen es hierinn die anwesenden Brüder, die in des Juda Rath, Josephen zu verkaufen, willigten, und izt in die sündliche Täuschung des Vaters. Die Liebe zu Euren Aeltern muß Eure Liebe zu den Geschwistern weit übertreffen; denn Vater und Mutter verdienen, nach Gott, vor allen Menschen auf Erden, die größte Liebe. Und die

(*) Matth. 7, 18.

die Furcht vor dem Gott, der alles Böse sieht, haßt, straft, muß Euch über alles gehen. Wo aber beydes ist, wahre Furcht vor Gott und wahre Liebe zu den Aeltern, da wird man nie in irgend einen bösen Rath der Geschwister willigen. Nein, wird man denken, damit möchte ich meinen Gott nicht betrüben! das wollt ich meinen Aeltern nicht zu leide thun! Wie schändlich ists, zusammenstehen, um diejenigen zu hintergehen, zu betrüben, welche unter allen Menschen die ersten sind, die die Sorge für unser gesamtes Wohl übernehmen und tragen! — diejenigen, denen man die größte Liebe, Schonung und Aufrichtigkeit schuldig ist. Aber wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, sollten auch Brüder seyn, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet da die Spötter sitzen. Und der HErr kennet ja doch den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet (*).

Seyd ja nie bey der Betrübniß Eurer Aeltern unempfindlich. Das scheints war der Fehler der Kinder Jakobs nicht, weil sie alle kamen, um den Vater in seiner Bekümmerniß aufzurichten; aber dennoch war dieses, wie viele Condolenzen, leere Zerimonie, wovon das Herz nichts weis, nichts fühlt. Denn wären sie empfindlich gewesen, wenn der Vater sich betrüben mußte, so hätten sie nicht so meisterlich zusammen geholfen, ihm Betrübniß von der eingreifende-

(*) Psalm 1, 1. 6.

fendesten Art zu verursachen. Unempfindlich seyn, wenn Vater oder Mutter betrübt ist, das macht Euch eines Affects unfähig, der einer der schönsten ist, und den Menschen vornämlich zieret, des Mitleides; ja es verhindert auch eine gute Erziehung und macht sie mühsamer: da hingegen die Furcht, Ihr möchtet Eure Aeltern betrüben, Euch vor manchen Fehltritten zurückhält, und das beste Herz verräth. Es ist nichts edlers, noch liebenswürdigers als ein Kind, das so ganz von den Augen und Gesichtszügen seiner innig geliebten Aeltern abhängt, das da nicht zufrieden, noch ruhig seyn kan, wenn Vater oder Mutter mißvergnügt aussehen, und sich glücklich fühlt, wann es die Aeltern heiter anschauen. Wenn jeder Christ (*) sich freuen soll mit den Fröhlichen, und weinen mit den Weinenden: wie vielmehr Christenkinder mit ihren christlichen Aeltern?

Hat Euch die Fürsehung Eures himmlischen Vaters so weit gebracht, daß Ihr Euren ledigen Stand mit dem häuslichen vertauschen könnt, und in die Ehe treten sollt: so geht ja keine Eheverbindung ein, die nicht das Band einer zärtlichen Liebe geknüpfet hat. Geld und andre Glücksgüther sind, als Gaben Gottes, schätzbar; aber in einer Ehe, wo nicht Liebe und herzliche Neigung gegen einander da ist, sind sie, diese Gü-

(*) Röm. 12, 15.

Güther, schlechterdings nichts. Ist diese da, so kan man nicht allein, ohne jene, vergnügt leben; sondern diese wahre reine Liebe gegen den Gatten oder die Gattin geht auch auf die Kinder über, die man mit seinem lieben Gatten zeuget. Rahel war je und immer Jakobs innigst geliebte unter allen seinen Frauen; darum liebete er auch Joseph und Benjamin, Söhne von ihr, immer auch vor allen Kindern. Er liebte sie in ihnen. Nun wißt Ihr ja (*): **Liebe ist das Band der Vollkommenheit.**

Allein, um nicht in einen Fehler zu verfallen, der aus dieser Liebe gegen die Kinder eines sehr geliebten Gatten entstehen kan, und bey Jakob daher entstanden ist: so müßt Ihr, die Ihr **Aeltern** seyd, das Herz nie an eines Eurer Kinder alleine, ja an keines ganz hängen. Das ist das **Erste.** Hätte Jakob das beobachtet: so würde ihm der Verlust Josephs nicht so gar entsetzlich wehe gethan haben. So wenig ich dem unmenschlichen Leichtsinne, und der mehr als viehischen Hartherzigkeit je das Wort reden werde, nach welchen manche gemächliche Aeltern nicht nur ungerührt bleiben, wenn ihre Kinder nur fein bald wieder sterben, oder, wie sie sich auszudrücken pflegen, bald wieder gehen; sondern wol gar froh sind, ja, Gott verzeihe es ihnen! es darauf antragen, wie ich gewiß weis: so unklug ist es gleichwol, wenn man sein

(*) Kol. 3, 14.

sein ganzes Herz an eines oder überhaupt an seine Kinder hängt. Denn die Anhänglichkeit unsers ganzen Herzens verdient nur Gott allein; aber in der Welt verdienet dieselbige Nichts, mithin auch die Kinder nicht, sollten sie sogar halbe Engel seyn. Gott, nur Gott allein, liebet von ganzem Herzen. Unsre Kinder sind freylich Güther nicht nur dieser, sondern auch jener Welt; aber bey aller der Liebe, die wir ihnen nach Gott schuldig sind, merket dennoch, es sind geliehene Güther des HErrn. Er ist der Eigenthümer; wir ihre Hofmeister und Ammen. Sterben sie, ohne unsre Verwahrlosung, und

Er will sie zu sich nehmen:
Nehm Ers hin;
Ich will Ihn
Doch gehorsam ehren.

Es bleibt uns, bey solcher gelassenen Unterwerfung, die Betrübniß über ihren Verlust unverwehrt, sie ist erlaubt und sehr natürlich; nur laßt uns nicht trauren, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben (*).

Dieß ist das Zweyte, Liebe Aeltern. Erlebt Ihr Kinderkreuz: so betrübt Euch, so wies Christen gebührt, mit Mase. Ach Freunde, ein Christ, der da weis und von Herzen glaubt, daß alles unter der

(*) 1. Thessal. 4, 13.

Leitung der Fürsehung steht, dem ists nicht unmöglich, sich wie überhaupt im Leiden, also besonders in Kinderkreuz allmählich zu fassen. Und kämen sie auch, wie Joseph nach Jakobs Meynung, durch Unglück um: so sind sie doch unsterblich, und wir werden sie einst im Reiche der Unsterblichkeit wieder finden. Dieß scheint einem Jakob, bey dem vermeynten Tode seines Josephs, noch der liebste Gedanke gewesen zu seyn: **Zu meinem Sohne werde ich hinfahren!** Hätte er damit noch den Gedanken an die alles wohl machende Fürsehung verbunden, gewiß er hätte sich besser gefaßt. Und hätte er nicht in der Folge gesehen, daß dieses kein nichtiger Trostgrund sey? Nun, Ihr Mitleidwürdige Aeltern, die Ihr Herzeleid an Kindern erlebt, so machet Ihr es dann besser. Denket, glaubet: **Der HErr ist gerecht, und alle seine Gerichte sind recht!**

Wendet weit mehr Fleiß auf eine gute christliche Erziehung, als auf Sammlung der Schätze für Eure Kinder. Eine rechtschaffene Erziehung ist über Gold werth. Denn Mangel oder Verlust des zeitlichen Reichthums kan man unter Gottes Segen wieder ersetzen; aber eine vernachläßigte Erziehung nun und nimmermehr. Durch vernünftig christliche Erziehung gründet ihr das wahre Glück Eurer Kinder. Schlügen sie doch, durch Verführung anderer, aus der Art: so dörft Ihr Euch keine solche

Vorwürfe machen, wies Jakob Ursache hatte. Bleiben sie in dem, was Ihr sie gelehret habt, und arten nicht aus; sie aber oder Ihr sterbet: so könnt Ihr ein fröhliches Wiedersehen im Lande der Unsterblichkeit mit Grunde hoffen, und Ihr erspahret Euch gewiß jenes Herzeleid, das dem Jakob seine Söhne machten, und das so einschneidend war. Je größer nun solch ein Kinderkreuz ist, um destomehr Fleiß wendet auf die Erziehung, damit Ihr dieß Herzeleid Euch erspahret. Und sollte das nicht der Mühe werth seyn?

Endlich seyd in der Regierung Eures Hauses lieber zu scharf, als zu leichtglaubig. Scharf sage ich, aber nicht streng. Diese Schärfe besteht keineswegs in beständigem Zanken, Reissen, Schelten, Zuschlagen; sondern — o wann werden es mehrere Aeltern unter uns lernen? — in einer beständigen, genauen, wachsamen Aufsicht und Aufmerksamkeit auf alles; damit man von dem und jenem nicht nur einen blauen Dunst, sondern die Sache selbst, und zwar mit eignen Augen sieht. Jakob hat nicht Schärfe genug für ein so weitläuftiges Hauswesen besessen, wie ich schon öfter angemerkt und bewiesen habe; drum nahm er mit dem nächsten besten Berichte, ununtersucht, für lieb. Hätte er der Sache wenigstens nach dem ersten und heftigsten Grade der Betrübniß, scharf auf den Boden zu sehen gesucht: so würde er sich, eher

als nicht, in der Folge manches Betrübniß erspart haben, das ihn immer wieder befiel.

Ich eile noch, aber nur mit wenigen Worten, denenjenigen weise Lehren zum Nachdenken mit nach Hause zu geben, **welche selbst keine Kinder haben.** Danket Gott, daß Ihr die, freylich selige Last und Verantwortung nicht auf Euch habt, welche mit dem schweren mühseligen Geschäffte der Erziehung verbunden, unzertrennlich verbunden ist. — Habt Mitleiden mit solchen Aeltern, bethet für sie, die da Kinder für den Staat und Kirche heranziehen; anstatt daß andre über die stärkere Vermehrung ihres Geschlechts solcher Aeltern spotten, und sie lieblos tadeln. **Der HErr hat uns gemacht, und nicht wir selbst** (*)! — Erleichtert, womit Ihr könnt, solchen überlasteten Aeltern ihre Kinderbürden, und tröstet sie. Muntert sie auf, daß sie nicht ermüden, und steht ihnen mit Rath und That bey, so viel es seyn kan. Gebt fremder Leute Kindern keine Gelegenheit, ihren Aeltern Kummer zu machen; sondern führet sie vielmehr zum Gehorsam und zu ihrer Pflicht an. So würde ich predigen, wenn ich auch nicht selbst unter jene Aeltern mehrerer Kinder gehörete. Haltet, ich bitte Euch, haltet mich nicht für partheyisch. Es ist, was ich da

fodere,

(*) Psalm 100, 12.

fodere, der Vernunft und dem Evangelium des HErrn gemäß. Denn wem ziehen die Aeltern ihre Kinder auf? Nicht sich, sondern dem Dienste Jesu Christi und des gemeinen Wesens. Sollen diese Aeltern, die da Kinder haben, denn nur alleine mit dieser Beschwerde beladen seyn? Soll sie ihnen nicht, so viel möglich, erleichtert werden (*)? Einer trage des andern Last: so werdet Ihr das Gesetz Christi erfüllen. Christen, so Ihr nun solches wisset, selig seyd Ihr, so Ihrs thut (**).

Amen.

(*) Galat. 6, 2.

(**) Joh. 17, 17.

Ende des ersten Theils.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

fodere, der Vernunft und dem Evangelium des HErrn gemäß. Denn wem ziehen die Aeltern ihre Kinder auf? Nicht sich, sondern dem Dienste Jesu Christi und des gemeinen Wesens. Sollen diese Aeltern, die da Kinder haben, denn nur alleine mit dieser Beschwerde beladen seyn? Soll sie ihnen nicht, so viel möglich, erleichtert werden (*)? Einer trage des andern Last: so werdet Ihr das Gesetz Christi erfüllen. Christen, so Ihr nun solches wisset, selig seyd Ihr, so Ihrs thut (**).

Amen.

(*) Galat. 6, 2.

(**) Joh. 13, 17.

Ende des ersten Theils.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiler, Johann Daniel Gotthilf,

Josephs und seiner Väter Leben zur Förderung einer heitern Frömmigkeit und der häuslichen Glückseligkeit für Bibelfreunde in Predigten entworfen

Bd.: 1,3

Augsburg (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2457 -1,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253290-6
VD18 80034284-001